# Pädagogisches Jahrbuch

für

# 1863.

Von

**Adolph Diesterweg.**

**Frankfurt a/M. 1862.**
Joh. Chr. Hermann'sche Buchhandlung.
Moritz Diesterweg.

# 1863!

# Jahrbuch für Lehrer

und

# Schulfreunde.

Von

Adolph Diesterweg.

Helfet Euch selbst!

Dreizehnter Jahrgang.

Frankfurt a/M. 1862.

Joh. Chr. Hermann'sche Buchhandlung.

(Moritz Diesterweg.)

# Vorwort.

Was die Lehrer, abgesehen von Dem, was ihnen zu allen Zeiten obliegt, nach meinem Bedünken in diesen Zeitläuften wesentlich zu thun haben, ist dieses: sie helfen sich selbst. Sie warten nicht ab, ob Andere so gnädig oder gütig sein wollen, ihrer Noth abzuhelfen; sie nehmen diese Hülfe, wenn sie eintritt, wie sich von selbst versteht, zwar dankbar an, dieselbe wird aber nach Allem, was bisher in einzelnen deutschen Provinzen für sie geschehen ist und was, dem Vernehmen nach, in andern für sie in Aussicht steht, spärlich genug sein. Der Trieb zur Selbsthülfe bedarf deshalb einer Verstärkung. Nach der Natur der menschlichen Verhältnisse sind die Menschen überhaupt an einander gewiesen, zugleich ist nichts natürlicher, als daß die Standesgenossen zu einander treten und für einander eintreten. Das ist etwas Gutes an sich und — hat überdies andere gute Folgen.

Die auffälligste und schreiendste Noth ist die der von Lehrern hinterlassenen Wittwen und Waisen. Ich fasse zunächst die Waisen in's Auge, die ganz oder auch nur halb verwaiseten. Hier ist die Noth in der Regel sehr groß. Denn die Lehrer werden, da ihr Einkommen kaum hinreicht, ihnen nebst den Ihrigen das Leben zu fristen, nur in seltenen Fällen die Mittel zur Erziehung ihrer Kinder hinterlassen. Es liegt daher sehr nahe, darauf zu denken, Maßregeln zu ergreifen, welche das Resultat sichern, daß diese Mittel zur Hand sind. Es ist ja doch für den Mann, welcher sein ganzes Leben der Erziehung gewidmet hat, kein Gedanke schrecklicher als der, daß seine eigenen Kinder der Erziehung entbehren werden.

Unsere Zeit ist die Zeit der Genossenschaften, und in den Genossenschaften die Zeit des gesellschaftlichen Denkens. Die

Gedanken, die man da hört, selbst hat und faßt, sind in der Regel besser, als die man, abgeschieden von Andern, für sich hat. Darum sprach ich im Anfang von „Zeitläuften". Gemäß dem dadurch ausgesprochenen Princip oder hervortretenden Triebe bilden die Lehrer einer Provinz (ein Kreis ist zu klein) eine Association mit dem Zwecke, für die Erziehung der von ihren Standesgenossen hinterlassenen unerzogenen, der Unterstützung bedürftigen Kinder zu sorgen, mit einem Worte:

sie bilden einen Pestalozzi-Verein.

Das Wie ergiebt sich von selbst.

Mehrere Männer treten zusammen, besprechen sich darüber und erlassen an die Collegen einen Aufruf, welcher den Gedanken ausspricht und zu persönlichem Zusammentreten an einem bestimmten Tage in einem bezeichneten passenden Orte auffordert.

Dahin bringen jene ersten Männer den Entwurf zu den zu entwerfenden Statuten mit, damit ohne Zeitverlust sofort Berathungen darüber beginnen und definitive Beschlüsse gefaßt werden können. Als Muster zu diesen Entwürfen können die Statuten und Plane der Lehrer des Königreichs Sachsen empfohlen werden.*) In diesem Lande ist man in Allem, was collegialischer Sinn, Lehrervereine, gegenseitige Unterstützung u. s. w. betrifft, allen deutschen Staaten voraus. Also: ein Pestalozzi-Verein wird an jenem Gesellschaftstage gegründet. Die betreffende Regierung wird um Genehmigung, Bestätigung und Unterstützung des Vereins angegangen. Die gepflogene Berathung hat den Lehrern die Ueberzeugung eingeflößt, daß sie zur Ausführung des Planes eines Organs bedürfen. Demgemäß beschließen sie daher, ein Provinzial-Schulblatt zu gründen. Mag dasselbe vorerst in der beschränktesten Form erscheinen — monatlich ein Bogen oder selbst nur ein halber — genug, man hat ein Blatt, ein Organ, ein für den ausgesprochenen Zweck unentbehrliches Mittel, ein Kindlein, aus dem mit der Zeit etwas werden kann. Jede deutsche Provinz muß ein

*) Der Redacteur der sächsischen Schulzeitung, Lehrer Lansky in Dresden, macht sich, wie ich aus Erfahrung weiß, ein Vergnügen daraus, die Statuten des königlich sächsischen Pestalozzi-Vereins und vieles Andere mitzutheilen. Aus der sächsischen Schulzeitung lernt man die Thätigkeit der Mitglieder des sächsischen Pestalozzi-Vereines kennen, mit welcher Umsicht sie verfahren, was für Erfolge sie erzielen, welche Mittel sie herbeischaffen: durch ihre Zeitung selbst, durch Pestalozzi-Kalender und andere Schriften, durch Concerte, Ausstellungen, Lotterien und andere Mittel und Wege, deren Wahl die Achtung vor dem königlich sächsischen Lehrerstande nur zu erhöhen vermag. Nehmet ein Exempel daran! —

solches Blatt haben, geschaffen von Lehrern, unterhalten von Lehrern, nicht von Beamten — dieses ist, soll die Sache einen guten Fortgang haben, soll sie den Lehrern Freude machen und alle die schönen Folgen herbeiführen, die eine solche Schöpfung hevorrufen kann, eine Hauptsache.

Zu meiner Freude habe ich vernommen, daß der in der bisher besprochenen Beziehung den „Rheinischen Blättern“ (9. Band der neuesten Folge, Januar-Februar-Heft 1862) einverleibte Aufsatz hier und da eine günstige Wirkung hervorgebracht hat, und diese Erfahrung veranlaßt mich, auch hier davon zu reden. In den preußischen Provinzen Sachsen und Westphalen ist man in Folge dieser Anregung am Werke, in andern Provinzen wird man hoffentlich nachfolgen. Es liegen ermunternde Beispiele dazu vor. Durch die Anregung und die Thätigkeit des Lehrers Sack in Insterburg und die Unterstützung seiner Collegen, gefördert durch den glücklichen Gedanken, gleich mit einem Provinzial-Schulblatt (welches Anfangs in Insterburg wöchentlich in einem halben, jetzt in Königsberg wöchentlich in einem ganzen Bogen, vierteljährig à 10 Sgr., erscheint) hervorzutreten, hat der dort gestiftete Pestalozzi-Verein in weniger als zwei Jahren mehr als zweitausend Mitglieder erworben, ein Provinzial-Lehrerverein ist bereits daraus hervorgegangen u. s. w. — und schon nach einem Lustrum wird man erkennen, was für herrliche Folgen sich nicht blos für die Lehrerwaisen, sondern für alle Seiten der Lehrerverhältnisse daraus entwickelt haben. Ein zu rechter Zeit in guten Boden gesenktes keimkräftiges Samenkorn trägt stets schöne Früchte.

Ein Provinzial-Lehrerverein ist (oder soll sein) das Product oder die höhere Instanz der Kreis-Lehrervereine. Jener setzt, wenn er die richtige Stellung haben soll, diese voraus, und außer oder unter diesen gruppiren sich die nahe zusammenwohnenden Collegen in einem Localverein zusammen. Eines ruft das Andere hervor. Die so organisirte, selbstständige Lehrerassociation ruht auf einer idealen Anschauung; aber man thut wohl daran, ihr eine materielle, praktische Grundlage, welche, nach der Natur der menschlichen Dinge, die Menschen durch ihre Interessen zusammenhält, zu geben.

Diese Grundlage ist der Pestalozzi-Verein.

Etwas Bedeutsameres und Wichtigeres weiß ich den Lesern dieses Buches für dieses Jahr nicht zu sagen. Es wird nicht mehr lange dauern, und jede Stadt, jede größere Gemeinde hat ihren genossenschaftlichen Vorschußverein, vielleicht auch ihren Bildungsverein, je nach localen Verhältnissen: die Lehrer werden

hoffentlich nirgends zurückbleiben und — nach Möglichkeit — für sich selbst sorgen. Für Weib und Kind sorgen, heißt (denn „der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt") doch: für sein eigenes besseres Theil sorgen. Es thut Noth. Und es wird Noth thun, selbst wenn alle andern Wünsche der Lehrer erreicht werden sollten, welcher Hoffnung, d. h. Täuschung, sich doch wohl nicht Einer hingeben wird.*) Darum ohne Zögern frisch daran! Wer mir eine Freude machen will, theilt mir Anfang und Fortgang der Sache mit. Ihr könnt lesen, möcht ich sagen, Ihr könnt schreiben, sogar reden und — denk' ich — wollen, Ernstes wollen. Wie der Trieb, sich bilden zu wollen, der Kernpunkt aller Methode ist, so ist der Entschluß, Ernstes zu wollen, die Probe der richtig angewandten Methoden. Ich bitte Euch dringend: verlaßt Euch nicht auf Andere, es ist Thoren-Werk. Die alten Schulhalter in Olims Zeiten, die konnten nicht anders, weil sie nichts konnten, sie mußten von der hohen Herren Gnade Alles erwarten und vor frommer Leute Thür ihr kärglich Brot ersingen. Ihr aber, Ihr seid ja Leute von Anstand, Bildung und Sitte, und Bildung pflegt ja erfindungsreich zu machen zum Auffinden der Quellen und der Mittel des Lebens. Vertrauet Euch selbst! — dann vertrauen Euch die Andern. Was Einer allein nicht vermag, vermögen zwei — was zwei nicht, das können vier. Es ist des Menschen Loos, sich sein Brot im Schweiße seines Angesichts zu erwerben. Das ist keine Strafe, es bringt Gewinn. Nicht erinnern will ich Euch an das Wort: „Wer hier gedienet, ist dort oben groß." Ich denke, deß bedarf es nicht. Und in der That: wer an Lohn denkt, ist ein Schalksknecht. Darum einfach noch einmal: Schaffet euch selbst Euer Glück! „Willst du immer weiter schweifen, sieh das Gute liegt so nah, lerne nur das Glück ergreifen, denn das Glück ist immer da!" Und kein größeres Glück giebt es doch für den thätigen Menschen als das selbsterschaffene.

Berlin, im Herbste 1862. A. D.

---

*) Irgendwo verabreicht man dem Lehrer, damit ihn die Reise zur Kreisconferenz nicht genire, als Tageslohn 10 Sgr, sage zehn Silber- oder Neugroschen. —

# Inhalt.



II. bis VIII. von A. D.

## Druckfehler.

S. 149 statt 20 lies 40!

## I.

# Fichte als Preuße.

(Am 19. Mai 1862 im Seminar in Berlin, nach beendigter Morgenandacht.)

Von Wilhelm Thilo.

Wenn ich mir erlaube, Sie, hochgeehrte Amtsgenossen, liebe Zöglinge und Schüler, einzuladen, in dieser Stunde mit mir versammelt zu bleiben, so liegt der Grund dazu nicht, wie sonst wohl, in einem geschäftlichen Anliegen, welches mich veranlaßte, eine dienstliche Handlung allgemeineren Belanges zu verrichten, noch auch in der angenehmeren Aufgabe, etwa feierlichen Gefühlen, die bereits in uns leben, einen gemeinsamen Ausdruck zu geben: sondern es ist lediglich der Wunsch, eine Stunde mit Ihnen in ernstester Versenkung an einen Gegenstand zu verleben, welcher der Schul-, Heimaths- und Vaterlandskunde gleich sehr angehört, ja der in diesen Bereichen des Wissens von einer höheren, als von der gewöhnlichen Art ist.

Freilich kann ich nicht die Art und Weise meinen, in welcher ich die Sache vorzuführen mir getraue, durch die diese Lehrstunde zu einer außergewöhnlichen wird, sondern es ist lediglich der Gegenstand selbst, welcher mich bewegt, Ihre Aufmerksamkeit auf denselben zu lenken.

Diesen Gegenstand bildet der Mann, seit dessen Geburt am heutigen Tage einhundert Jahre verflossen sind, und dessen Name heut' im Munde aller Gebildeten, nicht blos unserer Stadt, sondern des gesammten Vaterlandes ist, — Johann Gottlieb Fichte.

Er war nicht ein Mann von empfindungsseliger Ruhe, nicht ein Freund von verehrendem Bewundern: wir wollen daher an dieser Stätte gemeinsamer Arbeit ihn auch nicht ehren durch eine Feier, sondern durch eine Arbeit, durch welche wir uns eine Unterweisung oder Anregung bereiten.

Aber was kann es an dieser Mannesgestalt von hohem Geistesmaße sein, das Knaben, Jünglinge, Männer, ja angehende Greise zu gleicher Zeit einigermaßen in eine harmonische Bewegung und Stimmung versetzt? — Es giebt eine Welt des Gedankens, und in derselben giebt es Nähen, Fernen, Himmelsweiten, und in denselben nicht minder leuchtende Gestirne als in der unermeßlichen Tiefe des Aethers. Wie aus der Hemisphäre des Aufganges die Namen eines Pythagoras, Socrates, Plato, Aristoteles als Sterne erster Größe niederglänzen, so leuchten von der des Niederganges die großen Namen Leibnitz, Wolff, Kant, Fichte und andere. Es zu ermessen, welche Bedeutung Johann Gottlieb Fichte in dem Sternenreigen dieser Genien hat, halte ich weder angemessen für diesen Ort, noch für diese Stunde, so ich anders nach meiner Kraft im Stande wäre, Derartiges zu versuchen.

Von dieser Seite her ist Fichte kein Gegenstand unserer Betrachtung; ein Mann in solchem Lichte ist nur für eine bereits ausgebildete wissenschaftliche Kraft ein ergiebiger Gegenstand. In's Kindermäßige diesen Fichte zu übersetzen, sollte ungestraft Niemandem hingehen. Es giebt aber auch eine Welt des Gemüthes, welche, obschon näher und darum trauter und ansprechender, noch groß genug ist, um das Herz zu erfassen, zu bewegen, zu erheben, — das Vaterland; in diesem muß Alles, was an einem Manne eine Kraft ist und dessen Wahrnehmung eine Freude bereitet, seine Wurzel, seinen Ursprung haben. Hat Fichte etwas unter uns zu bedeuten gehabt nach seiner ganzen Mannhaftigkeit, und bedeutet er noch etwas unter uns als eine fortzeugende Kraft: so kann er zu solcher Bedeutung unter uns nicht gekommen sein, ohne eine Beziehung zu dem Lande zu haben, in welchem seine vielverlangende Kraft Boden fand, um sich dahinein zu senken und denselben

festzuhalten mit aller Macht eines wackeren und getreuen Herzens.

Es wird nicht fehlen, daß sie anderwärts Fichte heute feiern werden als den Mann, für den das ganze große Deutschland eben nur groß genug erscheint, um Raum zu geben für die Anerkennung seines Werthes. Sie werden dabei die prächtigste Fichte ihrem Wurzelboden entheben, um sie schweben lassen zu können über dem Lande, auf welchem andere Bäume so herrlich aufgeschossen sind. Wir hier werden nicht also verfahren, sondern das uns Gemäße auszurichten hoffen dürfen, wenn wir sehen, von woher dieser hohe Baum unseres Vaterlandes seine Kraft, seine Richtung, seinen Bau, seinen Schmuck, seine Höhe erlangt hat. Auf preußischem Grund und Boden ist dieser Baum zu seiner Entfaltung gediehen. Ich kann, darf und werde es daher nicht unterlassen, an dieser Stätte von Fichte als Preußen zu handeln. — Gelingt es, so hoffe ich, eine Lehrstunde von Schul-, Heimaths- und Vaterlandskunde gegeben zu haben, welche nicht blos als eine Ergänzung zu den Lehrbüchern, die diese Gegenstände behandeln, angesehen werden kann, sondern vielleicht auch als eine in einem höheren Chor, als in welchem der Unterricht hierin bei seinem gewöhnlichen Gange stattfinden darf.

Da Fichte von Herkunft oder Geburt ein Preuße nicht war, so werde ich vor allen Dingen nachzuweisen haben, wie er es ward, und da ein Jeglicher, der in Preußen von leiblicher Selbstständigkeit ist, ein Preuße ist in seiner Art, so werde ich es zu zeigen haben, wie Fichte ein Preuße gewesen ist.

## I. Wie ward Fichte ein Preuße?

Zu Rammenau in der Lausitz geboren, gehörte er dem vormaligen Kursachsen an; in den engen und strengen Formen des kursächsischen Bekenntnisses erzogen, wurde er auf die damals kursächsische Landesschule Pforta als Alumnus gebracht; von da begiebt er sich 1780 auf die unferne herzoglich-sächsische Universität Jena, um auf derselben theologischen Studien obzuliegen. Wer nun weiß, in welche engen Schranken damals deutsches

Wesen und Leben sich einzuhegen liebte (was wir auch für die Entwickelung manches Lebens nicht für unwichtig erachten wollen): der wird es nicht als befremdend, oder gar als irgend wie verletzend erachten können, wenn wir in Fichte zunächst nichts sehen können, als ein Kind sächsischer Dörflichkeit, einen Schüler sächsisch-confessioneller Kirchlichkeit, einen Studiosus sächsisch-akademischer Facultätsmäßigkeit. Wir sind mit jenen Gegenden, Zeiten und Lebensformen aus der Erfahrung und Erinnerung ziemlich bekannt, daß wir wissen, wie wir hiermit zwar etwas Bescheidenes, Wohlbemessenes, Klargeordnetes, aber immerhin etwas von bemerkbarer Beschränktheit bezeichnen, welche indeß Keime aller möglichen Entwickelung zu bergen und zu bewahren pflegt und denken wir hierbei an Luther und Fichte und andere Naturen dieses Schlages.

Es läßt sich nicht vermuthen, daß Fichte's Wiege Loblieder auf Friedrich den Einzigen umtönt haben werden, und daß ihm schon in der ersten Kindheit Preußens Namen als ein freundlicher, werther werde nahe gebracht worden sein. Der siebenjährige Krieg ging eben zu Ende. Es läßt sich nicht annehmen, daß damals Pforta schon ein Herd gewesen sein wird, auf dem man, wie in der Gegenwart, das Feuer preußischer Vaterlandsliebe werde geschürt und angefacht haben; wir begreifen es, daß die nachschmerzenden Wunden, welche Sachsen davongetragen, nicht füglich zu einer fröhlichen Anerkennung selbst eines Königs, wie Friedrich einer war, kommen lassen mochten; es läßt sich endlich nicht vermuthen, daß die vormaligen Sitten von Jena ein über die enggestreckten Grenzen hinausbrechendes vaterländisches Hochgefühl werden haben aufregen können. Nicht in den Schulen, nicht von den Kathedern und Kanzeln, sonderlich in den sogenannten kleinen Staaten Deutschlands, wurde das Gefühl für das Vaterland angeregt oder genährt oder gesichert. Es sah eben ein Jeder auf seinen Weg. Nur in einzelnen Dichterherzen glimmten, flammten, zuckten dann und wann Feuerzungen auf, welche Zeugniß gaben, daß in Germaniens Schooße und Grunde noch nicht alle Liebe, noch nicht alle Achtung, die sie sich selbst schuldet, erloschen

sei. Aber dies waren eben nur Dichterworte, und Dichterworte schienen damals lediglich erdichtete zu sein, ersonnen im Gehirn müßiger Thoren, unfähig, zu zünden in solchen Gemüthern, welche aus den Verhältnissen damaliger Zeit hervorgegangen waren; nicht war die ehemalige Jugend getragen, wie die gegenwärtige, von einem frei und mächtig durch die Nation fluthenden Strome stolzen Hochgefühls, das von dem großen Berufe des Vaterlandes weiß und für denselben thätig ist, und selbst ein in günstiger Lage aufgewachsener Jüngling konnte Nichts von Nationalsinn gewinnen oder ausbilden. Wer merkt nicht selbst dem Frankfurter Senatorsohne diese durch sein ganzes Leben ihn verfolgende schwache Faser seiner Erscheinung ab! In Deutschland floß damals kein Eurotas, um aus ihm zu trinken, in ihm zu baden und durch ihn zu erstarken. Unser Fichte muß durch kleinste Lebensverhältnisse sich lernend, studirend drängen, hungern, hauslehrern. Seine Eltern können ihm seine Knaben- und Jünglingszeit nicht durch beglückende Aufhülfe erleichtern oder verschönern, seine ganze Entwickelung ist zunächst die einer armen Fichte in einer dürren, schmalen Felsenspalte, die unter Noth und Drangsalen ihre Jugend hinbringt. Nicht Arbeit erhebender, anregender, entschränkender Art, sondern bannend an das Kleine, ja Kleinliche, an Stundengeben, Corrigiren; er ist nicht ein Pegasus im Joche, sondern ein Held, welcher den Kleinbürgern die Aecker bestellt. Er muß sich glücklich schätzen, um aus den kümmerlichsten Verhältnissen herauszukommen, Leipzig zu verlassen und Hauslehrer zu werden bei einem Gasthofsbesitzer in Zürich. Zürich mit all seinem Naturreiz war damals noch weniger Weltstadt, als sie es heute ist, es konnte einer in Zürich immer sein Leben und Wesen als Hauslehrer haben, und selbst zu Lavatern und Anderen in anregende Familienbeziehungen gelangen, ohne nationell und befreiend angeregt zu werden. Was konnte das damalige Zürich für einen Odem der Freiheit ausgehen lassen! Preußischen Sinn wenigstens konnte Fichte in Zürich nicht gewinnen.

Nichts desto weniger ist damals in Fichte schon Etwas wirksam, wodurch er nachmals befähigt erscheint, eine Zukunft

von Bedeutung zu gewinnen. Bei einer wahrhaft eisernen Kraft, nimmer müßig, arbeitete er unausgesetzt, während er Andere unterweiset, nicht weniger an dem Aus- und Fortbau seiner Bildung; nicht blos für seine Schüler sich streng vorzubereiten hielt er für seine Pflicht, die ihm sein Beruf auferlegte, sondern er benutzte auch jede Gelegenheit und freie Zeit, um irgend wie in seinen Kenntnissen und seiner Tüchtigkeit vorwärts zu kommen. Selbst die Noth, die er zu tragen hat, erprobt er als Mittel, seine Geduld, Ausdauer, Standhaftigkeit zu zeigen und zu üben. So erstarkt er unter den Arbeiten an Charakter zu einer in damaligen Zeiten überaus seltenen Selbstständigkeit und wird unter seinen Studien seiner wachsenden Kraft sich allmählich immer deutlicher bewußt; er empfindet dabei seines Standortes Kleinheit, Beschränktheit, Dürftigkeit in bestimmter Weise. Nicht in thatlosem Schmachten begehrt er durch Andere sich hinweggeholfen zu sehen über die Umfassungen, welche ihn einengten; er greift, sobald es die Umstände gestatten, über die Beengungen des Kleinlebens selbsteigen hinaus und sucht sich selber einen Standort in der Nation, wie er seinen Kräften entsprechend ist. In dem Hause eines polnischen Grafen zu Warschau, in das er nachmals als Hauslehrer getreten ist, hält er es nur wenige Monate aus. Seinen Abstecher in die sarmatischen Verhältnisse und Gegenden will er nicht vergeblich gemacht haben, er will eine bleibende Errungenschaft mit diesem Opfer erkaufen, die ihn für die erlebte polnische Misère in der vornehmen Welt entschädigte.

Zu damaligen Zeiten stand am Geisteshimmel ein Stern erster Größe noch lebend in vollem Glanz in Königsberg, Kant. Dieses Mannes Namen, Denken, Forschen hatte seit Jahren Fichte's Sinn und Herz schon in Beschlag genommen; nun kann er nicht anders, Polen verlassend, muß er nach Preußen, nach Königsberg, muß er zu Kant.

So ist er in der That das erste Mal unter preußischen Gestirnen und auf Preußens Boden. Es ist das erste, aber es ist auch das entscheidende Mal. Niemals ist eines Mannes, keines großen Mannes Eindruck auf eines andern bedeutenden

Mannes Natur ganz vergeblich. Die äußerliche Persönlichkeit Kant's war es nicht, die dies that, sondern der Geist von ihm, der allmählich in seiner vollen Würde vor ihm aufging. Wie jener Maler laut ausrief, als er die Maler in ihrer Thätigkeit sah: „Auch ich bin ein Maler", so mochte auch Fichte, als er in der Gedankenwerkstätte Kant's und mit dem Meister verkehrte, in seiner Seele der Lichtgedanke aufgehen: „Auch du bist berufen, ein Mann der Gedanken zu sein." Weit entfernt, daß ihn die Geistesmacht Kant's gebeugt hätte, wirkte seine Nähe während seines Aufenthalts in Königsberg befruchtend auf ihn ein. Er kann den preußischen Grund und Boden nicht verlassen, ohne sich zuvor in einer Schrift ausgesprochen zu haben, welche sofort ihn als einen Geist kenntlich macht, der ebenbürtig ist keinem Geringeren als Kant. Hier zu Königsberg wurde Fichte der Philosoph geboren, von hier datirt sich sein wissenschaftlicher Name, er ist ganz Preuße in der Strenge, in dem Ernste, in der unerbittlichen Folgerichtigkeit seines Denkens.

Sein in Königsberg geschriebenes Buch: „Versuch einer Kritik aller Offenbarung", war ohne des Verfassers Namen erschienen, man hielt es für nichts Geringeres, als für eine Spätfrucht des großen Meisters Kant selbst. Es hieß in der ersten Recension über das Buch: „Jeder, der nur die kleinsten derjenigen Schriften gelesen, durch welche der Philosoph von Königsberg sich unsterbliche Verdienste um die Menschheit erworben hat, wird sogleich den erhabenen Meister jenes Werkes erkennen". Dieser aber fand es für erforderlich, öffentlich zu erklären, daß er der Verfasser des Buches nicht sei, sondern der „zur Zeit in Königsberg anwesende Candidat der Theologie Herr Fichte". Der Ungenannte wird nun auf einmal ein Genannter, sein Stern geht auf. Sein Arbeitsmuth, seine fröhliche Aussicht in's Leben, das Vertrauen in seine Kraft, er hat es nicht in Sachsen, nicht in der Schweiz und in Polen, er hat bei uns in Preußen dies Alles gewonnen, hier ist er zum Manne geworden, zum wissenschaftlichen Charakter herausgereift, und wenn jemals die Sage annähernd zur Wahrheit

geworden, daß Minerva wohlgerüstet aus dem Haupte Jupiters hervorgegangen, so ist es an Fichte der Fall, der als ein armer, namenloser Hauslehrer nach Königsberg kam, aber als ein streitbarer und wahrhafter Philosoph aus den Thoren dieser Hauptstadt Preußens getreten ist.

In Folge von dem Vorspiel, das Fichte in Preußen gegeben, gelangt er zu einer Professur in Jena. Dieser kleine deutsche Musensitz befand sich damals in ganz besonders günstiger Lage durch die Persönlichkeiten, welche in ihm und um ihn versammelt waren. Schiller lebte, wohnte und dichtete dort, Göthe, Herder, Wieland lebten im nahen Weimar. Als Fichte sich mit seiner Gattin hier niederließ, schien der bis dahin heimathslos hin und her Bewegte auf einmal seine Stätte gefunden zu haben, wo für ihn, wie für Andere, ein erwünschtes Bleiben für immer sein könne. Er lehrte bald mit großem Erfolg, er fühlte eine Weile sich wohl, er stand und arbeitete in Gemeinschaft mit Schiller, er verkehrte mit Göthe. Aber waren diese hohen Männer mehr den Eichen oder Buchen gleich, welche stilleren Gestaltungstriebes ihre Zweige, Kronen und Wipfel in sanfter Ausrundung und schmuckreicher Fülle ausbauen und entfalten, so blieb in ihrer Nähe der akademische Lehrer Fichte immer der ernsten Waldesfichte gleich, die in gestrenger und gerader Strebekräftigkeit ihr Haupt empor dringen läßt, aber es nicht beugt.

Wer Jena kennt und seine Dimensionen sowie der damaligen es umgebenden Staaten dazu, der wird es begreifen, wie Fichte, als er seines Geistes Aeste nach allen Richtungen zackig ausbreitete, fühlen mochte, daß auch das milde Saalthal ein zu enger Raum sei, als daß er dort zu einer ihm gemäßen Ausgestaltung gedeihen könne. Es ist wahr, er suchte die Wirksamkeit eines akademischen Lehrers in ihrem vollen Umfange und mit allem Ernste zur Geltung zu bringen. Er hielt nicht blos Vorlesungen, sondern er gab sich auch alle mögliche Mühe, die damals nichts weniger als immer löblichen Sitten der Studirenden praktisch zu verbessern. Widerstreben und Schwierigkeiten schreckten ihn nicht, er suchte das Ideal,

welches ihm von einem Lehrer der wissenschaftlichen Jugend vorschwebte, zu verwirklichen. Gewann er sich damit die Herzen der Tüchtigen unter den Studirenden, so fehlte es doch auch nicht an viel schreckhafter Befangenheit, die der wider das Herkömmliche vielleicht zu rücksichtslos einherschreitende Fichte hervorrief. Hierzu kamen nach und nach noch andere Umstände, welche dem Jenenser Professor Jena allmählich verleideten. Er hatte die Forschung seines Denkens solche Standpunkte nehmen lassen, von welchen damalige Beurtheiler der Ansicht waren, daß sie sich für einen akademischen Lehrer nicht ziemen möchten; durch das Kühne, Freie, Ungewohnte, das durch ihn Vertretung fand, ward er den Ueberbehutsamen, sowie den in behaglicher Selbstgefälligkeit hinlebenden Ernstlosen, welche ihn umgaben, so unbequem, daß er selber über diese Auffassung, die seine Thätigkeit bei Jenen fand, unmuthig als Privatmann die Aeußerung abgab, eher seine Stelle aufgeben, als von seiner Art zu lehren abgehen zu wollen. Offenbar in der Besorgniß und Erkenntniß, daß man auf die Länge nicht im Stande sein werde, durch Jenaische, Weimarische oder Kursächsische Consistorial-Mittel den Aar, der in Jena Posto gefaßt, wenn er die Schwingen weiter regen würde, niederzuhalten oder zu beschwichtigen, zog man es vor, den bedenklich gewordenen Adler aufzuscheuchen, als seinetwegen in Verlegenheiten sich zu bringen. Solches geschah im Jahre 1799. Als derselbe aus dem Neste von Jena aufgefahren war und umherkreisend spähete, wohin er seinen Flug nehmen solle, um sich niederzulassen, wendete er sich nirgends anders hin als nach Norden, wo für das, was Adler ist, längst als Symbol galt: nec soli cedit, nach Berlin, wo Friedrich Wilhelm der Dritte seit wenigen Jahren als ein König herrschte, der durch Beseitigung des Wöllner'schen Edictes durch das evangelische Deutschland bereits verdienten Ruhmes genoß. Man war in Weimar damals wirklich von so vieler Theilnahme für Fichte, daß man fürchtete, es könne in Preußen ihm also ergehen, wie im Rudolstädtischen, wo man seiner Niederlassung gewehrt hatte. Aber den Fichte hatte sein Herz nicht getäuscht,

als er gedenken mochte, wenn Halle einen Thomasius und Wolff geborgen, wenn Königsberg einen Kant geboren und großgezogen, wenn Berlin einen Leibnitz oft genug beherbergt hatte, warum sollte nicht mit dem anbrechenden Jahrhundert die aufblühende Königsstadt auf preußischem Grund und Boden einem Manne, wie ihm, Raum gewähren können, um ihn auf demselben wirken, schreiben, lehren zu lassen. Es ward ihm wirklich hier in Berlin die Stätte seines Wohnens und Bleibens; Friedrich Wilhelm der Dritte selber hat sie ihm verbürgt, als er bedenklichen Einflüsterungen gegenüber sich äußerte: „Ist der Professor Fichte ein ruhiger Bürger, wie ich höre, so kann ihm der Aufenthalt in meinem Staate nicht verwehrt werden; steht er in Feindseligkeiten mit dem lieben Gott, so mag sie der liebe Gott selber mit ihm ausmachen.“ Mit diesem schlichten, klaren, milden und ernsten Königsworte war Fichte in seinem Herzen auf immer für Preußen und den König gewonnen. Wie der König mit Zutrauen, so kamen die gebildetsten Kreise in Berlin Fichte freundlich entgegen. Ausgezeichnete Männer des Staatsdienstes und der Wissenschaft schlossen sich seinem Verkehr bald an, und Fichte war bald auf dem Boden märkischen Sandes und Verstandes so angewachsen, um es erkennen zu lassen, er dämme nicht das Land, auf dem er stehe, sondern er ziere es und trage ihm Früchte.

Was ihn zum Preußen macht, ist hiernach also seinerseits seines Herzens Zug nach Königsberg, eine große Erwartung von dem Lande Friedrich des Großen, eine gute Zuversicht zu Friedrich Wilhelm dem Dritten und zu seiner Hauptstadt gewesen; von Seiten Preußens aber ist es eines milden Königes edelfreies Urtheil, eines Hardenberg's entgegenkommendes Zutrauen, als er ihn für eine preußische Universität zum Professor ersah, und vieler anderen aufgeklärten und charaktervollen Männer Freundschaft, und ein Odem der Kraft und der Selbstständigkeit, der ihn in Preußen anwehete und in Preußen aus Hunderten von wackern Männern selbst zu jener Zeit umfloß.

Sehen wir nun

## II. Wie er es gewesen.

Es ist kein Zweifel, daß, wenn man aus Jena oder aus irgend einer andern kleinen Stadt hierher eines Tages übersiedelt, man auf seine Hand hier nicht dieselbe Art zu sein werde fortsetzen können, wenn man es etwa wollte, sondern daß man sich auf eine Weise werde einrichten müssen, an welcher man, ohne mit seiner Vergangenheit zu brechen, doch es wird merken zu lassen haben, man sei in den veränderten Verhältnissen auch ein Neuer geworden. Nun war Fichte nicht blos bereits an die vierziger Jahre heran, als er nach Preußen übersiedelte, sondern überhaupt auch ein Charakter von so zäher, fast widerstrebsamer Faser, daß man in der That gespannt sein kann, wie sich werde die Frage beantworten lassen, wie Fichte, dieser vormalige Lausitzer und nachmalige kosmopolitische Philosoph und professorische Wanderdeutsche, sich als Preuße werde haben zeigen und erweisen wollen.

In welcher Weise ist er also ein Preuße gewesen? — Ganz gewiß nicht in jener, andern Deutschen bisweilen etwas widerwärtig erscheinenden Weise, die das Gute in andern Ländern und Stämmen übersieht und keckem Wesens sie zu einem Wettkampfe herausfordert; nicht in jener Weise, wie wir selbst noch in unsern Tagen das Preußenthum zum Verdruß aller Vaterlandsfreunde im eigenen Lande an Etlichen sich aufthun und gebahren sehen, nicht in der forcirten und manierirten Weise vieler Leute, Zungen und Zeitblätter, durch welche man in unseren Tagen Einigen gefällig, Anderen aber ärgerlich zu werden trachtet. Jene Zeiten kannten die Zerrbilder unserer Tage nicht. Es verstand sich damals dem Anscheine nach noch von selbst, daß man den Baum, unter dessen Schutze man Ruhe gefunden hatte, liebte, schirmte, schützte und vertrat; es war dies eine ganz natürliche Folge von Lebensart, Umgang, Bildungsinteresse, daß man auch in die Formen sich umgestaltete, von welchen man sich neu umgeben fand. Selbst so ein gewaltiges Ich, wie Fichte, mußte einem so er-

heblichen Nichtich, wie es Preußens Volk und Staat in damaliger Starrheit und Gemessenheit ihm entgegenbrachte, wirksamen Einfluß auf Umbildung gestatten. Wir wollen nicht behaupten, daß Fichte hier seine Natur so aufgegeben habe, daß er sich wesentlich verfeinet habe, daß er ein Welt- und Großstädter geworden sei, darauf legen wir kein Gewicht, wenn wir fragen, in welcher Weise Fichte ein Preuße war. Er ein Kernmensch aus einem Gusse, brauchte hier nur anzuwurzeln, um hier auf preußische Art zu gedeihen und etwas zu bedeuten. Auch in seinen frühern Verhältnissen war Fichte ein Freund der Arbeit gewesen, in seiner Arbeitstüchtigkeit ist er bald völlig preußisch. Denn Arbeit ist hier erforderlich, um zu gedeihen und vorwärts zu kommen; nicht bei Liebhabereien, bei Genuß- und Vergnügungssucht wird es hier zu Lande zu einer Bedeutung gebracht, sondern nur unter strenger, ernster, ausdauernder Arbeit. Als Fichte nach Berlin übersiedelte, wußte er, daß er nicht in einen Hafen der Ruhe, sondern an eine Stätte edelster Geistesarbeit gekommen sei. Darin hat er sich nicht getäuscht; er war noch mehrere Jahre Privatmann, er lebte in der Arbeit des Forschens, als ein Literat, nicht in dem Sinne unserer Tage, sondern in dem einer früheren Zeit, in welchem ein hochbegabter Mann, von einem Amte absehend, lediglich seinen Neigungen folgt, zu seinen Studien seine Muße benutzt, um sich für Weiteres zu sammeln oder um Andere durch solche Gaben eines schöpferischen Geistes zu erfreuen, wie sie nur in der geschäftslosen Stille des Lebens entstehen, gedeihen und reifen. Was mußten die Jahre 1800 bis 1805 und 1806, die er in Berlin zubrachte, einen Fichte haben erkennen und lernen lassen! Wenn er auch von Zeit zu Zeit viel besuchte Vorträge vor den gebildetsten Kreisen hielt und neue Werke schrieb, so müssen wir doch annehmen, daß von den damaligen Weltzuständen einem Adlerblicke, wie er an Fichte war, keiner vorübergehen konnte, ohne nicht tiefe Spuren in seinen Anschauungen zu hinterlassen, ohne nicht immer neue Besiegelungen für lange erwogene Grundsätze zu bringen. Der Verfall der Nation war kaum irgend einem

Anderen so deutlich und schmerzlich wie ihm; das Anmaßliche des französischen Eroberers kaum irgend Jemand so widerwärtig, als Fichte. In diesem Verständnisse, in diesem Schmerze ist in jenen Zeiten ernsten Sinnes überlegend und auf Rettungsmittel denkend Fichte nicht sowohl ein Deutscher, als ein Preuße. — Endlich brechen die traurigen Jahre 1806 und 1807 herein, und vollziehen das Gericht, das prophetische Blicke mit Fichte nicht blos geahnet und geweissaget, sondern starke Herzen sogar herbeigesehnet hatten, damit zu einer Neugestaltung endlich die Noth zwänge.

Wie sehr Fichte damals Preuße schon gewesen, konnte man daraus entnehmen, daß er es über sein Herz nicht brachte, Franzosen in Berlin einziehen zu sehen und sich in der Lage zu befinden, durch irgend welche Zuvorkommenheit ihnen gefällig oder verbindlich werden zu müssen. Er verläßt Berlin, er zieht mit seinem Könige, er erlebt mit ihm die ferneren tragischen Geschicke des Königreiches. Ihn packt ein tiefer Grimm, wie gegen alles Fremde, das in Deutschland als Schmarotzerpflanze an dem Marke der Nation zehrt, so gegen alles Welsche, das mit seinem Krebse das Leben der Nation, die er einzig und allein als ein Volk gelten lassen zu können glaubt, vergiftet. Ihn packte eine tiefe Verachtung gegen alles Scheinmäßige und Erbärmliche, was und welcherlei Gestalt es auch war, auf dem kleinen Raume, der damals noch deutsche Erde war und sich eingenistet hätte und zu behaupten suchte; ihn ergreift ein Grundhaß gegen den Verderber der deutschen Nation und ihrer Fürsten, wie derselbe kaum irgend wo noch so wohl verstanden und rein in einem Herzen vorhanden sein mochte. Aber hierbei und hierin gewinnt er auch den Glauben, daß in dem Reste der deutschen Nation, von welchem er sich umgeben sieht, und das kein anderer ist als der preußische, sich Etwas vorbereitet, was zu einer Veränderung der bestehenden traurigen Verhältnisse führen werde, führen müsse.

In solchem Ergrimmen, in solcher Ungebrochenheit, in solcher Gewißheit, daß es besser werden müsse, wie es damals durch die Seelen unserer Väter verbreitet war, und woran wir

Alle als Knaben von offnem Blicke und Kopfe wohl verstehend und mit empfindend theilnahmen, war Fichte vollkommen der Unsere.

Er ist schon damals in der Art und in dem Grade ein Preuße, wie es alle Männer in unsern achtzehn Millionen gegenwärtig sind, nämlich so, daß sie keinen Unterschied wissen zwischen dem, was preußischen und ächtdeutschen Geblütes ist. Nach Berlin im Frühjahr 1807 zurückgekehrt hielt er im Winter von 1807—1808 seine „Reden an die deutsche Nation," d. i. nicht auf irgend einem Platze, wie andere Sprecher zu anderer Zeit zu zusammengerotteten Volkshaufen, sondern an eine erlesene Versammlung gebildeter Männer, Frauen und Jünglinge im hiesigen Akademiegebäude, voll des hohen Glaubens an die Nation, welche damals verschwunden schien, denn das gesammte Deutschland stand in der Franzosen Gewalt, so sehr erfüllt von solchem Glauben, daß er in den wenigen Anwesenden nichts Geringeres erblicken wollte, als die Uranfänge zu ihrer Wiedererneuerung. Und in der That ward damals der Spruch wahr: Ubi Camillus, ibi Roma. —

Diese berühmten Reden sind nicht ein Kitzel für die Ohren; sie sind von wenig rhetorischer Anmuth, von keinem phraseologischen Prunke; es ist vielleicht niemals von einem deutschen Lehrer in schwieriger Zeit Treffenderes, Gewaltigeres so ernst, schlicht, streng und wirkungsvoll gelehrt worden. Diese Reden sind Thaten. Wenn Fichte in früheren Vorträgen die Bestimmung des Gelehrten darein gesetzt hatte, daß er Lehrer in seiner Nation sei, so bringt er hier die Macht, welche nicht sowohl der Unterricht, als vielmehr die Erziehung haben müsse in einem Volke, das mit seiner Zukunft es ernst meint, und das sich nicht feig und leichtfertig aufgeben will, zur Evidenz. Sie sind nichts Anderes als die magna charta zu einer Erziehung für eine Nation, die sich aus tiefem Verfall des Sinnes und der Sitte aufraffen und retten will. Jeder deutsche, insonderheit jeder preußische Lehrer, wie Vieles aus diesen Reden heute so wenig als damals sofortige Anwendung unter den Verhältnissen der Wirklichkeit wird vertragen können, wie Vieles, um die Sprache der Trivialen zu

reden, auch unpraktisch in ihnen erscheinen mag, sollte diese Reden besitzen, und es sollte, wie Alexander es für eine Schmach hielt, wenn der Homer nicht in einer Schule Griechenlands gefunden wurde, für eine Schmach angesehen werden, wenn ein ausgereifter preußischer Lehrer sich in diesem Stahlbade Fichtescher Gedanken nicht gestärkt und gekräftigt habe.

Durch diese Reden wird Fichte in aller charaktervollen und einsichtsvollen Männer Herz der intellectuelle Urheber von einer Erhebung der Häupter, die den großen Erfolg hatte, daß die Jahre und Siege von 1813—15 heraufkommen konnten.

Doch dies führt eben zu dem Erfolge, mit dem Fichte ein Preuße gewesen, und derselbe bildet weiter einen wichtigen Umstand für die Erkenntniß, wie Fichte ein Preuße gewesen ist. Der Wellenschlag seines hochgehenden Vaterlandsgefühls richtet sich, ohne sich abzuschwächen, in immer erweiterten Ringen auf Preußen, Deutschland, die Welt. Alle drei Gebiete haben von Fichte's Weilen, Wohnen, Wachsen und Wirken in Preußen einen Einfluß zu verspüren gehabt, der sich bis in unsere Tage herein fortsetzt. Das ist sein Erfolg, mit welchem er Preuße gewesen. Wie hätte er von dem österreichischen, wie hätte er von dem rheinbündischen Deutschland aus damals einen Einfluß unverkümmerter Art und ohne Beigeschmack haben können auf so viel Großes und in das Ganze! Oder hat ihn selbst in der Gegenwart in die Nation herein von Wien her irgend ein Professor der Philosophie? Oder ein Journalist von München? Es stehet keinem Menschen gegenwärtig etwas Hinderndes entgegen, solchen Einfluß zu versuchen und zu üben. Wie aber wäre damals so Etwas von Einfluß möglich gewesen, wie ihn Fichte geübt! — Wie hätte von den napoleonisch beeinflußten, ja vergewaltigten Gebieten her nach Deutschland ein zündendes, ein züchtigendes Wort ergehen können? — Es war nur von Preußen aus, von dem damals kleinen und geknechteten Preußen aus noch möglich, und Fichte war der kühne Mann, der stolze Mund, der den Gedanken und Gefühlen, welche in Tausenden von Herzen lebten, den würdigen und nachhaltigen

Ausdruck verlieh. In und für Preußen ist Er es, der, ehe irgendwo ein Anderer den Gedanken in seiner Macht, Kraft und Wucht erfaßt hatte, ihn gehabt und ausgesprochen hat, daß, wenn es anders, wenn es besser werden solle, ein von Grund aus anderes Geschlecht geschaffen, d. h. auf einer veränderten Erziehungsweise herangebildet werden müsse. Was heut zu Tage durch die Nationen als ein allgemeiner Gedanke geht, was als ein Columbusei zum Zeichen vor Augen steht, das erkennen läßt, ob sie überhaupt wissen, was zur Hoffnung auf Fortbestand einer neuen Nation gehört: das hat Fichte den Preußen als Deutschen zuerst vor die Augen gestellt, in's Herz geredet und gepredigt, den Gedanken nämlich und das Wort: Nationalerziehung. Aus der Erfahrung im Kleinen wußte er, was sich durch Erziehung schaffen und bewirken lasse. — Er erhebt in der Nation den Begriff des Erziehens, wohl gemerkt des Erziehens, nicht aber des kümmerlichen, mit dem 13. oder 14. Jahre endenden Elementarunterrichtes, in sein Licht und war bemüht, die Angelegenheit des Erziehens nicht sowohl zu einer Sache des Hauses zu machen, als vielmehr zu einer des Staates und der Nation. Er war dabei so glücklich, den durch Vorhaltung dieses nahen Rettungsmittels Ueberraschten, sowie den Schwierigkeitsmachern, die auch in jenen Tagen nicht fehlten, und darum eben Verzweifelnden, auch den für solches Erziehen und Unterrichten bereits geöffneten, gebrochenen und betretenen Weg zu zeigen. Er weist auf den Mann hin, der, ihm wohlbekannt und von ihm wohlerkannt, in der Schweiz in einer solchen Weise bildende Thätigkeit an der armen Jugend seines Landes übte, von welcher Fichte wünschte, daß sie auf die noch viel ärmere Jugend der deutschen Nation, welche kein Vaterland mehr habe und in Gefahr sei, Sprache und Sitte der Heimath zu verlieren, alles Ernstes gerichtet würde. Fichte hat das Verdienst, den Namen, den Geist, die Kraft Pestalozzi's nach Preußen hereingebracht, verpflanzt und der heranwachsenden jungen Lehrerwelt sowie den damaligen Staatsmännern den Sinn gegeben zu haben, zu Pestalozzi zu gehen. Er ganz allein ist der intellectuelle Urheber von den Gedanken, Ent-

schlüssen, Opfern, welchen bald der König, die Königin, die damaligen Staatsmänner, Stein rc. huldigten, den Pestalozzismus nach Preußen als ein Berichtigungs-, Belebungs- und Verjüngungsmittel des Volksunterrichts herein zu holen. — Und wenn es ehedem so wenig, wie jetzt angehen und passen würde, wie Fichte wollte, das Fichtemittel (τῆς πίτυος τρόπον), das ist, die Ausrottung mit Stumpf und Stiel, in Anwendung zu bringen, nämlich das gesammte heranwachsende Geschlecht von dem alten verdorbenen und dem Untergange preisgegebenen in hermetische Sonderung während ihrer Erziehung zu bringen, so machte man in Preußen von diesem Fichte'schen Gedanken dennoch in gewisser Beschränkung eine Anwendung bei der Erziehung der künftigen Lehrer der Nation. Die neuen oder erneuerten Seminarien, die man als Internate gründete oder einrichtete, wurden nicht entfernt damals als Zwinger klosterartiger Kasteiung angesehen, sondern als Plätze, an welchen in rechter Concentration, Stille und Entschiedenheit der nationale Lehrergeist — das ist noch lange kein demokratischer oder freigemeindlerischer — sich sammeln, klären, stärken und veredeln könne. Wir erinnern uns mancher solcher Plätze! Und wenn Harnisch an sein vormaliges Breslauer Seminar, in welches Arndt und A. zur Herberge wie Saul bei den Propheten einkehrten, zurückdenkt — so wird er sich schon noch erinnern, daß sein Seminar viel eher ein wahres Harnischhaus war, als ein Kloster. — Und das hing Alles mit den Gedankenströmungen zusammen, deren ursprüngliche Erregung auf Fichte zurückweist, wie sehr sie auch durch die Lage der Thatsächlichkeit damals gefordert wurde.

In Berlin aber, wie er lange vorher schon darauf bedacht war, hier ein Seminar zur Heranbildung von Lehrern der Wissenschaft, d. h. von Universitätsprofessoren in's Leben zu rufen und der Stadt und dem Lande, die eine Akademie der Wissenschaft besaßen, auch den Ruhm und den Stolz eines Pflanzgartens von Wissenschaftslehrern zu schaffen, zumal ein solcher noch nirgends damals bestand, — war er einer der eifrigsten Pfleger des Gedankens, daß eine Universität hier errichtet

würde. Hiefür war er nicht begeistert allein, sondern auch durch Befähigung berufen und in höchster Thatkräftigkeit energisch beeifert. Er entwarf Pläne u s. w. und hatte die Freude, nicht blos als der Stern des preußischen Staates am trübsten schien, einen Hoffnungsstern mehr, welchen er in der auf allen Punkten der Nation angefaßten veränderten Erziehung erkannte, wieder mit heraufzuführen, sondern selbst der durch ihn so mitgeschaffenen Universität zweiter Magnificus zu sein. — Mit solchem Erfolge für Preußen ist Fichte ein Preuße. — Aber es konnte nicht fehlen, daß nicht auch in jene Gauen Deutschlands, welche das Joch der Napoleon'schen Zwingherrschaft mit Widerwillen trugen, trotz aller Sperre und Spionirung dennoch die Gedanken gelangten, welche hier in den Kreisen reifer und wahrer Vaterlandsfreunde erzeugt und unterhalten wurden. Mochten Andere anders wirken, Fichte wußte die Axt an die Wurzel des Buonapartismus damit zu legen, daß er, eine Achilles'sche Natur, einen Haß bei allen denen, welche Deutsche sein wollten, zu erwecken und zu erhalten wußte, gegen Alles, was als fremd, d. h. als Franzosenthum anzusehen war. Solchen Haß zu erwecken, zu erhalten, zu benutzen, war, wie es gegenwärtig unter dem Weichthum der Zeit auch der Fall sein würde, damals noch viel schwieriger. Den Franzosen ist von Natur eine Art zu sein und sich zu geben eigen, durch welche sie selbst, als Gegner, als Fremde, als Unterdrücker nicht blos erträglich, sondern sogar fördersam, angenehm und civilisatorisch erscheinen können. Es war eine gemeine, vielleicht nicht ganz unzutreffende Rede damals, und noch jetzt wird sie gehört, „wie viel verdanken wir nicht den Franzosen!" „wären sie nicht in's Land gekommen, so wäre es noch so und so!" — Wir haben diese Rede oftmals als Knaben in den Kernschichten eines treuen, unverdorbenen Volkes zu vernehmen Gelegenheit gehabt — Sie spielten in mancher Hinsicht die Befreier, die Ordner, die Ergötzer, die Feinen. Dies gefiel nicht wenigen von unsern Leutlein, sonderlich in den Regionen einer sogenannten gebildeten Welt. Man wußte sich in die Franzosen zu schicken.

Man parlirte harmlos, ja traulichst mit ihnen. Wider diese persönlich gefälligen, zuvorkommenden, anständigen Menschen ein Mißgefühl, einen Widerwillen, einen Grimm, einen Haß zu fassen, war wirklich nicht Jedermanns Sache, und es gehörte ein Erreger und Schürer wie Fichte dazu, welcher nicht eine nutzlose, patriotisirende Phrasenbegeisterung in Scene gesetzt wissen, sondern im Innern einen Bruch mit dem Fremden und einen stillen Grimm und Haß wider alles Arge, Fremde, Welsche als einen Wurm in's Herz gelegt wissen wollte, der nicht stirbt, oder als einen Brand, den sie nicht löschen können. Dieses Hasses und Zornes Erwecker, Nährer und Mehrer ist Fichte gewesen, und das ist ein Verdienst, das er damals in ganz Deutschland hinein, soweit es mit patriotischer Kraft und Entschiedenheit damals zu erfassen und zu durchsäuern war, wirklich gehabt hat. Und er hat sein Feuer dazu nicht aus England oder Rußland geholt, wie mancher Andere zu damaliger Zeit, sondern es ist als eine originale deutsche Gluth aus ihm selber hervorgebrochen und hat seine getreuen Landsleute eben deshalb um so sicherer ergriffen. Wie Luther den Papsthaß, so hat Fichte den Buonapartenhaß gestiftet bei allem, was deutsch ist. — Er gab ferner seinen nächsten deutschen Umgebungen, den Preußen, die Richtung, für Deutschland zum Opfer zu werden; wo man in Preußen damals an Wiedergeburt dachte, war die Wiederherstellung der Monarchie Friedrichs des Großen nicht der alleinige Zweck, es war auf Größeres, es war auf Befreiung, auf Wiederaufrichtung der deutschen Nation abgesehen, nachdem sie sammt Kaiser und Reich zu Nichte geworden. Das ging wohlbewußt von Preußen aus, nachdem es Oesterreich nicht vermocht. Und in dem Reigen jener unsterblichen Männer nicht sowohl des Wortes, als der That, nicht sowohl des Affectes, als des Charakters, nicht sowohl der Vereine, als der patriotischen Vereinzelung großer Samenbäume auf weiten Waldesblößen, steht Fichte, so lange er lebte, mit als einer der hervorragendsten da. Er hatte eine freudige Ahnung, ja ein deutliches Verständniß von Preußens Beruf für Deutschland. In dem Grade nun, als

er selber an der Entscheidung der Preußen, für Deutschland thatkräftig einzutreten und sich zum Opfer zu bringen, mitwirksam war, ist er von Erfolg für Deutschland von Preußen aus. Denn auch ohne besondere Vereinsbestrebung in der Gegenwart gehet durch Alt und Jung bei unserm Volke der Gedanke, daß Preußen für Deutschland da sei, daß Preußen ein Recht habe auf Deutschland, eine Pflicht für Deutschland, daß man von ihm etwas im Volke Deutschlands erwarte — das ist keine Idee der Neuzeit, das ist eine alte Sache; davon haben wir schon als Kinder vernommen und es uns wohl eingeprägt. Dafür hat Fichte mitgewirkt, daß wir in Preußen es uns gemerkt haben. Mögen die außerhalb Preußens an Preußens Ernst für Deutschland glauben! Ohne Preußen hätte es keine Völkerschlacht, die Deutschland befreit hat, gegeben. Dann werden sie auch den Erfolg merken, welchen Fichte als Preuße in Deutschland hinein gewinnen kann. Und Gott hat ihm Gnade gegeben, den Tag von Leipzig, ja über den 1. Januar 1814 hinaus zu leben und die Franzosen über den Rhein geworfen zu sehen. Ein Mann wie Fichte, ob er schon in einem damals sehr in's Enge und auf's Geringe gebrachten Staate seine Wirksamkeit zu üben hatte, war doch auch von seinem Standpunkte in Preußen her von Bedeutung für die Welt. Wer will die Anregungen nachrechnen, welche von ihm, weil er hier und nicht in Jena, oder in dem damaligen Wittenberg Professor war, in die Welt gehabt hat? — Wir wissen, daß wie überall die Pforte in das Vergessen der Unterwelt ist, so auch, daß allerwärts die Staffel ist, um in die Höhen des Ruhms und in die Unermeßlichkeit geistigen Wechselwirkens einzutreten. Und doch bleibt, wie auf die Art zu sein, so auf die Abfassung von Schriften und Werken, die nur sehr allgemeinen Inhalt haben, Zeit, Ort, Gesellschaftsverkehr von bedeutendem Einfluß, der sich theils nachweisen läßt, theils nicht. Die Franzosen ihres Orts meinen vielleicht mit Recht, daß außerhalb Paris kein bedeutendes französisches Buch geschrieben werden könne. Wir Deutschen können glücklicher Weise von solchem Wahne weit entfernt bleiben, weil erstens wir das nicht haben, was eine Hauptstadt ist, und

weil zweitens Hunderte von bedeutenden Werken außerhalb der Städte geschrieben sind, die etwa um die Ehre, Hauptstadtsrang zu haben, buhlen möchten. Nichts desto weniger bleibt der Ort des Ursprungs von Einfluß auf das Zustandekommen von Schriften, welche Bedeutung haben für die allgemeinsten Interessen der Welt. Wer könnte glauben, daß Fichte in einer andern, als nordischen, in einer andern als so bemessenen Atmosphäre die Theorie seines Idealismus aufzustellen und in solcher Strenge auszubilden sich versucht gefunden haben sollte? Die Atmosphäre seiner Zeit und seiner Umgebung war ganz geeignet, ihn zu solcher idealistischen Anspannung herauszufordern, um theils der Welkheit, theils der Frechheit seiner Zeit in's Angesicht zu streichen. Wie Kant durch sein System, so hat auch Fichte in die Welt, aber durch die unter dem Ernst des preußischen Scepters zu Stande gekommenen Werke seinen Erfolg gehabt. Wer schmeckte nicht seinem strengen, oft herben Worte den Nordländer, seiner sehr sicher vorwärts tretenden Consequenz den Preußen an! Wir finden an ihm nichts von dem geleckten, geputzten, abgesüßten Wesen, wie es in der sentimentalen Kleinstaaterei zu Zierpflanzen aufwuchert; er in Preußen wäre, wenn er nicht Fichte gewesen, gerad wie eine Ceder in die Räume der Welt hinein gewachsen, durch die Art, wie er sein lehrendes Wort übet und führet. Aber auch, wie er gab und hielt seine Person; sie war die eines Lehrers durch und durch, in seiner festen, strammen, gedrungenen, ernsten, gebietenden, gründlichen Art und Haltung, in der er sich unter den Widerstrebungen, welche hier unausbleiblich sind; und viel kräftiger denn in einem andern kleineren Orte ist er ein Lehrer ganz auf preußischem Fuße, von preußischem Schrot und Korn. Wir lieben die Weich- und Witzlinge nicht im Unterricht. Er war weder das Eine noch das Andere. Wir verschmähen es, interessant zu sein durch Nebenreiz, sondern hoffen es durch die Sicherheit zu werden, mit welcher wir die Sache zur Erledigung bringen, welche in Rede stehet. So Er in vorzüglichstem Grade. Wir lieben nicht schönes Wort und schnöden Mann. Es muß der Mann zu seinem Worte passen, es muß

das Wort zum Manne stimmen. Fichte war, wie er redete. Ein Lehrercharakter von sittlichster Faser, wenn immerhin von zackigem Ast und scharfer Spitze. So war er preußisch und eben dadurch in die gesammte sittliche Welt hinein ein Muster eigenthümlicher Art, wie es stehet zur Seite unseres Landeswappens. Wie manchem jungen Manne mag dieser Lehrerfürst Sinn, Trieb, Verstand, Richtung und Strebekraft gegeben haben! Wir erinnern uns manches Lehrers von Geradheit, Natürlichkeit, welcher Fichte's Schüler gewesen zu sein sich nicht allein rühmte, sondern darthat. Einer derselben ließ, als ein Fußleiden ihn an seines Dienstes Pflichterfüllung dauernd zu hindern drohte, in einer Heldenmäßigkeit, die er bei Fichte gelernt, sich den Fuß abschneiden, weil er so die Aussicht behielt, sein Amt fortsetzen zu können. Es geht von einem sittlichen Lehrer, der ein Leben ursprünglicher Art hat, ein Einfluß auf die Umgebung aus, der sie dem Meister verähnlicht. Mag immerhin der Jünger nicht über seinen Meister sein, wenn er nur ist wie — in irgend welchem Grade — wie sein Meister, so ist er, heiliger Entscheidung zufolge, vollkommen. In's Fichtenartige, Fichtenwüchsige formten sich unter seinem Einflusse seine Schüler und Hörer. Und nicht umsonst hat darum Rauch, der große Künstler, als er uns Scharnhorst's Bild geschaffen und erhalten hat, eine Minerva an seinem Fußgestell abgebildet, in selbstverständlicher Symbolik, wie sie den Waffenbereitenden Anweisung gibt, junge Fichtenstämme zu wählen, um Speere gegen das Ausland zurecht zu machen. Und so sei es weiter! Aber ein Jeglicher unter uns, er sei Knabe, Jüngling oder Mann, er sei Lehrender von Beruf in der Gegenwart oder ein Lernender für eine noch im Dunkeln liegende Zukunft, er kann lernen von diesem ebenso großen als weisen Manne unserer Nation. Jedem bietet er Gedanken, Worte, Werke, die einen zu merken, die andern zu behalten, die letzten zu durchforschen und zu bedenken. Z. B.: „Ich will nicht blos denken; ich will handeln." — Oder: „Der Hauptzweck meines Lebens ist der, mir jede Art nicht von wissenschaftlicher — ich merke darin viel Eitles — sondern von

Charakterbildung zu geben, die mir das Schicksal nur irgend erlaubt." Oder: „Der Gute siegt immer, wenn er sich nur nicht mit den Schlechtesten auf ihrem eigenen Felde — dem der List und des Betruges — in den Kampf einläßt". — Je mehr wir zunehmen, wie an Alter so an Verstand, sollen wir uns solche Gedanken und Grundsätze unserer hohen Vordermänner und Vorkämpfer zu einer Kraft werden lassen, welche die eigenen Gefühle, die in unserm Innern schlummern, wecken; Gedanken, die in unsern Herzen kalt, starr und vereinzelt stehen, zusammenschmelzen; Vorsätze, die in der Stille in träger Unwirksamkeit zu verbleiben drohen, in Fluß setzen, um zur wohlgestalteten Vollbringung einer That hervorbrechen zu können. Solches Alles kann an uns Allen, Groß und Klein, Fichte durch die Erwägung der Weise, wie er ein Preuße gewesen, mit zu Stande bringen helfen. Ich weiß deshalb nicht besser an diesem seinen Gedenktage zu schließen, als daß ich Euch, die Ihr für's Vaterland in seinem Geiste Etwas zu werden trachtet, und das wollt Ihr Alle, zu fernerer Ueberlegung unter ganz besonderer und eigenthümlichster Anwendung auf den Mann, dem dieser Gedenktag gewidmet ist, von dem wir wünschen, daß er in Jedem etwas schaffe, Etwas von dem Dichter, der ihm befreundet war, zurufe:

„Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein
Und die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise."

---

## II.

# Fichte und Pestalozzi.*)

„Wohl dem“ — diese Worte legt Göthe seiner Iphigenie in den Mund — „wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt, der froh von ihren Thaten, ihrer Größe, den Hörer unterhält!“ In der That, glücklich zu preisen ist der Mann; einer ruhmreichen Familie anzugehören ist ein Segen, und sich dieses Glückes bewußt zu sein deutet darauf hin, daß man empfänglich ist für die edlen Tugenden der Vorfahren und fähig, in ihren Bahnen zu wandeln. In solcher Erinnerung liegt ein ehrenvolles Andenken und zugleich ein Sporn zur Nacheiferung.

Eine höhere Bedeutung hat der Spruch der Iphigenie, wenn er sich auf die Nation bezieht, der man angehört, wenn diese eine große Zahl von Männern und Frauen erzeugte, deren man mit Ruhm und Freude zu gedenken Ursache hat, weil sie sich durch Tugenden aller Art auszeichneten. Wohl

*) Wenn der geneigte Leser dieses Aufsatzes bemerken sollte, demselben klebe hier und da die Form einer mündlich gesprochene Rede an, so muß ich zur Erklärung derselben bemerken, daß ich einen kleinen Theil desselben zu Papier gebracht hatte, bevor die weitere Ausführung erfolgte. Dieses war geschehen in Folge der durch Unwohlsein verhinderten Theilnahme an der von dem Berliner wissenschaftlichen Verein veranstalteten Fichtefeier, an welcher mir ein Toast aufgetragen war. Ich konnte nicht anders, als die pädagogische Bedeutung der zusammengehörigen großen Männer — Fichte und Pestalozzi — hervorzuheben. A. D.

dem, der solcher Väter gern gedenkt! Noch in höherem Grade als die dankbarfrohe Erinnerung an edle Familienglieder deutet die erhebende Erinnerung an die erhabenen Thaten der Glieder der Nation auf empfänglichen Sinn für menschliche Größe und auf ehrende Aehnlichkeit des Enkels mit ruhmreichen Altvordern.

Nahe verwandt dem Ausspruche Göthe's ist ein anderer, den wir ihm anreihen können: Wohl dem, der seiner Lehrer gern gedenkt! In der That, es ist ein beglückendes Gefühl und Bewußtsein, edelgesinnte, würdige Männer zu Lehrern gehabt zu haben und ihnen ein dankbares Andenken zu bewahren — der Gedanke, zu den Füßen von Männern gesessen zu haben, die, wenn nicht gerade in jeder, doch in irgend einer Art menschlicher Vortrefflichkeit als leuchtende Vorbilder vor uns standen, die das beste Theil ihres Wesens auf uns überströmen ließen, denen wir darum viel zu verdanken uns bewußt sind. Bis an des Lebens Ende rühmt sich der gutgesinnte Mensch solches Glückes, er wird nicht müde, aus seinen Jugendjahren zu erzählen, das Andenken an treugesinnt gewesene Lehrer dankbar im Herzen zu bewahren. Es ist allemal ein sicheres Zeichen eines rohen Gemüths, es in der Ordnung zu finden, einen würdigen Lehrer zu betrachten wie jeden andern der Menschen, von welchen man umgeben ist. Das Band, welches einen wahren Lehrer und Erzieher an den Schüler und Zögling fesselt, ist ein inneres, unauflösliches, und vom wohlgerathenen Schüler gilt ein Wort der Bettina von Arnim: „Verehren ist ein göttliches Vergnügen.“ Von derselben deutschen Frau rührt auch die Aeußerung her: „Es ist nichts Schöneres in der ganzen Welt, als sich einem gefeierten Lehrer mit ganzem jugendlichen Enthusiasmus widmen.“

Ein Vergnügen der angedeuteten Art genießen wir heute. Es ist der Fichte-Tag, das Fichte-Fest. Heute vor hundert Jahren wurde der Mann geboren, dessen mittelbare Schüler wir uns mit dankbarer Freude nennen. Er war nicht nur einer der Edelsten unsers Geschlechts, er war zugleich einer der größten Lehrer, die Deutschland je hervorgebracht hat, er ist

der Lehrer der ganzen Nation geworden; an ihm liegt es nicht, wenn ein Vaterlandsgenosse den Namen Fichte nicht kennt und nicht verehrt. Sein Name erinnert an die Zeit der Schmach, der unser Land und unser Volk erlegen, dann aber auch, Gottlob, an die Zeit der Erhebung von tiefem Fall, an eine Zeit der Volksbegeisterung, wie die Geschichte sie nur in seltenen Fällen zu erzählen hat, erinnert uns an den Muth eines Lehrers, der für seine Ideen zu sterben bereit war, vergegenwärtigt uns diese Ideen, die nicht veraltet sind, sondern fortleben, weil sie zu den Gedanken der Ewigkeit gehören. Der Name Fichte begeistert den Mann und den Jüngling, er tränkt den Einen wie den Andern mit deutscher Art und deutschem Wesen, er zeigt ihnen den Grundzug der deutschen Natur, er weiset auf eine Zukunft voll Glanzes und Ruhmes hin. Dem deutschen Lehrer steht er besonders nahe. Ein Einzelner, welcher das Dankgefühl gegen einen würdigen Lehrer aus seinem Herzen verbannt, impft seinem Innern einen ätzenden Rost ein; ein gegen seine großen Männer undankbares Volk drückt sich selbst ein Brandmal auf die Stirne, und es steht entehrt da vor einem Jeden, der Sinn hat für Großes und Erhabenes. Nicht also verhält es sich unter uns. Das deutsche Volk ehrt seine großen Männer, es reiht die Helden des Friedens neben die des Krieges, neben einem Blücher verehrt es seinen Schiller und, wie der heutige Tag erweiset, seinen Fichte. Ein solches Volk hat eine Zukunft. „Nur der“ — sagt Göthe — „der keine Erinnerung hat, hat auch keine Hoffnung.“ —

Wäre von einem Manne, wie Fichte, nicht mehr zu sagen, als was ich bis jetzt von ihm ausgesagt habe, so unterliegt es keinem Zweifel, der Mann verdient unsere ganze Aufmerksamkeit; dessen Sein und Wesen näher zu betrachten, lohnt der Mühe, dessen Gedanken nachzudenken wird ein fruchtbares Geschäft sein. Und dazu wollen auch wir hier übergehen, dazu lade ich den Leser ein. Es versteht sich, daß uns am meisten interessirt, was wir über den Menschen, was wir über den Lehrer zu sagen haben.

Vorab bemerke ich: ich berühre Fichte's Biographie nicht weiter, ich setze sie als bekannt voraus, sein würdiger Sohn, Professor in Tübingen, hat jüngst den ersten Theil einer vollständigen Biographie seines Vaters herausgegeben; ich beschränke mich auf meist pädagogische Bemerkungen, hege auch die Meinung, daß man den Schriftsteller aus einem Werke, das mit seinem Herzblut, wie die Reden Fichte's, geschrieben ist, vollständig, viel vollständiger und genauer kennen lernt als aus einer Lebensbeschreibung. Wer sich dem Eindruck der „Reden" hingiebt, hat ihren Verfasser empfunden, hat ihn in seiner Wahrheit erkannt, hat mit ihm gelebt. Ein solches Buch legt dem Leser, wenn er mehr thut als lesen, die ganze geistige, wahrhafte Persönlichkeit des Autors dar, er weiß dann das von ihm, was zu wissen Hauptsache ist, nämlich, was man durch ihn in sich nachbilden kann, vorausgesetzt, daß in uns mit ihm verwandtschaftliche Keime, Vorbildungen und Anklänge vorhanden sind, Momente, die allein ein fruchtbares Lesen möglich machen. In den „Reden" hat man den ganzen, mannhaften, stahlfesten, in seiner Consequenz unwiderstehlichen großen Denker und deutschen Patrioten vor sich — einen die Dunkelheit seiner Zeit durchleuchtenden, prophetisch die Zukunft, die nun bald Gegenwart zu werden verspricht, vorausdeutenden Pharus.

Also, was ich dem Leser hier, an Fichte anknüpfend, geben will, sind einzelne Bemerkungen und Betrachtungen, wie sie dem Leser und Beobachter einfallen, kleine Ausführungen über das Eine und das Andere. Diese bescheidenen Mittheilungen mögen ein stilles Zwiegespräch zwischen dem Autor und dem Leser vermitteln. Ein Mehreres verspreche ich nicht.

---

Bekanntlich nennt man als die größten Philosophen, welche Deutschland seit hundert Jahren hervorgebracht hat, die Namen Kant, Fichte, Schelling, Hegel. Ohne Zweifel ist der Königsberger Weise der Vornehmste unter ihnen. Vieles von dem, was die drei Andern aufgestellt haben, ist bereits dem Meere der Vergessenheit übergeben; aber die Philosophie Kant's

steht noch sicher auf dem Plane. Die Fichte'sche ging von ihr aus, nahm aber später eine andere Richtung. Sein Hauptwerk ist seine „Wissenschaftslehre.“*) Praktische Lehrer thun wohl daran, sich um dieselbe nicht zu kümmern, schon aus dem Grunde, weil sie praktische Zwecke gar nicht verfolgt. Fichte erklärte in der Consequenz seines Idealismus die wirkliche Welt für Schein, das Ich allein für das schaffende Wesen, während jetzt manche Materialisten den Geist für Schein, die Materie für das allein Wirkliche halten mögen.

Die Lehrer haben genug an seinen „Reden an die deutsche Nation“, in ihnen haben sie den ganzen Fichte.

Sollte übrigens ein Leser dieser Blätter, ohne sich in das Studium der Fichte'schen Philosophie vertiefen zu wollen, in kurzem Abriß das Fundament derselben kennen zu lernen Lust habe, so verweisen wir ihn auf die Rede, welche N. Lassalle am Fichtefest in Berlin gehalten hat, Berlin 1862 bei Jansen erschienen — ein Meisterstück in ihrer Art, nicht blos wegen ihres Inhaltes, sondern auch wegen der angewandten Methode. Wer nicht weiß, was philosophische Methode ist, hier erfährt er es durch ein praktisches Beispiel. — Ich habe einmal die Kühnheit gehabt, zu behaupten, daß derjenige, welcher das Wesen der Pestalozzischen Unterrichtsmethode durch ihre Anwendung auf ein (naturkundliches) Unterrichtsgebiet kennen lernen wolle, nur den Gang in meiner populären Himmelskunde und astronomischen Geographie (6te Auflage, Berlin bei Enslin) zu beobachten brauche, in Lassalle's Abhandlung liegt dasselbe vor in Betreff der philosophischen Methode. Sage man, was man wolle: die bildende Kraft des Lehrers liegt in seiner Methode. Eine schlechte Methode versauert den allerbesten Inhalt und macht ihn in dem Jugendunterricht ungenießbar und unfruchtbar. —

Derselbe Redner (Lassalle) sagt über die „Reden“:

„Hier, in dieser Stadt, warf Fichte dem fremden Er-

---

*) „Metaphysik, die tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt.“
Göthe.

oberer jene Gedankenflammen entgegen, welche noch heute die Brust eines jeden der Begeisterung nicht ganz erstorbenen Deutschen mit einem heiligen Feuer durchdringen. Hier, in dieser Stadt, hielt er jene Reden an die deutsche Nation, welche, eines der gewaltigsten Ruhmesdenkmäler unseres Volkes, an Tiefe wie an Kraft Alles übertreffen, was uns in dieser Gattung aus der Literatur aller Zeiten und Völker überliefert ist. Hier, in dieser Stadt, hielt er 1807/8 jene Reden, in einer Zeit, wo Alles feige und erschrocken sich dem Weltherrscher unterwarf, er allein widerstehend, den Blitz des Gedankens schwingend in der Hand, die Augen fest auf das Ewige gerichtet und aller Gefahr spottend bei einem Unternehmen, das, wie er selbst sagt, von vorne herein auf die Gefahr des Todes hin begonnen ward". In diesen Reden sagte damals, wo der Eroberer auf dem höchsten und unbestrittenen Gipfel seiner Macht stand, der Triumphator des Gedankens dem Triumphator der Heere mit Sicherheit seinen nicht fernen Sturz voraus.

Welchen Rang Fichte unter den Lehrern auf dem akademischen Katheder eingenommen, welchen Einfluß er auf die Studirenden ausgeübt hat, wissen wir von seinen unmittelbaren Schülern, ich habe es aus dem Munde des Herrn Professors Kalisch, der in der letzten Lebenszeit Fichte's (derselbe starb 1814, 29. Januar) sein Amanuensis und Hausgenosse gewesen ist. Seine Lehrweise und sein Einfluß waren von der ungewöhnlichsten Art. Seine Philosopheme waren Untersuchungen, in welchen der Schüler die Wahrheit entstehen sah. Von dogmatisirendem Vortrage war bei ihm so wenig die Rede wie bei Schleiermacher. Fichte betrachtete überhaupt die Universität als das Institut, durch welches oder in welchem der Lehrer den Schüler „die Kunst des wissenschaftlichen Verstandesgebrauches" zu lehren habe.

Er dachte nicht daran, den Schüler zum Anhänger eines bestimmten Systems zu erziehen, sondern ihn im Aether des Denkens zu kräftigen und ihn zu einer gründlichen, eigenen, selbstständigen Lebensansicht mündig zu machen. Er hat darum

auch wenig Anhänger seiner Philosophie, überhaupt wenig Philosophen, aber sehr viele tüchtig gesinnte, charakterfeste Menschen gebildet.

Ein Mensch, der von sittlichen Ideen bewegt ist, läßt Andere nicht gewähren, indem er ihnen nicht zutraut, daß sich die Ideen von selbst Eingang verschaffen werden, sondern sein sittlicher Ernst macht ihn ungeduldig, er will die Erfolge sehen, er will das Schlechte vertilgen, um dem Guten Spielraum zu verschaffen. Fichte überhaupt hielt es weder für seine, noch der Menschen höchste Aufgabe, zu denken, sondern zu handeln. Das Denken war ihm der Regulator des Handelns.

Fichte war gleich Lessing, der auch sagte, daß er sich freue, müssen zu müssen, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Idee den Menschen, den sie ergriffen hat, beherrscht; er glaubte aus eigener Erfahrung an das Müssen des entwickelten Gedankens. Wer einer hohen Idee einmal in's Antlitz geschaut habe, der sei, meinte er, ihr auf immer verfallen, mit seinem Denken und Wollen, seiner Kraft und seinen Hoffnungen. Ob er dabei leide oder triumphire, untergehe oder siege, achte die Idee nicht, sie wolle und müsse sich erfüllen.

Kein Zweifel, daß sich Fichte und Pestalozzi in dieser Situation befanden. Es ist die Signatur großer Männer.

Was Jachmann, einer der Biographen Kant's, von dessen Schülern aussagt, galt auch von Fichte:

„Der unsterbliche Weltweise erschien uns dann (in den Vorlesungen über die Ethik) von himmlischer Kraft begeistert zu sein und begeisterte auch uns, die wir ihn voll Bewunderung anhörten. Seine Zuhörer verließen gewiß keine Stunde seiner Sittenlehre, ohne besser geworden zu sein."

Lessing sagt (in dem Briefwechsel mit Mendelssohn): „Dem Schriftsteller (und dem Lehrer), welcher eindringen will, muß man es anfühlen, daß er die Leidenschaften selbst fühlt, und nicht blos fühlt, ein Anderer fühle sie." So war Fichte, wie alle die, welche an- und aufregend auf Andere gewirkt haben und wirken wollen.

Fichte war ein Charakter im strengsten Sinne des Wortes. Wer erfahren will, was ein Charakter ist, der lese seine Biographie, oder auch nur seine „Reden", oder betrachte sein Verhalten, als ihn das kurfürstlich-sächsische Consistorium in Dresden wegen seiner Grundsätze und Ueberzeugungen über Gott und göttliche Dinge zu maßregeln unternahm. Er galt dem genannten Glaubensgericht, wie der Minister Stein bei Friedrich Wilhelm III., als ein „widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener", der sich den theologischen Anforderungen nicht fügte, nicht pater peccavi sagte, sondern, als man seine Lehrfreiheit beschränken wollte, das Exil vorzog — er ging nach Berlin, wo ihm Friedrich Wilhelm III., trotz der Verdächtigungen, die ihm über den Flüchtling zu Ohren kamen, in einer ihn ewig ehrenden Weise*) den Aufenthalt gestattete.

So blieb Fichte unangefochten in der Hauptstadt, und was er hier wirkte und wie es ihm erging, bewährt, was die Absetzung in Jena betrifft, den tröstenden Spruch, daß Feinde dem Menschen oft die größte Wohlthat erzeigen. Fichte war ein protestantischer Geist, dem es um Wahrheit zu thun war, die er sein Leben lang mit höchster Anstrengung suchte, was nicht möglich ist ohne tief inneren religiösen Trieb. All sein Denken war von protestantischem, ethischem Geiste durchdrungen, er glaubte an eine sittliche Weltordnung, er war ein ethischer Geist und wurde ein Opfer seiner Vaterlandsliebe. Wem das noch nicht genug ist, der werfe einen Stein auf ihn und begehe die Unthat, ihn der irreligiösen Gesinnung zu beschuldigen.

Nicht ganz so, wie Fichte, ist es Pestalozzi er-

*) Die Aeußerung Friedrich Wilhelm III., berichtet Fichte seiner Frau in einem Briefe vom 10. Oktober 1799. (Leben Fichte's, Band I. Seite 324.) Sie lautet: „Ist F. ein so ruhiger Bürger, als aus Allem hervorgeht, und so entfernt von gefährlichen Verbindungen, so kann ihm der Aufenthalt in meinen Staaten ruhig gestattet werden. Ist es wahr, daß er mit dem lieben Gott in Feindseligkeiten begriffen ist, so mag das der liebe Gott mit ihm abmachen, mir thut das nichts."

gangen. Der Leser wird sich der hämischen und schielenden Bemerkungen erinnern, die (nicht blos von orthodoxen Theologen, sondern leider auch von dergleichen Lehrern) bei Gelegenheit der Feier seines hundertjährigen Geburtstags gehört wurden. Wir gehen daran vorüber, da sie im Stande wären, uns die Schamröthe in's Gesicht zu treiben. Männer so voll Liebe zur Menschheit, zur Nation und zum Volk und solcher Aufopferungsfähigkeit bedürfen der Rechtfertigung nicht, ihre Werke und Thaten übernehmen sie.

Noch jedes Mal hat die Nachwelt, wenn so sprechende Beweise vorlagen, die „Ketzer" freigesprochen. Freuen wir uns, um mit Göthe zu reden, „daß wir zwei solcher Kerle gehabt haben."

Von der falschen Demuth, die sich in Worten zu ergehen pflegt, wußte er nichts, er verachtete sie und sie fand in seinem großen Herzen kein Plätzchen. Aber daß ihm die mit Liebe und Begeisterung für große Dinge verbundene wahre Demuth, gefehlt habe, kann nur der wähnen, der von der Demuth, von dem Idealen keine Ahnung hat. Wer diese im Herzen nährt, ist vor der falschen Demuth, vor dem Demuthstolze, vor der Wegwerfung vor irdischen „Gottheiten", seien dies nun Menschen (schwache Sterbliche, wie wir alle) oder Dinge (Ruhm, Ehre, Mammon), bewahrt. Davon entdeckt man in Fichte's ganzem Leben nicht eine Spur.

Aber das ist wahr: in ihm lebte ein stolzes Vaterlandsgefühl. In der That ist Vaterlandsliebe von dem Vaterlandsstolze unzertrennlich. Nur wer sich durch die Vaterlandsgemeinschaft geehrt fühlt, nur, wer, wenn er die Schwächung der Hoheit des Vaterlandes wahrnimmt, in der Seele trauert, opfert für dasselbe, wenn die Stunde dazu auffordert, mit freudigem Bewußtsein Amt, Vermögen, Leben.

Die Philosophen sind den Religionslehrern von jeher verdächtig vorgekommen, ihre Philosophie mochte sein, welche sie wollte. Der Papst verwirft selbst die (Hermesianische) Philosophie, welche sich anschickt, den Katholicismus oder selbst den Ultramontanismus philosophisch zu begründen — in vollkommen

richtiger Consequenz. Denn wenn er dieses Unternehmen billigen wollte, so könnte es ein anderer Philosoph auch einmal unternehmen, das Gegentheil zu erweisen. Der strenge Autoritätsglaube läßt sich auf Vernunftbeweise gar nicht ein. Derselbe ruht auf dem Glauben, nicht auf dem Denken. Was Wunder, daß daher Fichte dem damaligen orthodoxen Consistorium in Dresden verdächtig wurde und gefährlich erschien! So geht es fort bis zum heutigen Tage, wenn auch — Dank den Fortschritten der Aufklärung — in vermindertem Grade. Das pädagogische Gebiet ist davon nicht ausgeschlossen. Die Orthodoxen betrachten den Pestalozzianismus bis zu dieser Stunde mit mißtrauischen Blicken. Auch kein Wunder. Denn Pestalozzi beginnt den Unterricht nicht mit dem Glauben, sondern mit dem Sehen. Keinem bringt religiöse, kirchliche Verfolgung Andersdenkender — schmähendes Urtheil ist auch Verfolgung — mehr Schande als dem, der sich der protestantischen Gesinnung rühmt.

Daß Fichte und Pestalozzi im guten, alten, edlen, nicht mißbräuchlichen und nicht mißverständlichen Sinne des Wortes liberal-gesinnte Männer waren *), braucht dem nicht gesagt zu werden, welcher den Begriff der Entwicklung, dieses Grundprincips alles Werdens wie aller naturgemäßen Erziehung, gefaßt hat. Dinge oder Menschen entwickeln heißt: sie unter ihrer Natur angemessener Anregung wachsen und werden lassen, was sie ihrer anerschaffenen Natur nach werden können und sollen. Das Gegentheil ist das willkürliche Machen **). Davor schreckt der dem Entwicklungsprincip zugethane Lehrer wie vor einem bösen Dämon zurück. Derselbe setzt auch der Entwicklung keine Grenze, sie besteht in unendlichem Fortschritt, der Nationen wie der Individuen. Das diesem Grundsatze gemäße Verfahren des Pädagogen heißt lieberale Erziehung. Ihr Gegentheil ist die Erziehung nach willkürlichen Zwecken des Erziehers, zumal wenn er das Herkommen, die Tradition, die Autorität zur Richtschnur seines Verfahrens macht. Ein Solcher will

*) Jeder Schritt Fichte's — ein Fortschritt. (Kalisch.)

**) Ein Anderes ist es, wenn Fichte vom deutschen Volke verlangt, es solle sich „mit Bewußtsein machen", d. h. mit Geist und Freiheit.

nicht Neues, sondern das Alte, das Bestehende, er will conserviren und heißt daher ein Conservativer.

Wie entstehen diese, wenn nicht absolut, doch relativ entgegengesetzten Richtungen?

Theils sind sie Folgen des Temperaments, theils des Verstandes und der Einsicht. Wo beide Momente zusammenwirken, da ist das Resultat am Gesichertesten. Wo das nicht der Fall ist, ist dem Temperament als einem angebornen, nicht erst künstlich erworbenen Factor am Stärksten zu vertrauen. In der That lehrt die Erfahrung, daß, wo nicht Eigennutz und Selbstsucht, Verstellung und List mit im Spiele sind, der ächt Liberale wie der ächt Conservative — gleich dem Dichter und Philosophen — geboren wird. Man ist von Haus aus, mit der Geburt, ein Liberaler, oder ein Conservativer. Von Lob oder Tadel der ursprünglichen Neigung kann also hier nicht die Rede sein. Zu der einen, oder der andern hat der einzelne Mensch von Natur eine vorherrschende Neigung. Lob oder Tadel entstehen erst, und man ist dann dazu berechtigt, wenn die eine, oder die andre Richtung die allgemein ethischen Gesetze der Gerechtigkeit und Humanität begünstigt, oder verletzt, wenn die Bedürfnisse der Nation die eine, oder die andre Richtung erheischen. Mehr läßt sich darüber im Allgemeinen nicht sagen. Einem Culturvolke entspricht nur die Entwicklung, folglich die liberale Erziehung. Zu betonen ist bei der Wahl der Erzieher das oben angedeutete Moment, darin bestehend, daß man am Sichersten fährt, wenn man Erzieher wählt, die von Natur liberal sind. Diese können dann nicht anders, sie wirken unbewußt ihrer Natur gemäß. Kommt noch die Einsicht hinzu, desto besser. Der ächt liberale Erzieher wird als solcher geboren.

Man hat Fichte einen Demokraten genannt, Pestalozzi lebte in einer Republik.

Wer ist ein Demokrat, nicht im alten, sondern im heutigen, modernen Sinne des Wortes?

Uebersetzt man das Wort durch Volksherrschaft, im Gegen-

satz mit monarchischer Regierungsform, so trifft man das richtige Verständniß nicht. Die Demokratie im modernen Sinne verträgt sich mit einem Monarchen an der Spitze. Wir in Preußen leben bereits in einer Monarchie mit demokratischen Grundlagen. Das Wesen der Demokratie enthält folgende Momente: freie Bewegung der Bürger nach den individuellen Bedürfnissen und Strebungen ihrer Natur; Gleichheit aller Staatsangehörigen in Rechten und Pflichten; durch das Gesetz geregelte Theilnahme des Volks durch freigewählte Vertreter an der Gesetzgebung. Dieses sind die Hauptmomente der demokratischen Verfassung, alles Andere folgt daraus: Preß-, Religions- und Gewissensfreiheit, Vereinigungsrecht, Selbstverwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten, Freizügigkeit und Freihandel und vieles Andere, das wir in den Grundzügen bereits besitzen. Der demokratische Staat ist der Staat der Moral und Vernunft, deren Grundsätze niemals wechseln. Er ruht auf den ewigen, unveräußerlichen Rechten des Menschen. In diesem Sinne war Fichte zweifellos ein Demokrat, nach seiner ganzen Natur nicht ein halber, sondern ein ganzer. Daß er außerdem ein entschiedener Patriot, ein deutscher Einheitsmann war und auf die Constituirung eines auf Einheit und Freiheit basirten gemeinsamen deutschen Gesammtstaates den obersten Werth legte, braucht nicht weiter gesagt zu werden. In ihm war die nationale, volksthümliche Gesinnung verkörpert.

Die Gedanken Pestalozzi's waren ausschließlich auf die Volksbildung gerichtet; das politische Leben lag ihm ferner. Die republikanische Verfassung genügte ihm. Er erblickte das Verderben seiner Zeit in der Demoralisirung des Volks durch verdorbene, demagogische Dorfmagnaten und -Schulzen. Man denke an sein Volksbuch: Lienhard und Gertrud! —

Ich wiederhole hier nochmals: der Liberale, der Demokrat, der Volksfreund wird geboren. Von den ächten und wahren kann man, wie man von Stoffen zu sagen pflegt, welche ächt sind, aussagen: sie sind in der Wolle gefärbt. Es giebt nämlich Menschen, welche schon, ehe sie denken können, eine unwiderstehliche Neigung haben, sich der Bedrängten, Unglück-

lichen, Verstoßenen, Exilirten, von der Mehrzahl gewöhnlicher Menschen Uebersehenen oder auch Gehaßten, Angeschwärzten, Verdächtigten anzunehmen. Dieser Trieb ist oft so mächtig, daß der davon Besessene bei seinem Verhalten gegen die Ausgestoßenen sein eigenes Glück ganz und gar vergißt, es geradezu aufopfert. Eine solche Erscheinung verräth dem Menschenkenner den einem Manne dieser seltenen Art angebornen Adel der Seele. Der genannte Trieb veranlaßt den Inhaber zu Schritten, worüber der kluge Weltmensch den Kopf schüttelt. Aber es hilft nichts, er kann nicht anders. Hundertmal vergebens versucht — versucht er immer von Neuem. So der geborne Volksfreund; er wird gehoben und getragen von der volksthümlichen Gesinnung. Sie allein, nicht der Verstand, bürgt für die Standhaftigkeit und Treue des Besitzers, oder besser, des von ihr Besessenen. Also Pestalozzi. — Fichte fing es mehr im Großen an. Jener arbeitete direct an dem eigentlichen, verlassenen und verwahrloseten Volke, dieser hatte die Nation im Auge. Beide: ächte, wahre, volksthümlich gesinnte Männer, auf die Verlaß war. Die Gesinnung schafft viel mehr die Gedanken, als die Gedanken die Gesinnung. Wie alle wahre Menschen wirkten sie mehr durch das, was sie waren, als durch das, was sie thaten, und noch mehr, was sie dachten. Man stelle sich einmal vor — es ist zwar, mit dem bekannten Leben der beiden Männer zusammengehalten, ein sich selbst aufhebender Widerspruch — stelle sich vor, die Biographen hätten wahrheitsgemäß zu berichten, die Männer wären mit gemeinen Lastern (Ehrsucht, Neid, Schadenfreude, Bosheit u. s. w.) behaftet gewesen: würden sie, würde Fichte z. B. durch seine Reden damals viel gewirkt haben und noch jetzt viel wirken? Gewiß, man würde jetzt wie damals die Erhabenheit seiner Gedanken anerkannt haben; aber die innere, erhebende Wirkung wäre unendlich geschwächt worden. Sollen große Gedanken groß und tief wirken, so müssen sie herrühren von einem reinen Charakter. Nicht blos beim Schönen, wie Schiller meint, sondern auch beim Wahren erhöht das

Gefäß unendlich den Gehalt. Das hat vor Allen der Lehrer sich zu merken. Von den alltäglichen Dutzendmenschen sagt Göthe: „sie thäten gern große Männer verehren, wenn diese zugleich Lumpe wären.“ —

Der streng Conservative ist dem Reactionär nahe verwandt; der Eine geht in den Andern über. Ein Charakter dieser Art hat, wie bekannt, den berüchtigten Ausspruch gethan: „Die Wissenschaft muß umkehren.“ Damit zu vergleichen, was Fichte darüber sagt („Ueber die Bestimmung des Gelehrten, 4. Rede“) ist lehrreich.

„Von dem Fortgange der Wissenschaften hängt unmittelbar der ganze Fortgang des Menschengeschlechts ab. Was jenen aufhält, hält diesen auf. Und wer diesen aufhält — welchen Charakter stellt derselbe öffentlich vor sein Zeitalter und vor die Nachwelt hin? Lauter als durch tausend Stimmen, durch Handlungen ruft er der Welt und der Nachwelt in die betäubten Ohren: „Die Menschen um mich herum sollen, wenigstens so lange ich lebe, nicht weiser und besser werden; denn in ihrem gewaltsamen Fortgange würde auch ich, trotz alles Widerstrebens, wenigstens in etwas mit fortgerissen werden, und dies verabscheue ich, ich will nicht erleuchteter, ich will nicht edler werden: Finsterniß und Verkehrtheit ist mein Element, und ich werde meine letzten Kräfte aufbieten, um mich nicht aus demselben verrücken zu lassen. — Alles kann die Menschheit entbehren, Alles kann man ihr rauben, ohne ihrer wahren Würde zu nahe zu treten, nur nicht die Möglichkeit der Vervollkommnung. Kalt und schlauer als das menschenfeindliche Wesen, das uns die Bibel schildert, haben diese Menschenfeinde überlegt und berechnet und aus der heiligsten Tiefe herausgesucht, wo sie die Menschheit angreifen müßten, um dieselbe im Keime zu zerdrücken — und sie haben es gefunden.“ —

Fichte war ein Demokrat, aber kein Demagog, man nenne denn Demagogismus, welchen, wie Dr. Weber (Revision des Schulwesens, Frankf. a. M. 1847. S. 252) sagt, Tacitus anregt, daß nämlich die feurige Jugendseele brennenden Haß

einathmen lerne wider die Verlockungen der Geistesunlauterkeit, der Mäkelei und Transaction mit dem Schlechten, des politischen und socialen Pharisäismus, der Accommodation an die Launen der Willkür, weil man in Geschäften nur Dienste leisten, aber keine Gesinnung haben soll, der Gleisnerei, Heuchelei, Servilität und Persidie — diesen Demagogismus hoffe ich mit freier Unumwundenheit offener Ueberzeugung, daß ihn im deutschen Leben und Vaterlande nicht nur die frische Jugend, sondern sogar alles und jedes Alter und Geschlecht immer mehr und mehr frei bekennen und zum ausschließlichen Grundsatze allgemeiner Gesinnung erheben werde.

Einem ächten Demokraten, wie Fichte, ist die moralische Civilisation, die Bildung des Volkes, die Hauptsache. Denn ein Solcher weiß es, daß ein ungebildetes Volk immer in die Hände von Gauklern, Verführern, Pfaffen und Despoten fällt, daß nur die Bildung, das Verständniß vernünftiger Freiheit, vor Verirrungen und Mißgriffen schützt und, wie den wahren Staat, so den wahren Menschen hervorbringt.

Nach Fichte hat jede Nation im Concerte der Menschheit ihre eigenthümliche Function zu verrichten. Als die der deutschen Nation bezeichnet er die Vervollkommnung und die Fortentwicklung der Menschheit überhaupt, die Gründung des Reichs des Rechts und der Freiheit, welche von der ausgebildeten persönlichen Freiheit ausgeht, so daß jeder Einzelne als ein Bürger der Freiheit dasteht — der über Alles, was das menschliche Antlitz trägt, die Gleichheit ausdehnenden Freiheit.

Die Weltmission des deutschen Volkes ist demnach die, der Träger der Cultur zu sein. Größeres kann einem Volke nicht zugemessen werden. Der Nationalgesinnte kann daher die Reden Fichte's nicht ohne innere Erhebung, aber auch, wenn er den Blick dahin richtet, wie wenig seit 50 Jahren die angegebene, von der Natur gesetzte Function an Energie gewonnen hat, nicht ohne Entrüstung lesen und beherzigen.

Frei sein heißt, wie Fichte sagt, deutsch sein, deutsch sein — frei sein. Demnach heißt: sich frei entwickeln — deutsch

entwickeln, sich deutsch entwickeln — frei entwickeln und unfrei und undeutsch sind einerlei Begriffe.

„Fragt man mich, (Reden, 2. Aufl. S. 298), wie dies (der Zweck der Nationalerziehung, die Einheit des Vaterlandes u. s. w.) zu erreichen, so ist die alles in sich fassende Antwort diese: Wir müssen werden, was wir ohnedies sein sollten, Deutsche, wir müssen uns Charakter anschaffen. Denn Charakter haben und deutsch sein ist ohne Zweifel gleichbedeutend." —

Große Männer sind ihren Zeitgenossen voraus, oft ein oder ein paar Jahrhunderte. Bei Lessing sind viele unsrer Landsleute, die sich zu den Gebildeten rechnen, noch nicht angekommen. Es giebt Lehrer, die das 16. Jahrhundert noch nicht überwunden haben.

Fichte hatte das klarste Bewußtsein von seinem Vorauseilen. Er sagt gegen den Schluß der dritten Rede:

„Jetzt vermag es das Zeitalter noch gar nicht, unsern Worten zu glauben, und es ist nothwendig, daß ihm dieselben vorkommen wie Mährchen." —

Sagen wir nun einiges Nähere über Fichte's Gedanken über Erziehung!

„Es ist kein Geringes, seine Hand an die Erziehung des Menschen zu legen" sagt Pestalozzi in einer seiner Reden.

Nur durch Erziehung, war Fichte's wie Pestalozzi's Ueberzeugung, sei Rettung des Volkes möglich.

Pestalozzi meinte, der europäische Schulweg müsse nicht schärfer angezogen, sondern vielmehr völlig umgedreht und auf eine andere Bahn gelenkt werden. Fichte verfuhr gewaltthätiger: er verlangte einen Einschnitt in die Continuität der Cultur.

Fichte adoptirte (adoptirte? nein, er war kein Nachtreter, sondern ein Schöpfer), er entnahm aus der Wahrnehmung der Zustände seines Zeitalters die Ueberzeugung, die Rousseau mit den Worten ausgesprochen hatte:

„Alles ist gut, wie es aus der Hand des Schöpfers hervorgeht, Alles entartet unter den Händen der Menschen."

Wenn man, mit B. Auerbach in seiner Berliner Rede am Fichte-Fest, die Menschen eintheilt in Cisternen- und in

Quellenmenschen, so ist es selbstverständlich, daß man Fichte und Pestalozzi nicht zu jenen, die nur gesammeltes, stehendes, oft trübes Wasser enthalten, sondern zu diesen, die stets freifließendes, krystallhelles, magen- und nervenstärkendes Wasser bieten, zu zählen hat.

Wie Rousseau seinen Emil, so wollte Fichte die gesammte Jugend aus dem Leben und der Gemeinschaft mit den Erwachsenen entfernt wissen, um sie vor sittlicher Ansteckung zu bewahren.

Diesem, im Leben verkannten und verfolgten Manne rief Fichte nach: „Friede seiner Asche, Ehre seinem Andenken!" —

Unwillkürlich werden dem Leser weitere Vergleiche Fichte's mit Rousseau einfallen. Letzterer thut bei der Erziehung des Emil möglichst wenig, er läßt die Natur walten, er räumt Hindernisse weg. Dieses thut Fichte auch, er entfernt seine Zöglinge aus der menschlichen Gesellschaft, um sie vor Vergiftung zu bewahren; aber in seinen Erziehungsanstalten wirkt er möglichst positiv. Er legt es darauf an, den Zögling dem Bilde gleich zu machen, das seine Einbildungskraft entworfen hat. Fichte's Zöglinge empfangen — unbeschadet ihrer Individualität, die von dem Meister hoch respectirt wird — in Betreff der Sittlichkeit und des Charakters ein ganz bestimmtes Gepräge. Ein Rousseau'scher Emil würde sich zu einem Fichte'schen Zögling verhalten wie weiches Wachs zu gehärtetem Stahl.

Fichte war im Laufe der Geschichte nicht der Erste, welcher die Aussicht auf eine hoffnungsreiche Zukunft an eine vollständige Neubildung der Erziehung des künftigen Geschlechts knüpfte. Dieser Gedanke ist sehr natürlich und pflegt in Männern, welche nach Einfluß trachten, dann zu entstehen, wenn sie an dem zu ihrer Zeit existirenden Geschlecht verzweifeln. So Rousseau, so Pestalozzi und so Fichte, ja — freilich in einem von den Gedanken dieser Männer sehr verschiedenen Sinne — 1854 der Minister von Raumer: „Wer die Schule hat, hat die Zukunft." Wer das glaubt, wird sich der Schule zu bemächtigen suchen, um durch deren

Einrichtung das Menschengeschlecht so zu formiren wie er es für heilsam erachtet. Es ist ein etwas schwärmerischer Gedanke, glücklicher Weise unwahr (denn was sollte daraus werden, wenn ein mit der nöthigen Machtvollkommenheit ausgerüsteter Despot das kommende Geschlecht prädestiniren dürfte?) — wir wissen, die Schule ist einer der Factoren, welche die Zukunft mit bestimmen helfen, ein einflußreicher Factor und Hebel, wenn derselbe gut construirt und richtig angesetzt wird; aber nur der Schwärmer wird der Schule das Hauptverdienst, oder die Hauptschuld — je nachdem — beimessen.

Anders freilich würden sich die Wirkungen herausstellen, wenn die Ausführung des Fichte'schen Erziehungsplanes möglich gewesen wäre. Dieses war aus leicht begreiflichen Gründen nicht möglich. Wir brauchen nur auf einige dieser Gründe hinzudeuten.

Fichte verlangte eine vollständige Trennung der Kinder, sämmtlicher Kinder der Nation, von den Eltern, und ihre Vereinigung in gemeinsamen Erziehungsanstalten. Der Unterschied der Eltern in Stand, Beschäftigungs- und Lebensweise, Vermögen u. s. w. dürfe nicht berücksichtigt werden. Der Gedanke war colossal, man erstaunt über die Energie desselben, manche werden erschrecken. Jedem wird einfallen, daß Pestalozzi das Heil der Erziehung von der Einwirkung der Eltern und ihrem Beispiel in den Wohnstuben und Familien erwartete. Fichte erblickte aber in seinen Zeitgenossen einen solchen Grad von Gemeinheit, Niedrigkeit der Gesinnung, Herrschaft der Selbstsucht und des Egoismus, kurz einen solchen Grad von Verdorbenheit des Zeitalters, daß er, sollte es besser werden, sollte ein sittlich-energisches, die individuellen Bestrebungen dem Wohl des Ganzen unterordnendes Geschlecht entstehen, die absolute Trennung der Jugend von den radical verdorbenen Alten für unumgänglich nothwendig erachtete. War die Aufführung möglich? war der Zweck zu erreichen? Dazu würde, abgesehen von den dazu erforderlichen Mitteln, gehört haben: 1) die Zustimmung der Eltern; 2) wenn diese nicht zu erreichen war: der Zwang durch die Staatsgewalt; 3) das Vorhandensein der

vortrefflichsten Menschen zur Ausführung der Idee, der Lehrer und Erzieher, die doch aus der vorhandenen, angeblich in allgemeine Corruption versunkenen Menge genommen werden mußten.

Die Zusammenhaltung dieser wenigen Momente reicht hin, um die Unmöglichkeit der Ausführung zu begreifen. Fichte erblickte in derselben das Resultat, daß es den in den Staatsanstalten in seiner Weise erzogenen Menschen schlechthin unmöglich sein werde, jemals die ihnen angebildeten sittlichen Ideen zu vergessen oder ihnen entgegen zu leben. Wir wollen nicht fragen: wie hätte es dann mit der menschlichen Freiheit ausgesehen? Aber zu bedenken bleibt, daß die Erzogenen doch endlich in die Lebensgemeinschaft, unter das verderbte Geschlecht, zurückkehren mußten — wie dann? Entstand nun, da die Zöglinge in den Anstalten das Böse gar nicht kennen, folglich auch nicht überwinden gelernt hatten, nicht gerade der ernsteste Conflict, die gefährlichste Versuchung? Genug, der Plan war unausführbar, und Gott half dem deutschen Volke in anderer, schnellerer Weise aus dem Abgrund.

Mit dem Allen soll nicht gesagt sein, daß der Fichte'sche Erziehungsplan keiner weiteren Ueberlegung würdig sei, mit Nichten. Die ihm zu Grund liegende sittliche Idee hat bei seiner Bekanntmachung die Zeitgenossen auf das allgemeine Verderben und auf die damaligen ungeheuern Mängel in der häuslichen und öffentlichen Erziehung aufmerksam gemacht, und noch jetzt, wie zu allen Zeiten, wird man sich an dem Ernst des erhabenen Mannes und an der Größe seiner Lebensanschauung aufrichten und stärken. Er zeigt dem Erzieher erhabene Ziele, unvergängliche Ideale und stärkt in dem Volke die Gedanken für nationale Einheit und Größe, er belebt in Jedem, der sich ihm hingibt, die Freude, von deutschen Eltern geboren, der deutschen Natur theilhaftig geworden zu sein, und den Vorsatz, die urdeutschen Tugenden in sich auszubilden. Deutsch sein, heißt, wie gesagt, nach Fichte: sittlich streng, mannhaft und frei sein; frei sein, heißt: deutsch sein. Die Verbreitung dieser Ideen verdanken wir den „Reden an die

deutsche Nation"; darin liegt ihr bleibendes Verdienst. Ein Deutscher, der sich an ihnen und durch sie nicht erbaut, nicht ergriffen fühlt — er ist ein verlorner Mensch, ein zerflossener Kosmopolitiker vielleicht, ein Ueberall und Nirgends, aber kein deutscher Mann, keine deutsche Frau. Neben dem „Nathan" und dem deutschen „Volksthum" (von Jahn) sollten die „Reden" in allen höheren Bildungsanstalten zur stehenden Lectüre gehören; in die deutschen Lehrerbildungsanstalten gehören sie unbedingt. Das ist andere Kost als Traktaten, Schillingsbücher und andere Scharteken aus Rauhhäusern. In der That: wie Einer urtheilt über Lessing und Fichte, daran ist er zu erkennen; und ob ein Lehrer denkt und wirkt in dem Geist des Einen und des Andern, oder nicht, daran hat man einen Maßstab für sein Thun.

Also zugegeben die directe Unmöglichkeit des Fichte'schen Erziehungsplanes — würde derjenige doch gewaltig irren und Unrecht thun, welcher sein wissenschaftliches und (noch viel mehr) sein praktisches System für ein Product irrlichtelirender Phantasie erklären möchte, aus welchem keine praktischen Resultate zu ziehen wären. Ich will dem Leser eins derselben nennen: die Pestalozzischen Erziehungsanstalten. Als ein Beispiel derselben nenne ich das deutsche Pestalozzi-Stift in Pankow bei Berlin. In demselben sind Knaben versammelt und dem Elternhause erzogen, nicht wegen der alles Gute im Keime vernichtenden Selbstsucht desselben, die keine gute Erziehung ermöglicht, sondern entweder wegen des Mangels aller erziehenden und der Existenz-Mittel überhaupt, sondern weil Vater und Mutter nicht mehr existiren. Da treffen wir also, wie Fichte es wollte, Knaben aus verschiedenen Berufskreisen beisammen, welche einerlei Erziehung und Unterricht genießen, welche, was sie erlernen, nach Fichte-Pestalozzischen Grundsätzen erlernen, und nicht nur lernen, sondern auch arbeiten, wie es die in Gottes freier Natur, frei vom störenden und beirrenden Geräusch der Welt, dastehende Anstalt erlaubt und die pädagogischen Grundsätze es gebieten. Eine Anstalt dieser Art ist eine den Bedürfnissen und den vorhandenen Mitteln

nach Möglichkeit entsprechende Fichte'sche Erziehungsanstalt, oder, wenn man will, eine Fichte-Pestalozzische, wenn sie auch keinen Anspruch darauf zu machen hat, dem großartigen Plane des philosophischen Patrioten zu entsprechen. Wer daher von diesem Plane sich ergriffen fühlt und davon in Ausführung bringen möchte, was in unserer Zeit möglich und ersprießlich ist, der trage die von Fichte überkommenen Gedanken und Plane auf die Errichtung solcher Anstalten über, und auch er wird der Anerkennung und des Dankes des Fichte'schen Genius werth sein. Mehr zum Handeln als zum Denken ist nach der Erkenntniß dieses tiefen Denkers der Mensch bestimmt. Nirgends im Vaterlande fehlt es an Gelegenheit zu solchem Handeln. Dazu sich entschließen ist des von Fichte'schem Geiste angewehten Lehrers würdig. Getrost darf er es dann Andern überlassen, den solche Bestrebungen freilich unendlich überragenden Plan des großen deutschen Patrioten, alle Theile des Vaterlandes zu einer Einheit zu verbinden, das große Ganze in ein Reich der Freiheit und des Rechts umzugestalten, in's Dasein zu rufen. —

Um Fichte's Ansicht, über die bisherige Erziehungsweise durch den Klerus und den Staat deutlich zu machen, müssen wir seine Aeußerungen anziehen:

„Die Erziehung durch den Klerus ging auf nichts Anderes, denn daß die Menschen in der andern Welt keineswegs verdammt, sondern selig werden".

Selbst als der Staat durch die Reformation die kirchliche Gewalt in die Hände bekam, „blieb die alte Ansicht des Erziehungswesens". — „Die einzige öffentliche Erziehung aber, die des Volks, war lediglich Erziehung zur Seligkeit im Himmel, die Hauptsache war ein wenig Christenthum" ꝛc. (wenig?)

„Sobald man aber begriff, daß der Wirkungskreis des Staats innerhalb der sichtbaren Welt liege, mußte einleuchten, daß jene Sorge für die ewige Seligkeit ihrer Unterthanen ihnen nicht zur Last fallen könne, und daß, wer da selig werden wolle, selbst sehen möge, wie er es mache." (S. 70 u. 71 der „Reden".)

„Sollen wir für die Zukunft mehr hoffen, so wäre nöthig, daß der Staat den Grundbegriff vom Zwecke der Erziehung, den er bisher gehabt zu haben scheint, mit einem ganz andern vertausche, daß er einsehe, er habe mit seiner bisherigen Ablehnung der Sorge für die ewige Seligkeit seiner Mitbürger vollkommen recht, indem es für diese Seligkeit keiner besondern Bildung bedürfe, und eine solche Pflanzstätte für den Himmel, wie die Kirche, deren Gewalt ihm zuletzt übertragen worden, gar nicht statt finde, aller tüchtigen Bildung nur im Wege stehe und des Dienstes entlassen werden müsse; daß es dagegen gar sehr bedürfe der Bildung für das Leben auf der Erde, und daß aus der gründlichen Erziehung für diese sich die für den Himmel, als eine leichte Zugabe, von selbst ergebe." (S. 72.)

Wäre nach 1815 die Reaction nicht gekommen, nicht das Mißtrauen gegen den neuen Geist, nicht die Rückkehr der alten historischen Orthodoxie, nicht durch politische und religiöse Reaction die Verdrängung des Fichte-Pestalozzischen Geistes, d. h. wären die Pädagogen in ihrer Arbeit an der freien Entwicklung des menschlichen Geistes und an der dazu erforderlichen Bearbeitung der Lehr- und Erziehungsmittel nicht gestört worden: wie weit könnten, wie weit würden wir jetzt sein!

Die genannten übermächtigen Hemmnisse haben es dahin gebracht, daß nur noch in einzelnen Anstalten Spuren jenes Geistes vorzufinden sind; kein Mensch, keine Anstalt hat sich ganz und gar des heraufbeschworenen Alps zu erwehren vermocht. Die Regulative der funfziger Jahre haben denselben zu canonisiren versucht. Und siehe da: die Reactionäre aller Klassen preisen sie als die neue Panacée. Es ist also 1862 gleichsam wieder von vorn anzufangen.

Wie Fichte es war, der auf das in den Alpen aufgegangene pädagogische Gestirn, lange bevor es seinen Meridian erreicht hatte, die nationale und staatsmännische Welt aufmerksam machte und ohne Zweifel dadurch die Veranlassung gab, daß die auf die Reform der Volkserziehung und die elemetare Stärkung der Nationalkraft sinnenden Staatsmänner

junge Männer nach der Schweiz schickten, um das Alpenlicht über Preußens Fluren hinüberleuchten zu lassen: so wurde Fichte auch der Anreger zu den nachfolgenden Thaten Jahn's. Auch dazu legte er in seinen Reden den Grund. Ein neuer Beweis, was für Wirkungen selbst von den gleichsam nur beiläufig hingeworfenen Gedanken eines schöpferischen Geistes ausgehen, wenn der Boden aufgelockert und empfänglich ist für den ausgestreuten Samen. Zweifle daher Keiner, daß ein guter Gedanke jemals verloren gehen könne. Man streuet in Hoffnung, daß Gott das Gedeihen geben werde. Der Eine säet, der Andere begießt — die Nation erntet. Eine leuchtende Spur seines Erdendaseins zurückzulassen, war Fichte's, wie jedes andern, wenn auch weniger kräftigen Mannes früher Jugendgedanke. Zu dessen Ausführung gehört mehr als selbstbeschränkende Bescheidenheit und feige Demuth, von der sich in Fichte's Leben keine Spur vorfindet, gehört Anstrengung aller Kräfte, Selbstüberwindung und Festhalten des einen hohen Zieles. Umsonst ist nur der Tod, Streben nach eitlem Nachruhm ist des Mannes nicht würdig; „wenn nur das Rechte gethan wird, gleichviel durch wen", sagt Fichte, aber Einer muß es thun, und wer die Kraft dazu in sich verspürt, der ist dieser Eine.

An Fichte's Plan einer deutschen Nationalerziehung knüpft Berthold Auerbach in seiner Rede am Fichte-Fest eine allgemeine, einschneidende Bemerkung, wofür der Lehrerstand überhaupt ihm zu danken hat. „Nach Berlin zurückgekehrt faßt Fichte den Plan einer National-Erziehung, anknüpfend an die Methode seines unsterblichen Freundes Pestalozzi. Das ist deutsch. Wir rufen es mit frohem Selbstgefühl in alle Welt hinaus: das ist grunddeutsch.

Nicht außer uns liegen die Rettungsmittel, in uns selber sind sie gegeben. Ein starkes mannhaftes Geschlecht soll erstehen, ausgerüstet mit Waffen, die kein Schlachtensieger entwinden kann. Das ist der Punkt, in dem der Strahlenkern deutschen Wesens aufleuchtet.

Man kann fragen: giebt es ein Normalmaß für die Ideal-

kraft eines Volkes? Kunst und Wissenschaft, sie allein sind es nicht; die großen Ziffern der Bodenproducte und des Gewerbfleißes, die Zahl der Schiffe, der Kanonen, der Soldaten zu Pferd und zu Fuß — sie alle geben keine Norm für die ideale Tragkraft eines Volkes. Diese besteht in dem Maße der begeisterten Hingebung für die Jugenderziehung. Vor dem Richterstuhl der höchsten Cultur gerichtet, wenn die Völker alle herankommen, da wird es heißen: zeige die Schaar der Jünglinge und Männer, die mit ausdauernder Hingebung und gelassener Selbstaufopferung die Kindesseele hegen und bilden und mit allem Guten und Schönen erfüllen — laßt sie herankommen die Völker alle: die Briten, die Franzosen, die Italiener! Deutschland erhält unbestritten den Siegespreis der höchsten idealen Tragkraft.

Von jenem armen Dorfschullehrer am abgeschiedenen Gebirge bis hinauf zu Fichte, der in Wahrheit Donner und Blitz sprach, hier in dieser Stadt, während die übermüthigen Franzosen mit klingendem Spiel und Trommelwirbel durch die Straßen zogen — sehet hin, es ist eine heilige Schaar, unabsehbar, die sich vor uns aufreiht". —

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen und Thatsachen in dem Leben Fichte's war seine Verbindung mit Pestalozzi. Von vorn herein hätte man sie für unmöglich halten mögen, so ungleich waren ihre Stellungen im Leben, wie die Richtungen ihres Geistes. Der Eine eine hervorragende Größe unter den Gelehrten seiner Zeit, der Andere ein Mann des Volkes unter den Verlassenen und Bekümmerten; der Eine erweitert die Grenzen des menschlichen Wissens, widmet sich den tiefsten Forschungen des menschlichen Geistes, der Andere sinnt nach über die Mittel, das Elend des armen Volkes zu beseitigen; der Eine weilt auf den Eishöhen der abstractesten Speculation, der Andere sitzt unter Lumpenkindern, wascht und strählt sie und lehrt sie das ABC; der Eine sucht den obersten Grundsatz alles Erkennens und Wissens zu entdecken, der Andere späht nach dem ersten Keime der Entwicklung und Bildung; der Eine regiert seine Gefühle nnd Willensbestrebungen durch

klare, durchsichtige Erkenntniß und er handelt dieser gemäß mit eiserner Consequenz (bei ihm war der Grundsatz Spinoza's: intellectus et voluntas est unum et idem, Wirklichkeit geworden) bei ihm ging die Bewegung des Herzens aus der vollkommen Klarheit hervor, der Andere wird durch unmittelbar instinctives Gefühl, durch die Pulsschläge seines Herzens getrieben und er handelte, bevor er sich der Motive seines Handels klar geworden; Fichte war durch und durch ein rationeller Kopf, ein Mann des Verstandes und seiner Thätigkeit, ohne darum der tiefsten Gemüthserregung bar zu sein, aber sein Gemüthsleben war nicht das Primäre, sondern das Secundäre, aber, weil es auf durchsichtig klar erkannten Principien ruhte, durchgreifend, unabänderlich und unwiderstehlich — an Pestalozzi's Unternehmungen hatte das Herz den ursprünglichsten, wesentlichsten Antheil, das Herz ging mit dem Kopfe nur zu oft durch — man kann diese antagonistische Parallele bis in das Einzelnste verfolgen, man wird sie zutreffend finden, man braucht auch nur zu erinnern, auf der einen Seite an die „Wissenschaftslehre", auf der andern Seite an: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", um den ursprünglich durchgreifenden Unterschied in den Uranlagen der beiden Männer, wie in dem innern Getriebe ihres Geistes zu entdecken. Aber trotz dem und alledem waren sie in den wesentlichsten praktischen Zielen ihres Lebens einig und Eins, sie einigte, trotz dem, daß, wie sein Biograph sagt, „er nicht dazu geartet war und darum wenig geübt, in der fremden Meinung das ihm Verwandte herauszufinden, überhaupt glückliche Anknüpfungspunkte seines Wirkens zu suchen", sie einigte die Erkenntniß der Versunkenheit und des tiefen Elends der Zeit, demnächst die Sehnsucht, dieses Elend vom deutschen Boden zu verdrängen, das Streben, die sittliche Kraft des deutschen Volkes wieder herzustellen, — die Liebe zum Vaterlande und zur ganzen Menschheit.

Als Fichte von der Höhe der Abstraction und Speculation hinabstieg zu dem Volke, mußte er auf Pestalozzi aufmerksam werden. Sein Verweilen in der Schweiz, der Heimat seiner Gattin, hatte die erste Bekanntschaft eingeleitet. Aber damals

spukten die Ideen in Pestalozzi's Kopf noch chaotisch umher, und der nachfolgende Lebenslauf Fichte's und seiner Philosopheme verdrängten den andere Pfade wandelnden und, Fichte ungleich, so oft irrlichtelirenden Pestalozzi aus seinem Gesichtskreis. Als aber Fichte sich zum Rang eines Lehrers des deutschen Volkes hinauf zu schwingen (ein höheres Ziel kann Keiner erreichen) den Anlauf nahm, da mußten ihn die Pestalozzischen Erziehungs- und Unterrichts-Grundsätze und Entdeckungen anziehen. Nicht das Wort, sondern die Sache oder die Sachen — nicht der Begriff, sondern die Anschauung, die durch unmittelbare Anschauung gewonnene Erkenntniß — nicht das Wissen, sondern das Thun (es giebt, sagte einst Pestalozzi, kein verderblicheres Geschenk an die Jugend, als vieles Wissen ohne Thatkraft) — nicht blos Lernen, sondern auch Arbeiten — nicht passives Auswendiglernen der Gedanken Anderer oder gar blos ihrer Worte, sondern eigenes Sehen und Hören, eigenes Nachdenken (heuristische Methode mit einem Worte, leider bis diesen Tag eingekeilt und überwuchert durch Orthodoxie und ihre Producte und ihre Jünger!) — nicht blind instinctiv, sondern mit Bewußtsein — nicht von Erlebtem hören, sondern Selbsterleben — kein Uniformiren, sondern gottgegebene Mannigfaltigkeit der Menschennaturen — kein Zwang, kein System, sondern Principien und freie Entwicklung — nicht die vornehme Isolirung der Jugend, sondern die Gemeinschaft — nicht die Absonderung der Kinder nach den kirchlich-confessionellen Unterschieden der Eltern, sondern die gemeinsame Erziehung der kräftigen Bürger des Staats; nicht Passivität und Autorität, sondern Selbständigkeit durch Selbstthätigkeit: diese und die damit verwandten Grundsätze mußten den großen Denker und Volkserzieher auf das in dem Alpenlande aufgegangene pädagogische Gestirn aufmerksam machen und ihn antreiben, dessen große Entdeckungen seinen Bestrebungen für deutsche Nationalerziehung zu Grunde zu legen. Die Pestalozzi'schen Ideen waren ihm nicht fremd geblieben; er hatte sie selbst gefunden, nur auf anderm Wege. Während Pestalozzi die Triebe des Kindes belauschte, zog Fichte die

Consequenzen aus seinen Principien. Die Ergebnisse waren wesentlich dieselben.

Fichte besuchte 1793 mit Baggesen in Richterswyl von Zürich aus Pestalozzi. Beide waren schon früher durch die innige Freundschaft, welche ihre Gattinnen verband, einander näher geführt worden, und Fichte hatte bald in dem Manne von äußerlich abstoßender Form ein tiefliegendes Kleinod entdeckt, das er an's Licht zu fördern und zu allgemeiner Würdigung zu bringen wünschte. Jetzt vollendete dieser Besuch ihre Freundschaft wie ihre gegenseitige Anerkennung. Pestalozzi theilte ihm mit der begeisternden Wärme seines persönlichen Wortes, deren er fähig war, seine umfassenden Pläne über Volkserziehung mit, und Fichte, ergriffen von der Wichtigkeit des Gedankens, sagte ihm auch in seiner abweichenden Laufbahn jede Unterstützung zu, deren er fähig wäre. Daß und wie er sein Wort gelöst und in welchem wichtigen Wendepunkte der deutschen Bildung, ist hoffentlich nun allgemein bekannt.

„Kannst du Pestalozzi's: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", bekommen, so lies es ja! Ich studire jetzt das Erziehungssystem dieses Mannes und finde darin das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit, sowie auch das einzige Mittel, dieselbe zum Verstehen der Wissenschaftslehre empfänglich zu machen," schrieb Fichte 1807 an seine Gattin von Königsberg aus. Freilich war vom ABC der Anschauung bis zum Ich und Nicht-Ich ein weiter Weg; aber Fichte sah in jenem und in der Methode überhaupt die Entwicklung des freien Verstandesgebrauchs.

Ich muß es mir versagen, auf seine großartigen und großsinnigen Reformvorschläge näher einzugehen. Sie wissen auch, verehrte Amtsgenossen, daß man dieselben für unausführbar erklärt hat. Es mag sein; aber dieser Umstand mindert nicht die Größe der Auffassung, hat ihre Wirkung auf die theilnehmenden Geister nicht verfehlt, und hier gilt das Wort, daß ein großer Mann in den Verirrungen seiner Consequenz größer dasteht und man von ihnen mehr lernt als von den

wichtigsten Gedanken gewöhnlicher Menschen. Unsterblich ist schon das Verdienst Fichte's, das er sich durch die Erhebung und Feier der Pestalozzischen Erziehungsgrundsätze erworben hat. Denn diese Anregung hat es bewirkt, daß die großen Staatsmänner in der Uglücksperiode des preußischen Landes daran dachten, die preußische Volksschule durch Pestalozzi zu regeneriren, eine That, die zwar noch nicht allgemein geworden, auch wie bekannt, früher wie später bemängelt worden ist, von der aber — wer wagt es, das zu leugnen? — die jetzige Stellung und Bedeutung der preußischen Volksschule — ehrenvoll unter den Culturvölkern des Erdballs — hervorgerufen worden ist. Auch darum Ehre seinem Andenken und Preis seinem Namen!

Die beiden Männer glühten für die Ehre des Vaterlandes, sie erblickten in der sittlichen Erhebung des Volkes die Wiederherstellung seines verloren gegangenen, geschwundenen Ruhmes, dachten daher auf eine radicale Erneuerung der Erziehung seiner Jugend. Fichte's Gedanken concentrirten sich in dem Plane der Erziehung eines ganz neuen Geschlechts in Sittlichkeit, Energie und Kraft, gemäß den Naturanlagen, gemäß der Geschichte, gemäß dem Weltberuf des Urvolks der Deutschen und dessen Einigung — ein Vorbild und Muster für alle Culturvölker der Erde. Jetzt scheint es, daß wir Fichte's großartigem Plan etwas näher gerückt, vielleicht ihn verwirklicht sehen werden, wenn auch nicht durch Anwendung aller von ihm vorgeschriebenen Mittel. Die Fichte'sche Idee einer Einigung Deutschlands hat bereits Hohe und Niedere ergriffen; wir hoffen: eine neue Aera ist im Anzuge. Die Art der Feier seines Festes ist ein Glück verkündend Zeichen. Gehen wir in seine Gedanke ein! Wir feiern das Fest eines Helden, ein Heldenleben, oder zweier Helden, da ich auf meinem Standpunkte Fichte nicht von Pestalozzi trennen kann. Jeder Stand, jeder Beruf hat eine Milchstraße seines Ruhmes. Am pädagogischen deutschen Himmel leuchten die einzeln Fixsterne Fichte und Pestalozzi mit dem Glanze ganzer Sternbilder. Beide Helden hatten auch fast gleiche

Schicksale, das Schicksal der Bahnbrecher: harte, rauhe Lebenspfade, mitunter von den ihnen Nächststehenden verlassen und verfolgt, sie waren nicht „rechtgläubig", eine Zeit lang verdrängt und vergessen, dann aber in der Unsterblichkeit ihrer Grundgedanken wieder aufgeweckt für alle Zeiten. — Auf denn, Ihr deutschen Männer und Ihr deutschen Frauen, einiget Euch:

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang."

Mit Worten desselben erhabenen deutschen Mannes fordere ich Euch auf:

„Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein!
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!" —

Holz von diesem Fichtenstamme, dem stahlharten, eisenfesten, fast granitenen Stamme, dem Sinnbilde dieses Charakters (wer ist ihm gleich?), von dem Stamme, dessen Keim zwar in eine enge irdene Scherbe gelegt wurde, der sich unter beengenden Verhältnissen in den Thüringischen Landen, unter dem Drucke des Pennalismus in der Schulpforte — ihm lebenslänglich verhaßt — emporzuwinden hatte, aber trotz dem durch die Urkraft seiner Natur, genährt durch Alpenluft und Kant'sche Ethik — „vom Fels zum Meer" — zu einem stolzen Schafte emporwuchs und eine herrliche Krone entfaltete, umschattend das ganze Vaterland, „so weit die deutsche Zunge klingt"; nehmet Holz, trocknes, funkensprühendes Holz zur Verzehrung alles Faulen, Todten, Philisterhaften, Nichtswürdigen, Feigen, Unmännlichen, und unserer Vorfahren, deren wir froh gedenken, Unwürdigen von diesem Stamme, damit der Glanz deutscher Urnatur, der Metallkern des ächten deutschen Volksgeistes, leuchte wie Sonnenglanz hinüber in alle Lande. Fichte ist gestorben, aber er lebt, er lebt leibhaftig mitten unter uns, seine Ideen sind unsere Ideen, seine Ziele unsre Ziele, er regenerirt und restaurirt unser Volk, ureigenthümlich und principiell-radical, von

Unten auf. Seit Luther ist so nicht zum Volke gesprochen worden. Und er hat Schiller's Mahnungen wahr gemacht: „Immer strebe zum Ganzen, lebe im Ganzen, schließ an ein Ganzes dich an!"

Mit E. M. Arndt sprechen wir: „Das ganze Deutschland soll es sein", und mit Hoffmann von Fallersleben: „Deutschland, Deutschland über Alles! Hoch, hoch, hoch!!!"

---

Mit diesem unwillkürlichen Ausrufe könnte oder sollte ich schließen; aber man thut sich bei der Betrachtung solcher Männer nicht genug. Zudem eröffnen beide, Fichte und Pestalozzi, für den sinnenden, denkenden, nie abschließenden Lehrer unerschöpfliche Fundgruben. Schicken wir der bisherigen Betrachtung noch einige Nachzügler nach! Ich erging mich in einigen Vergleichen zwischen dem, was in Betreff des Unterrichts der Volksjugend Andere wollten und wollen und was sie wollten und wollen. Hier sind noch einige Gegensätze:*)

Nicht: einseitige Bildung, Aneignung vereinzelter Kenntnisse, dürftige Beschränkung auf ein Minimum u. s. w., sondern Bildung und Erziehung zum ganzen Menschen, wenigstens sichere Begründung derselben.

---

*) Es fehlt nicht an Lehrern, welchen das Vertrauen, daß auch sie etwas finden, durch Selbstdenken erforschen könnten — es ist die Schuld ihrer Jugendführung und Bildung — mangelt. Ja, sie haben nicht einmal das Vertrauen zu sich, daß sie ernste Bücher verstehen und ihren Inhalt auf ihr Denken und Thun anwenden könnten. Solchen rufe ich ein Wort von Göthe (Eckermann, Gespräche mit Göthe, III. S. 17?) zu: „Ei, so habet doch endlich einmal die Courage, Euch ergötzen zu lassen, Euch erheben zu lassen, ja Euch belehren und zu etwas Großem entflammen und ermuthigen zu lassen!"

Ich bin überzeugt, daß von, nach den Regulativen der 50ger Jahre gebildeten 100 Lehrern nicht 10 eigentlich verstehen, was obige Gegensätze bedeuten und wollen. Das liegt an Zweierlei: 1) der Sinn für das Allem zu Grund liegenden Princip ist ihnen nicht aufgegangen; 2) die Erfahrung in der Kinderschule hat sie nicht darüber belehrt, daß das Geforderte zu leisten möglich ist. Alles Reden in obigem Sinne geht daher an ihrem Ohre spurlos vorüber.

Nicht: Kenntniß und Erkenntniß ohne Liebe zum Gegenstand, die Erkenntniß wäre sonst todt; auch nicht Liebe ohne Erkenntniß, die Liebe wäre sonst blind; folglich kein Lernen unter Zwang und Strafe, sondern Erzeugung der Liebe zum Lernen durch naturgemäße Anleitung.

Nicht: die objective, rein sachliche Methode, (keine wissenschaftliche Anordnung), sondern die subjective, der lebendigen Eigenthümlichkeit des Lehrers entstammende, der Subjectivität des Schülers angepaßte Methode.

Nicht blos äußerlich bleibende Anschauung, sondern auch unmittelbare Wahrnehmung der inneren Empfindung und Gefühle, Steigerung der Anschauung zu Intuitionen.

„Zuerst die Anschauung, dann die Definition — zuerst die Fertigkeit, dann die Regel — zuerst die Sachkenntniß, dann die Worterklärung: das ist (sagt Blochmann*), ein Pestalozzischer Jünger) der weise Grundsatz der Methode."

Nicht: Worte über Tugend, Frömmigkeit ꝛc., sondern Lebensbilder der Tugend, Frömmigkeit, Tapferkeit unter Menschen dieser Art.

Nicht blos: intellectuelle, sondern zugleich und hauptsächlich sittliche, werkthätige Elementarbildung.

Nicht: vorherrschend historische Stoffe (sogen. positives Lernen), sondern Anregung geistiger Selbstthätigkeit.

Nicht: mechanisches Erlernen der göttlichen Gebote und Nachsprechen der Worte, in welchen sie enthalten sind, nicht Darstellung der Religion als Etwas, das der menschlichen Natur fremd sei und das ihr aufgezwungen werden müsse; sondern: Entwickelung der Religion aus dem Gemüthsleben und uneigennützige Liebe zu reiner Sittlichkeit.

„Wer an ein festes, beharrliches und todtes Sein glaubt, der glaubt nur darum daran, weil er in sich selbst todt ist; und, nachdem er einmal todt ist, kann er nicht anders, denn also glauben, sobald er nur in sich selbst klar wird." (Reden S. 181.)

---

*) In der zur Feier des Pestalozzi-Säcular-Jubiläums erschienenen besten Schrift, Dresden 1846, S. 143.

Fichte sagt in der neunten Rede:

„Wir sind der Ueberzeugung, daß die Vollendung der Anschauung der Bekanntschaft mit dem Wortzeichen vorausgehen müsse, und daß der umgekehrte Weg gerade in jene Schatten- und Nebelwelt und zu dem frühen Maulbrauchen, welche beide Pestalozzi mit Recht so sehr verhaßt sind, führe, ja daß der, der nur je eher je lieber das Wort wissen will, und der seine Erkenntnisse für vermehrt hält, sobald er es weiß, eben in jener Nebelwelt lebt und blos um deren Erweiterung bekümmert ist". —

Pestalozzi lieferte ein ABC der Anschauung, er suchte ein ABC der Kunst, ohne es zu finden. Er wollte Kunst und Natur im Volksunterricht vereinigen. Dies auszuführen war seinem Schüler und Jünger Friedrich Fröbel in den Anfängen beschieden, indem er diesen Gedanken in „Kindergärten" ausbildete. In denselben vereinigte er drei Momente: die Anschauung mit der Darstellung der Anschauungen, die Kunstfertigkeiten und die Lebensgemeinschaft durch — wie er sie zutreffend nannte — Erkenntniß-, Schönheits- und Lebensformen und durch Bewegungsspiele, mit Gesang begleitet. In so vorzüglicher Weise ergänzte Fröbel mit tief psychologischem Blicke die Pestalozzischen Grundgedanken, und beide, Pestalozzi und Fröbel, verdienen in Betreff der Grundlegung alles Jugendunterrichts immer neben und mit einander genannt zu werden. Das Studium der Werke beider Männer bildet den psychologischen Erzieher aus. Ohne diese Kenntniß oder Erkenntniß ist das, was man gewöhnlich von Anschauung oder überhaupt von dem Pestalozzischen Erziehungsprincip nnd dessen Lehrmitteln und Methode zu hören bekommt, nichts als leeres, phrasenhaftes Geschwätz.

Daß die Denkweise und die gesammte Weltanschauung Fichte's und Pestalozzi's auf die Methode ihres Unterrichts den entscheidendsten Einfluß haben mußten, versteht sich von selbst. Wer das Werden über das Sein setzt; wer in dem Weltall, wie in der Menschengeschichte und im Leben des einzelnen Menschen, einen natürlichen, feststehenden Gesetzen

unterworfenen Entwickelungsproceß erblickt; wer sich zu der Ansicht bekennt, daß es unvernünftig ist, dem Menschen zuzumuthen, Sätze anzunehmen, welche trotz dem, daß die Vernunft weder ihre Wahrheit, noch ihre Nothwendigkeit einsieht, dennoch geglaubt und als die oberste Richtschnur des Denkens und Handelns angenommen werden müssen: der wird sich zum Annehmen und Anlehren solcher Lehrdogmen nicht bequemen, wird die dogmatische Lehrmethode verwerfen und den jungen Menschen anleiten, durch Selbsterfahrung zu Anschauungen, Begriffen und Urtheilen, durch Selbstthätigkeit zu Vernunftreife und Selbstständigkeit zu gelangen, mit andern Worten: er wird sich der entwickelnden Lehrweise befleißigen.*)

So Fichte, so Pestalozzi.

Jener bediente sich außerdem der philosophischen Methode, die mit darin besteht, daß sie bei jedem Schritte vorwärts die Frage über die Nothwendigkeit dieses Schrittes und

---

*) Die bekannte Aufeindung der entwickelnden Methode hat, wenn man sich den dogmatischen Standpunkt dieser Gegner vergegenwärtigt, ihren guten Grund. Sie erblicken in ihr die Untergrabung ihres Princips: Ihr sollt glauben. Darin haben sie recht. Die genannte Methode ist zwar nicht direct gegen den prüfungslosen Dogmenglauben gerichtet, denn sie untersucht und prüft, was glaubwürdig und vernunftgemäß ist; aber ihr Wesen, ihr Geist, widerspricht dem Autoritätsglauben.

Die Methode „nimmt nur das als Ausgangspunkt zur Auffindung von Resultaten, was entweder Jeder von Natur gewiß weiß, oder was Jeder durch Beobachtung kennt, beziehungsweise, was die Gesammtheit der Träger der Wissenschaft als durch Beobachtung erhärtet, als glaubwürdig festgestellt annimmt, demnach unter allen Umständen etwas, das der vernünftige, uneingenommene, vorurtheilsfreie Geist als wahr annehmen muß. Die Methode kann thatsächlich im einzelnen Falle irren; ihr Princip aber steht fest und unwandelbar. Zweifeln und Prüfen, Suchen und Finden, überall die Frage: Warum? Wieso? Inwiefern? Ueberall der Ruf: Beweis, Begründung, kurz: die Wahrheit und nur die Wahrheit und die Wahrheit um jeden Preis! Die Selbstständigkeit des Geistes statt der knechtischen Selbstständigkeit des Geistes!"

Dr. Schweizer, der Zeitgeist und das Christenthum, Leipzig 1861, O. Wigand, S. 162. —

„Ein gegebenes Wissen widerspricht dem Begriff des Erkennens." Rosenkranz, Göthe X. S. 414.

seines Zusammenhanges mit der zu lösenden Aufgabe untersucht und dem Schüler dadurch zur durchsichtigen Erkenntniß in den Gang der Untersuchung verhilft; dieser brachte die Elemente der Wissensstoffe zu äußerer und innerer Anschauung und leitete den Schüler zu synthetisch-combinatorischer Verknüpfung derselben an. Der gesammte Unterricht beider war entwickelnder Lernproceß.

Die Macht ihrer Einwirkung auf die Lernenden als Anreger der Slbstthätigkeit läßt sich danach ermessen. Die noch lebenden Schüler Fichte's wissen sie nicht stark genug zu schildern. Mit imponirender Macht erregte der gewaltige Mann ihr Innerstes bis zur lebendigsten, oft erschütternden Ergriffenheit, welche keine passive Auffassung, kein sogenanntes „Lernen" zuließ, sondern zu selbstständigem Nachdenken zwang. Dabei drang der große Lehrer stets auf die Anwendung der Gedanken und Erkenntnisse auf das sittliche, charaktervolle Leben, Wesen und Sein. Nicht um eine Fülle theoretischer Kenntnisse war es ihm zu thun, sondern um Entwicklung des Geistes und der Kraft. Sein Unterricht war, wie es das Merkmal jedes wahren Unterrichts ist, Erziehung, Selbsterziehung, im höchsten Sinne des Wortes. Von der elenden Unterscheidung zwischen Unterricht und Erziehung wußte er nichts. Die Entwicklung tiefer Erkenntniß war ihm das innerste Moment selbstständiger Erziehung und Selbstbeherrschung.

Und wie Pestalozzi und seine wahren Jünger in den blühenden Zeiten des Instituts anregend, ergreifend, belebend und umstimmend auf eine große Zahl von Schülern gewirkt haben, das haben uns, die das Glück hatten, in jenen Zeiten in Yverdun zu athmen, es zu sehen und an sich selbst zu erleben, erzählt. Mir ist dieses Glück nicht beschieden gewesen; aber ich habe das Wirken de Laspee's, eines Mannes, den Pestalozzi für einen seiner reinsten Jünger erklärte, in Wiesbaden wahrgenommen, an den unmittelbaren Schülern Pestalozzi's an der „Musterschule" in Frankfurt a. M., an Gruner in Idstein, an Wagner in Brühl, einem ächten Pestalozzianer, Freunde gehabt, und die Wirksamkeit der sogeannten „Preu-

ßischen Eleven" in den von ihnen geleiteten preußischen Seminaren, bevor der Orthodoxismus und Pietismus sie aus der richtigen Bahn verschlagen hatte, hat es bekundet. Jene wie diese brachten Knaben, welche in dem herkömmlichen Lernmechanismus verkommen, aller Lust und Freudigkeit verlustig geworden, alles Selbstvertrauen verloren, von den Anstalten als unverbesserliche, verlorene Subjecte weggewiesen waren, wieder auf die Beine und stellten ihre ursprüngliche gesunde Kraft wieder her. Ich bin Zeuge davon gewesen. Wann wird solche frische Blüthezeit des aufstrebenden Sinnes und freien Geistes wiederkehren, wann wird sie allgemein werden? Wann, frage ich, nachdem die Herren von Raumer und von Bethmann-Hollweg ohne eine Spur von Ahnung dieses Fichte-Pestalozzischen Geistes das preußische Volksschulwesen regulirt haben — wann, wann? —

Daß es neben dem Gleichen an einzelnen Differenzpunkten zwischen Fichte und Pestalozzi nicht ganz fehlt, wird den nicht Wunder nehmen, welcher das Wesen der Selbstständigkeit zweier in sich gefesteten Männer kennt. Existiren ja selbst in der materiellen Welt nicht zwei, einander absolut gleiche Dinge, wie viel weniger in der beweglichen innern Welt der Seele!

Als Beispiel solcher Verschiedenheit zwischen beiden ist anzuführen, daß Fichte dem Pestalozzischen ABC der Anschauung ein „ABC der Empfindung" vorausgehen lassen wollte. Er sagt in der neunten Rede: „Die wahre Grundlage des Unterrichts und der Erkenntniß wäre ein ABC der Empfindung. Wie das Kind anfängt, Sprachtöne zu vernehmen und sich nothdürftig zu bilden, müßte es angeleitet werden, sich vollkommen deutlich zu machen, ob es hungere oder schläfrig sei, ob es die mit dem oder dem Ausdrucke bezeichnete ihm gegenwärtige Empfindung sehe, oder höre u. s. w., alles dies in richtiger und das Empfindungsvermögen selbst regelmäßig entwickelnder Folge. Hierdurch erhält das Kind erst ein Ich, das es im freien und besonnenen Begriffe absondert und mit demselben durchdringt, und gleich bei seinem Erwachen

ins Leben wird dem Leben ein geistiges Auge eingesetzt, das von nun an wohl nicht wieder von demselben lassen wird."

Dieser Gedanke und Vorschlag charakterisirt zwar vollkommen den Fichte'schen Standpunkt, auf dem ihm das Ich als der Ausgangs- und Mittelpunkt des Universums erschien, von dem aus er Alles entstehen ließ — ein Standpunkt, den wir nicht theilen können. Auch steht die genannte consequente Folgerung aus demselben mit der Ansicht Pestalozzi's, welche die Anschauung der objectiven Dinge als das Erste setzte, in Widerspruch. Jedermann weiß es ja, daß Pestalozzi den Unterricht mit der Anschauung des eigenen Leibes der Kinder begann — ein Anfang, welchen die Pädagogen aus bekannten Gründen verworfen haben, worin Fichte mit ihnen übereinstimmt oder worin jene diesem gefolgt sind. Die persönliche Unterscheidung des Kindes als ein Selbst von der Welt beginnt mit dem Ich-Sprechen, die allmählig ohne besondere Mitwirkung des Erziehers zur Klarheit emporreift, und es bedarf keiner Belehrung darüber, um es zum Bewußtsein zu bringen, ob es hungere oder schläfrig sei u. s. w. Damit soll nicht gesagt sein, daß es unzweckmäßig sei, es auf den Unterschied der Sinneswahrnehmungen aufmerksam zu machen; vielmehr ist dieses eine nothwendige und wichtige Uebung. —

Beide erreichten die Bestrebungen ihres Lebens nicht. Pestalozzi sah seine Anstalt in Yverdun zu Grunde gehen, der Nationalerziehungsplan Fichte's wurde nicht ausgeführt. Lag letzterem die Befreiung des Vaterlandes von dem ausländischen Völkerdränger zu Grund — dieser Zweck wurde schon nach fünf Jahren in andrer Weise erreicht. Anstalten in Pestalozzi's Geist und mit seinem Namen geschmückt entstanden erst später (1846 ff.). Volks- und Nationalfeinde hätten formell ein Recht dazu gehabt, beide Männer als ideologische Träumer zu bezeichnen; aber haben sie ohne reale Wirkungen ihr schweres Tagewerk vollbracht? Zögere nicht, fruchtbaren Samen einzustreuen in die Furche der Zeit und warte in Hoffnung und Vertrauen ab, daß die Zeit seines Wachsthums und seiner Blüthe kommen werde — ungesehen von deinem leiblichen

Auge, aber froh begrüßt von den Augen und Herzen der dankbaren Nachwelt. Dieselbe verehrt jetzt Pestalozzi und Fichte als die Wohlthäter der Menschheit. Zu ihren Lebzeiten sah man zeitweise den Dornenkranz auf ihrem Haupte, jetzt ziert der Lorbeer ihre Stirne für alle Zeiten.

Weder was Fichte wollte, haben wir erreicht, noch was Pestalozzi wollte: einen einheitlichen, starken und mächtigen deutschen Staat, eine auf naturgesetzlichem Boden ruhende Volksschule. Das äußere Band, welches die einzelnen deutschen Stämme verbindet, ist sehr lose und ungenügend, es entspricht weder den Bedürfnissen nach Außen, noch nach Innen. Das Bewußtsein darüber ist indessen nach und nach in der Nation erwacht und wird täglich stärker. Im Geist sind alle fortgeschrittenen Glieder der Nation einig; sie erstreben nur noch die äußere Einheit. Wir leben in Hoffnung auf die Zukunft.

Dasselbe gilt in Betreff der Volksschule. Wir haben Kirchenschulen, aber keine ächten und wahren Volksschulen, vielweniger noch Nationalschulen.

Als Hauptzweck unsrer sogenannten Volksschulen wird nach staatlichen Bestimmungen und unter dem Einfluß der Geistlichen der verschiedenen Parteien die Vorbildung der Schüler für confessionell-abgetrennte Kirchengesellschaften angestrebt. Jede derselben hält ihr Glaubensbekenntniß für das allein oder vorzugsweise richtige, heilige und beseligende. Nicht die Bildung zum Menschen, sondern die Sorge für die „ewige Seligkeit" ist die Hauptsache. Diese Auffassung des Zweckes der Schule verrückt den richtigen Gesichtspunkt und macht die Auffassung der Schule als einer den Grund zur menschlichen Bildung zu legen berufenen Anstalt unmöglich. Auch in dieser Beziehung leben wir auf Hoffnung.

Vergebens wird man die ersehnte Einheit des Vaterlandes von den Fürsten erwarten; sie kann nur von der Nation selbst kommen. Eben so vergebens steht die deutsche Volks- oder Nationalschule durch obrigkeitliche Anordnungen oder durch die Initiative der Kirche oder der Kirchen in Aussicht; nur von

der Nation ist sie zu erwarten. Darum ist es von der äußersten Wichtigkeit, die Idee der Einheit Deutschlands so wie der deutschen Volksschule als einer Menschenbildungsanstalt immer weiter und weiter zu verbreiten. Die Ueberzeugung von diesen dringenden Bedürfnissen wird die Wirklichkeiten hervorbringen; denn das schaffende Princip unter den Deutschen ist der Geist. Bei beabsichtigten Veränderungen in der einen und in der andern Weise wird man auf die Namen Fichte und Pestalozzi zurückkommen. Der Geist der deutschen Einheit heißt — Fichte, der Geist der wahren Volksschule — Pestalozzi.

Beide waren Helden, groß angelegte, groß wirkende Menschen. „Mensch sein" heißt nach Göthe „ein Kämpfer sein". Sie waren keine Götter, Jeder hatte seine Mängel und Fehler. Diese Fehler waren die Folgen und Begleiter ihrer Tugenden. „Der Mensch irrt, so lange er strebt". — „Der Mensch in seinem dunklen Drange ist sich aber auch des rechten Weges wohl bewußt". Und „gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie haben, edle, mit dem, was sie sind".

Schiller.

Bekränzt die Wissenschaft in ihren Sälen
Dein theures Haupt mit frischem Blüthenflor:
Mag dieser Tag dem ganzen Volk erzählen,
Was Du ihm warst, was es an Dir verlor!
Den Denker feiern wir, den löwenstarken,
Der kühn des Geistes Herrschaft hingestellt;
Doch höher noch, in allen deutschen Marken,
Gilt uns der freie Mann, der deutsche Held! —

A. Eulenburg.

Fichte, geboren den 19. Mai 1762, starb den 27. Januar 1814, er starb zu rechter Zeit. Nicht der lange, sondern der thatenreiche, für das Wohl des Ganzen Opfer bringende Lebenslauf ist ein großer, seliger. Das höchste Ziel seines Lebens war erreicht: die Befreiung der deutschen Erde von der Fremdherrschaft, er hatte noch den Uebergang Blücher's über den Rhein (1. Januar 1814) erlebt. Aber ohne Zweifel würde der stahlharte, unbeugsame Mann, wenn er nur ein

Jahrfünf länger gelebt hätte, der Verfolgung und dem Schicksale Jahn's nicht entgangen sein. Das Marthrium war ihm gewiß. Treu seiner Ueberzeugung, nicht achtend irgend eine Gefahr auf Leben und Tod, wie er durch sein Auftreten 1807, das ihm das Schicksal Palm's in Aussicht stellte, gezeigt hatte, würde er mit gleicher Standhaftigkeit die hereinbrechende Reaction auf Leben und Tod bekämpft haben und dem Kerker nicht entgangen sein. Er starb, für sich selbst, zu rechter Zeit, und er hatte dem Vaterlande und der Welt bereits so viel geleistet, daß die Erinnerung an ihn wenigstens so lange währen muß, als es deutsch redende und deutsch denkende Männer geben wird. Mit ihm ist zugleich das Andenken an Pestalozzi, wenigstens unter den Pädagogen, für immer gesichert.

Professor Noack*) setzt auf das Grabdenkmal Fichte's, statt der auf ihm befindlichen Inschrift:

„Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz u. s. w.",

die Worte eines unserer vaterländischen Dichter:

„Der Volksgeist, hoch beschworen
Zum Retter in der Noth,
Vergessen und verloren,
Wo bleibt er? ist er todt?" —

Wie ein Biograph Lessing's die von ihm selbst gedichtete Strophe auf ihn anwendet, so ist sie auch auf Fichte zutreffend:

„Wahrheit ist des Lebens Leben.
Nach ihr ringen, nach ihr streben,
Für sie wirken, für sie handeln,
In ihr athmen, in ihr wandeln,
Für sie Müh' und Kampf erneuen
Für sie auch den Tod nicht scheuen,
Ist des Erdendaseins Weihe,
Nur durch Wahrheit sind wir Freie."

Er suchte die Freiheit nicht um der Genüsse, sondern um der

---

*) J. G. Fichte, nach seinem Leben, Lehren, Wirken ꝛc. Leipzig 1862, O. Wigand, S. 562.

moralischen Kraft und der naturgemäßen Entwicklung willen, weil beide nur in der Luft der Freiheit gedeihen.

Fragte zum Schlusse ein Leser: Was kann ich beitragen zu des Vaterlandes Glanz und Ehre? so weiß ich ihm keine bessere Antwort zu geben als die Mahnung Schiller's:

„Lebe im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt!"

A. D.

---

## III.

# Entwicklung und Entwicklungsfreiheit!

Wie in allen Wissenschaften, so giebt es auch in der Pädagogik Begriffe, die man gar nicht entbehren kann. Ein solcher Begriff ist der Begriff der Entwicklung. Entwicklung ist Entfaltung durch innere Triebkräfte nach Gesetzen, die in dem sich entwickelnden Wesen selbst liegen, kürzer: Entwicklung ist innere gesetzliche Entfaltung.

Dieser Begriff ist einer der wichtigsten, sowohl in der Theorie als auch in der Praxis der Pädagogik. Ohne seine Anwendung giebt es keine vernünftige Erziehung. Deshalb wird es wohl jeder Lehrer für eine seiner wichtigsten Aufgaben halten, über diesen Begriff, seinen Inhalt, seine Forderungen und Consequenzen nachzudenken. Es ist ein sehr fruchtbarer Begriff. Man wird so leicht nicht mit ihm fertig, am allerwenigsten durch eine Definition, ja ich glaube (besser: ich glaube nicht nur, sondern ich weiß es) daß der praktische Pädagog seine Lebtage nicht mit ihm fertig wird, weil er ihm aufgiebt, den Entwicklungsgesetzen der Dinge, insonderheit der Menschennatur nachzudenken. Es ist ein unerschöpflicher Begriff, er ist mehr als das, er ist eine Idee.

Nun kann man Mancherlei darüber sagen. Wir wollen es uns diesmal leicht machen. Entwicklung ist ein organischer Vorgang (Proceß), eine Auseinanderlegung oder Enthüllung des im Keime Angelegten, des im Verborgenen Präformirten oder Prädestinirten, ein Bringen an's Licht, eine Offenbarung —

Entwicklung ist nicht bloße Veränderung, sondern ein Werden nach der in dem Wesen angelegten Idee — es ist Entfaltung von Innen, von Innen nach Außen — es ist stetige Entfaltung, ohne Lücken und Sprünge (natura non agit per saltum), wenn sie nicht gestört wird, bis zu einem Ziel- oder Höhepunkte von Moment zu Moment, so daß das nachfolgende das vorhergehende in sich enthält — sie kann gestört, aufgehalten, corrumpirt, vernichtet werden durch übermächtige, ihr feindliche Kräfte — hat ein Wesen den Höhepunkt seiner Entfaltung erreicht, so steht sie still, geht dann oft rückwärts, die Evolution verwandelt sich in Involution, das Wesen nimmt ab, zerfällt, löst sich auf, stirbt, d. h. geht in andere Daseinszustände über, was auch Entwicklung ist.

Dies und mehreres Andere läßt sich von der Entwicklung sagen, ohne daß dadurch der Begriff auch nur in schwachem Maße erschöpft würde. Eine Idee läßt sich nicht in einen Begriff einkerkern, nicht durch eine Definition erfüllen.

Die Sache kommt aber überall vor; man kann sagen, sie sei allenthalben; die Leser wissen auch, daß man (wird auf solche Zeichen geachtet?) selten einen Aufsatz von nur wenigen Seiten findet, in welchem der Begriff der Entwicklung fehlte. Sehen wir uns ein Wenig nach diesen Gebieten um, um den Begriff der Entwicklung, wenn nicht systematisch oder dialectisch selbst zu entwickeln, doch zu beschreiben oder zu umschreiben.

Von selbst ist verständlich, daß man im engeren und eigentlichen Sinne des Wortes nur bei Organismen von Entwicklung reden kann, das Wort kann aber auch in weiterer Bedeutung genommen werden. So wollen wir es nehmen.

Aus Urmaterie (man kann nicht mit dem Nichts anfangen, Etwas muß man setzen — die Entstehung eines Etwas aus Nichts kann der Mensch ebensowenig denken, wie die Verwandlung eines Etwas in Nichts, oder gilt hier das Wort: credo, quia absurdum est?) oder Urstoff, aus Stoff und Kraft — chaotischem Nebel — werden Kometen — Planeten — Sonnen.

Chaotischer Zustand ist der erste Zustand eines Planeten

(der Erde z. B.) — es entsteht Scheidung des Ungleichartigen, Verbindung des Gleichartigen — Kernbildung und Oberfläche, Kern und Rinde.

In der Rinde entdecken wir Urgestein (Urgebirgsgestaltung), Kristallbildung, Massen der primären, secundären, tertiären Periode bis zu den Alluvionen und den Veränderungen in der Gegenwart.

Es entstehen die Organismen der Pflanzen- und der Thierwelt bis hinauf zum Menschen.

Der Pflanzenorganismus entwickelt sich von den Zellen (Molekülen), Algen, Flechten, Moosen durch die Farren, Schachtelhalme, Wurzelfrüchte u. s. w. bis hinauf zu den Eichen, Linden, Cedern.

Gleichzeitig oder später folgt die Thierorganisation von den Polypen, Infusionsthierchen, Mollusken aus durch die Lurche hindurch bis hinauf zu den Vögeln und Säugethieren und zum Abschluß durch das mit Vernunft begabte Wesen.

Ueberall Fortschritt von dem Unvollkommnen zu dem Vollkommneren.

Der Mensch.

Ei — Embryo — Fötus — Kind, Knabe oder Mädchen — Jüngling und Jungfrau — Mann und Weib — Greis und Greisin: Emanation, Evolution, Involution, Tod = Stufe der Entwicklung zu einer höheren Daseinsform.

Jäger — Hirten — Ackerbauer — Culturvölker, nach Hegel fortschreitend im Bewußtsein der Freiheit. Nirgends ein Rückgang von einem anfänglichen Höhepunkt zu niederern Stufen.

Empfindung — Sinnen- und Gliederentwicklung — Bewußtsein — Anschauen und Vorstellen — Begreifen — Urtheilen — Schließen.

Empfinden — fühlen — denken — wollen.

Körperbildung — intellectuelle Bildung — Vernunftbildung (Ideen).

Fetischismus — Vielgötterei — Gotteinheit.

Wieder überall Entfaltung des einzelnen Menschen

wie ganzer Völker von unvollkommneren zu vollkommneren Zuständen *).

Ueberall verkündet uns der Einblick in die Erdrinde: Entwicklung — in den Pflanzen- und Thierstaat: Entwicklung — in die Sternenwelt: Entwicklung — in die Menschengeschichte: Entwicklung (von der Rohheit zur Freiheit, zum Rechts- und Vernunftstaat) — in das Leben des Individuums: Entwicklung — in jede Wissenschaft und Kunst: Entwicklung.

Allüberall Entwicklung durch innere Triebkräfte nach den den Wesen inwohnenden, zu ihrem Wesen gehörenden (ihnen immanenten) unabänderlichen, ewigen Gesetzen. Dies Letztere ist für den Erzieher von besonderer Wichtigkeit. Der gesetzliche Fortschritt ist da, er tritt von selbst ein, wenn er nicht gestört wird; er wird nicht von dem Menschen gemacht, er wird vorgefunden und erkannt und — respectirt.

In den Organismen lebt, wirkt und schafft der Entwicklungstrieb.

Die Entwicklung kann geschwächt und verstärkt, gehemmt und befördert werden. Das Eine oder das Andere geschieht nach dem Maße der Einwirkung.

Die Entwicklung wird angeregt durch Reize von Außen. Innen wirkt die treibende Kraft, von Außen kommen hinzu

*) Die untergegangenen Pflanzen- und Thiergeschlechter, deren Spuren und Ueberreste in den Schichten der Erdrinde gefunden werden, bekunden gleichfalls diesen Proceß.

Auch in der historischen Zeit sind Thierarten verschwunden, und es ist wahrscheinlich, daß es sich mit Pflanzenarten auch so verhält. Desgleichen ist es wahrscheinlich, daß auch jetzt noch neue Pflanzen und Thiere entstehen. Das Erste ist der Fall, wenn die Bedingungen zum Leben fehlen, das Zweite, wenn diese eingetreten sind. Die Entwicklung der Erdverhältnisse hat so wenig aufgehört wie die kosmische. Ob im Laufe der Jahrtausende oder Jahrmillionen etwa ein über dem jetzigen Menschen stehendes Geschlecht vernünftiger Wesen in's Dasein tritt, hält der Naturforscher, welcher überall Entwicklung erblickt, nach den analogen Erscheinungen der Vergangenheit nicht für unmöglich. Es würde dann für den Menschen die Stunde schlagen, in der zu ihm gesprochen würde: „Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen." —

einwirkende Momente; Factoren, Potenzen kommen ihr entgegen, im günstigen Falle belebend und fördernd. Die Förderung der Entwicklung geschieht durch Anregung, der Pflanzen z. B. durch Licht, Wärme, Regen und nährende Stoffe, der Thiere ebenso, desgleichen der Menschen, in Verbindung mit Wartung und Pflege durch andere Menschen, die zugleich das geistige Leben wecken und demselben die der geistigen Menschennatur auf den verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung zweckdienliche Nahrung darbieten.

Das Letztere ist für den Erzieher wieder von besonderer Wichtigkeit: die geistige Nahrung muß auf jeder Stufe des Individuums seinen Bedürfnissen, seinen Kräften angemessen sein.

Das Kind trägt den Trieb der Entfaltung in sich, es will sich entwickeln (darum nicht eingewickelt werden). Entspricht die Einwirkung von Außen der Beschaffenheit, den Kräften, der Natur des Kindes, so gedeiht die Entwicklung, im Gegentheil nicht. Der Gang, der Fortschritt, der Proceß, das Gesetz dieser Entwicklung liegt in der Natur des Kindes.

Entspricht die geistige Nahrung der Natur des Kindes, so ergreift es sie mit Begierde und verarbeitet sie; im entgegengesetzten Falle verhält es sich abwehrend und widerstrebend. Dieses gilt von leiblicher, wie von geistiger Nahrung *). Es verweigert die Annahme von Stoffen, die es nicht verarbeiten, nicht (leiblich oder geistig) verdauen kann. Es ist vom gesunden, naturgemäß behandelten Kinde die Rede. Ihm aufgezwungene, seiner Beschaffenheit nicht entsprechende, seine

*) „Das Unverdauliche" — sagt Deinhardt — „ist auch für die geistige Entwicklung ein Gift, hemmt und verkümmert sie, ja kann sie ganz zerstören."

Vor dieser unleugbaren, lange nicht genug beherzigten Wahrheit — denn mit welcher Unbesonnenheit lehren so viele drauf los! — wird vielen Lehrern der Neuzeit sofort bange. Obigem Ausspruch meint daher F. A. Schmid sofort (Encyclopädie II. S. 133) beifügen zu müssen: „Es wäre unrecht, dem Kinde etwas blos aus dem Grunde nicht zu geben, weil es noch nicht im Stande ist, es so zu verstehen, wie es der Mann versteht." Ich denke, das gilt von allem Lehrstoff, besagt daher in Betreff eines speciellen Lehrstoffs nichts.

Natur, seine körperliche oder geistige Entwicklung, seinen Trieb nach Thätigkeit, kurz nach Entfaltung nicht fördernde Einwirkung oder Nahrung hemmt, schwächt, verkrüppelt seinen Leib wie seinen Geist.

Welche Nahrungsmittel die Entwicklung des Körpers fördern und hemmen, weiß man viel sichrer, kennt man viel genauer, als die das geistige Leben fördernden und hemmenden Einwirkungen und Stoffe.

Man kann sagen und behaupten, daß man zu allen Zeiten den Kindern Stoffe zum Annehmen und Verarbeiten dargeboten hat, die kein Mensch geistig verdauen kann, darum auch keiner jemals verdauet hat. Jenes geschieht noch alle Tage. Was für ein Unsinn darin liegt, was für Folgen dieses Thun haben muß, an was für Stoffe dabei zu denken ist, das mögen die Erzieher sich überlegen.

Diese Stoffe zu erkennen, ist nur dann schwer oder unmöglich, wenn man selbst dieselben (diese Cruditäten) im geistigen Magen beherbergt, sie für Heiligthümer, kostbare Geheimnisse und unergründlich tiefe Weisheit erachtet; wenn man durch sie und durch falsche Leitung überhaupt des gesunden Blickes für die Kindesnatur verlustig geworden ist. Die Folgen dieses traurigen Thuns kann man in den Geschichtsbüchern, welche über die Vergangenheit berichten, kann man an den Völkern und Nationen der Gegenwart, nicht blos in China, Italien, Spanien, sondern auch in unserm Vaterlande, an unsern Menschen, in unsern Schulen wahrnehmen.

Jede Pflanze, jedes Thier, jeder Mensch, jede Nation will sich ihrer Natur gemäß entwickeln. Geschieht es, so gelangt die Pflanze, das Thier, der Mensch, die Nation zu einem glücklichen, fröhlichen Dasein; wo nicht, nicht. Hei, wie springt der Hirsch in dem grünen Walde, wie flattert und singt die Lerche in der göttlichen Luft, und wie beißt der Distelfink an dem Drath seines Kerkers und wie rüttelt der Löwe an den Stangen seines Gefängnisses, je nach dem Grad der ihm inwohnenden Stärke, — je edler das Thier desto machtvoller und wilder.

Und der Mensch? und die Völker und Nationen? Hat es je einen glücklichen Menschen gegeben, dem die seiner Natur entsprechende Entwicklungsweise versagt war? Je eine lebendige Nation, die nicht nach freier Bewegung und Entwicklung strebte? Kennt man noch nicht die Grundursache, daß so viele Menschen verloren gehen und sich lebenslang unglücklich fühlen, noch nicht die Grundursache der Unruhe, des Mißbehagens, der Empörungen und Revolutionen der Völker? Nur ein ganz entartetes, verkommenes Volk reagirt nicht, wenn ihm die freie Bewegung geraubt wird, wie nur ein zerdrückter Unglücklicher keinen Schmerz empfindet, wenn er sich um die Entfaltung seiner Natur gebracht sieht. Entwicklungsfreiheit, welche selbstverständlich die Gedankenfreiheit mit einschließt, beglückt den Einzelnen, beglückt Alle; wo sie vorhanden ist, kommt man nicht einmal auf die Vorstellung einer Revolution, eines Krawalls, eines Putsches. Und wo sie eingeengt wird, wo sie fehlt?

Vernehmen die Lehrer, welche bei ihrem Thun an die Uebereinstimmung dieses Thuns und Lassens mit den gegebenen positiven Vorschriften, nicht aber an die Uebereinstimmung oder auch Nichtübereinstimmung dieser Vorschriften mit der Natur des Schülers denken, ein Wort von Pestalozzi (Sämmtl. Werke, 9. B. S. 165):

„Die Bildung und Erziehung des Menschen ist wesentlich als eine, dem innern Entfaltungstrieb der menschlichen Kräfte beiwohnende Mitwirkung anzusehen. Der Einfluß der Bildung kann mit den ewigen Gesetzen des Wachsthums der menschlichen Kräfte in Uebereinstimmung gebracht werden. Die Erziehung soll mit demselben in Uebereinstimmung gebracht werden. Aber beide können auch mit demselben in Widerspruch gesetzt werden. Durch Uebereinstimmung des Bildungs- und Erziehungseinflusses mit den ewigen Gesetzen des menschlichen Wachsthums wird der Mensch allein wirklich gebildet und erzogen; durch den Widerspruch seiner Bildungs- und Erziehungsmittel mit diesen ewigen Gesetzen wird der Mensch verbildet und verzogen, eben wie die

Pflanze durch die äußere Gewalt verkrüppelt wird. Der Widerspruch der Erziehung und der Bildungsmittel mit den ewigen Gesetzen des Wachsthums der menschlichen Kräfte und mit der Reinheit und Unschuld des menschlichen Willens, durch welche diese Kräfte zum Ziel ihrer gemeinsamen Bestimmung vereinigt werden, ist äußere Gewalt gegen die ewigen Gesetze des menschlichen Organismus, die verheerend auf sie wirken, eben wie jede äußere Gewalt, die verheerend auf den Organismus einer Pflanze oder eines Thieres einwirkt und sie verkrüppelt." —

An diese Worte eines Pädagogen reihen wir die eines Naturforschers, aus dem Prachtbuch, welches Dr. Müller in Halle geliefert hat, das schon darum als ein auf der Höhe der Wissenschaft stehendes Werk bezeichnet werden muß, weil ihr Verf. in ihm die Idee der Entwicklung durchführt. Es heißt: „Der Pflanzenstaat oder Entwurf einer Entwicklungsgeschichte des Pflanzenreichs. Eine allgemeine Botanik für Laien und Naturforscher. Mit Abbildungen in Tondruck und vielen in den Text eingedruckten Holzschnitten, meist nach Originalzeichnungen. Leipzig 1860, Förstner'sche Buchhandlung. (599 S. gr. 8.)

Die Anfangsworte der Einleitung bezeichnen die Idee, die dem Werke zu Grunde liegt:

„Nichts charakterisirt das ganze Dasein so glücklich, wie der Gedanke der Entwicklung. Sie ist das Leben selbst, der Geist des Weltalls. Aller Wechsel, mit ihm aller Reiz in Leben und Natur, beruht wesentlich in dieser Weltpsyche. Kein Wunder, daß selbst eine Wissenschaft erst lebensvoll wird, sofern sie ihre Gegenstände im Lichte der Entwicklung zu schauen beginnt. In der That ist sie dem Naturforscher, wenn ich mich so ausdrücken darf, das große Evangelium der Natur. Dieses zu erklären ist gleichsam seine große Prediger-Aufgabe, in welcher sich all sein Forschen und Denken concentrirt. Wohl gab es auch für ihn eine Zeit, wo er von diesem Gedanken noch nicht durchdrungen war, wo auch er, wie die große Menge noch heute, das ganze Dasein als ein starres, als ein Conglomerat von Einzelnheiten betrachtete. Ein solches Zeitalter

konnte nur ein sammelndes sein. Es mußte ein anschauendes werden, wenn sich der Gedanke Bahn brach, der Entwicklung der Natur nachzuforschen. Ein solches Zeitalter ist das unsrige geworden. Entwicklungsgeschichte heißt gegenwärtig das Panier, um welches sich alle Disciplinen der Naturforschung mit einem Thatendurste gesammelt haben, der Großes verheißt. Er hat zu der Lehre vom Sein die Lehre vom Werden hinzugefügt."

Aus dem Nachworte: „Eine Welt, die sich der Mensch als fertig gegeben dachte, eine Welt ohne Geschichte mußte dem Geiste zu allen Zeiten wie ein todter Mechanismus erscheinen. Das ist durch das Studium der Entwicklungsgeschichte beseitigt, die in jedem kleinsten Dinge die Gesetze der ganzen Welt wiederspiegelt. Durch sie ist die Welt von einem todten Mechanismus zu einem lebendig wirkenden, alle verjüngende Kraft aus sich selbst schöpfenden Organismus erhoben werden" u. s. w. —

Die gesammte Menschheit untersteht einem großen allgemeinen Gesetze, dem Gesetze der menschlichen Entwicklung. Dasselbe ist mit ihr geboren und gegeben. Jede einzelne Nation steht unter einem besonderen Gesetze der Entwicklung, welches jenem allgemeinen nicht widerspricht, dasselbe aber specialisirt. Jeder einzelne Mensch steht unter dem individualisirten Gepräge dieser Gesetze. In jedem scharf ausgeprägten Menschen entdecken wir daher eine nur ihm anhaftende Eigenthümlichkeit, in ihr aber das nationale Gepräge und den allgemein-menschlichen Charakter. So war Schiller z. B. ein edler Mensch, eine deutsche Natur und außerdem — Schiller.

In dem unendlichen Proceß der Entwicklung betrachten unsre Geschichtsforscher das Wesen der Creatur, vor Allem der vernünftigen — die Weltgeschichte ist ihnen ein Proceß der Entwicklung der in die Menschheit niedergelegten Keime in unendlichem Fortschritt.

Die Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung der Nationen liefert den Schlüssel zu all den Verschiedenheiten, den Culturstuf en, daß man sie dann alle begreift, und als kostbares Resultat

derselben entsteht die Toleranz, die Religion der Humanität, die Weltanschauung des über Engherzigkeit und Beschränkung hinausgehobenen freien Mannes.

Wer in der Weltgeschichte die Geschichte der Entwicklung der Menschheit, in der Geschichte der Wissenschaften die allmähliche Enthüllung der Wahrheit erblickt, kann consequenter Weise nicht anders urtheilen, als daß auch das Christenthum nicht ein ursprünglich vollkommnes, himmlisches, sondern ein menschliches, allmählich gewordenes und werdendes Product der Entwicklung des Menschengeistes sei. Es ist zugleich ein Lebenskeim mit dem Triebe und der Bestimmung, ein die ganze Menschheit durchdringendes Princip zu werden, das Princip des ewigen Fortschritts.

Mit Recht fragt der denkende Mann: Wie steht es mit der Entstehung und Entwicklung der Religionen, insonderheit des Christenthums? Oder ist es Anmaßung und Frechheit, dabei von Entwicklung zu reden? Dieses möchte allerdings der Fall sein, wenn es fertig vom Himmel gefallen wäre, wie die alten Symboliker voraussetzten und die heutigen Orthodoxen behaupten. Solche Annahme stellt aber alle Geschichte auf den Kopf, und von Entwickelung aus Uranfängen, Keimen und Grundlagen kann dann keine Rede sein. Solches ist, wie bekannt, der Standpunkt der Symboltheologie, nimmermehr aber der Geschichte. Die neuere, tiefere Kritik der neutestamentlichen Schriften weist ihren natürlichen, aus den Gegensätzen der Zeit erklärbaren Ursprung nach, und das Christenthum nimmt nicht nur an der geschichtlichen Entwicklung Antheil, sondern erweist seine Energie und Alles überwältigende, mit der Vernunft übereinstimmende Macht durch die über alle feindlichen Gegensätze hinausgehende und über sie triumphirende Entwicklung, erst in dem apostolischen Zeitalter, später in der Reformationszeit, und in den jetzigen Tagen und in der Zukunft durch die Gewißheit seines vernunftgemäßen Ursprungs und seiner fortgehenden geschichtlichen Entfaltung. So meinte es auch der Urheber und Stifter, indem er es tadelte, daß seine Zeitgenossen nicht an den Geist glaubten,

wenn sie nicht Zeichen und Wunder sähen, nicht an den Geist, der in alle Wahrheit leitet.

Keine Zeit besitzt die Wahrheit ganz. Keine darf sich auch mit der Summe der Wahrheit begnügen, die die Vergangenheit ihr überliefert hat. Einer neuen Zeit, weil sie neu ist, können die alten Wahrheiten nicht mehr vollständig genügen. Ja sie ist neu durch neue Wahrheiten. Wie die alte Zeit die Grundlage der neuen ist, so sind die aus der alten Zeit überlieferten Wahrheiten für die neue Zeit die Grundlage, aus welcher sie die tiefere Erkenntniß des neuen, tieferen Lebens hervorzulocken versteht. Fassen wir diesen Gedanken richtig, so versteht sich die große Tugend der Toleranz von selbst. Wir werden mit Niemand hadern, daß er „das Wort der Wahrheit" anders versteht als wir. Entweder hat er uns schon überschritten — dann werden wir von ihm lernen wollen; oder seine Meinung ist von der unsrigen überholt — dann werden wir ihm gern die Zeit gönnen, uns nachzukommen.

„Leben heißt thätig sein, heißt, sich entwickeln. Ist unser Leben das Leben der Wahrheit (d. h. besteht es in Thätigkeit, in Schaffen, nicht in Genuß), dann können wir es nicht mehr verträumen, vergeuden, gedankenlos verprassen, sondern wir sind dann immer in der Schule, unser Leben bietet uns täglich neue Fragen, neue Räthsel, neue Aufgaben, viel neue Erfahrungen."*)

Unendlich mannigfaltig ist die die Entwicklung des Menschen. Das eben macht das Leben schön — nichts ist naturwidriger als das Uniformiren und Nivelliren.**) Was wäre die Erde, wenn man die Berge abtrüge und die Thäler damit füllte? Ein mathematischer Globus, der Tod durch lange Weile. Gepriesen sei daher die Verschiedenheit der Naturbegabung, die Mannig-

*) Dr. Hirsch, die Humanität als Religion. Trier 54, S. 21.

**) „Einen Raub giebt es, wogegen der Mann unaufhaltsam entbrannt aufsteht, und beging ihn eine Göttin aus Liebe und böte sie dafür eine Welt von Paradiesen, es ist der Raub seiner Freiheit und freier Entwicklung." (J. Paul.)

faltigkeit der Entwicklung! Ein tief denkender Mann*) sagt daher: „Je auffallendere und mannigfaltigere Abweichungen wir in der Denkungsart der Menschen bemerken, um so viel reicher werden wir an Ideen. Ein großer Theil dieses geistigen Reichthums aber ginge unwiederbringlich für ein Zeitalter verloren, welches den Gedankengang der Menschen, ihr Wesen, ihre Charaktere nivelliren wollte. Wie viele Kräfte unsers Geistes fordern nicht in ihrer Entwicklung außerordentliche Veranlassungen! Dort aber, wo Alles einen gemessenen Schritt halten müßte, dort würden diese Kräfte einschlummern, oder doch nie zur Reife gelangen, Geister wie die eines Perikles, Alexander, Cäsar, Plato, Aristoteles, Friedrich, Lessing, Voltäre, Kant, Herder rc. hätten keinen Schauplatz mehr. Wo die Willkür der Handlungen wegfällt, fällt auch die Uebung der Verstandeskräfte, die freie selbstständige Entwicklung der Charaktere weg. Es muß überall Reibung und Kampf vorhanden sein; Kampf ist Leben, ohne Kampf ist Tod. Darum wohl uns, daß es Berge giebt und Thäler, in der geistigen und in der materiellen Welt: Alpen und Gletscher, Stürme und Orkane, Reibungen und Kämpfe". —

„Der Hauptgrund zu den mancherlei herrschenden Unklarheiten und Verirrungen in Sachen der Bildung, der Erziehung und des Unterrichts, liegt in der falschen Ansicht über das Wesen der Entwicklung, die man sich zwar als ein Werden denkt, bei welchem aber kein Mehrwerden stattfinden soll; das Gewordene soll nicht bleiben als ein Plus, sondern nur als eine Fähigkeit, welche immer blos als ein immer anderes und höheres Aufblitzen der stets einfach bleibenden Seele sich zeige. Dieses Vorurtheil über die Einfachheit der Seele hat aber den falschen Begriff von der geistigen Entwicklung erzeugt, und so lange man an diesem Vorurtheile festhält, wird man nie über die wahre Natur des Geistigen, somit aber auch nie über die richtige Entwicklung desselben

*) Beethoven. Historischer Roman von Heribert Rau. Zweiter Theil. Frankfurt a. M. 1859, S. 180.

und die wahre Methode in's Klare kommen. — Die Seele ist nicht einfach".*)

Die in früheren Zeiten, oft bis in unsere Tage ausschließlich als Schulweisheit geltende Methode suchte in religiöser Beziehung ein kirchliches System, eng und abgeschlossen in sich und abgeschlossen gegen jedes andere, an die Jugend zu bringen, den Glauben dafür zu erwecken, es als Gottes Werk darzustellen, auf dasselbe zu verpflichten oder selbst den göttlichen Zorn und ewige nie endende Strafen dem Versuch, davon abzuweichen, in sichere Aussicht zu stellen, das System als untrügliche Heilslehre in diesem und in jenem Leben darzustellen. Das System wurde mit dem Schein und Pomp der Heiligkeit umgeben, und alle Mittel, dasselbe zu glorificiren, wurden in Anwendung gebracht. So handelte jede officiell anerkannte Kirchengesellschaft, jeder Klerus. Dessen Stellung, Einfluß und Macht war abhängig von der Stärke des Glaubens an das System, das er als das allein wahre zu preisen nicht müde wurde. Dadurch erhielt dasselbe eine neue Stärke. Da derselbe nun wohl einsah, daß es um so tiefer und unvertilgbarer in die Seelen der Menschen eindringen und sie beherrschen werde, je früher man dasselbe in die Herzen und Gemüther der Kinder einpfropfte, so entstand die Gewohnheit, es den Schulkindern als das erste und oberste Stück des Gehorsams und der Pflicht gegen Staat und Kirche, d. h. gegen menschliche und göttliche Autorität und Machtvollkommenheit darzustellen und einzuexerciren. Man ging so weit, die Erreichung selbst der bürgerlichen Rechte von der Zugehörigkeit zu einem der für legitim erklärten Systeme abhängig zu machen. Jeder Bürger mußte diese Zugehörigkeit durch ein rechtsgültiges Zeugniß nachweisen.

Diese Einrichtung stellen wir unter den Begriff der Entwicklung und Entwicklungsfreiheit und messen sie an derselben.

Wie wir gesagt und nachgewiesen zu haben glauben, läßt

*) Dreßler, Vierteljahrschrift von G. Neugeboren und E. Korodi. 1861, S. 117.

dieselbe keine Grenze zu, ist ihrer Natur nach unendlich, setzt und verlangt die Möglichkeit nie endenden Fortschritts; jede als niemals zu überschreitende Schranke verfestete Einrichtung, es sei auf welchem Gebiete es wolle, gefährdet oder vernichtet daher das Wesen des menschlichen Geistes, das eben in unbeengter Entwicklungsfreiheit besteht, d. h. jedes als unabänderlich gesetzte System muß daher als schädlich und verderblich verworfen werden. Sei es an und für sich noch so vortrefflich; stehe es zu der Zeit, in der es von den vorzüglichsten Köpfen geschaffen wurde, auf der Höhe der Zeitcultur oder gehe es selbst über diese hinaus: es beengt die Individuen wie die ganze Nation.

Die davon ausgehende Benachtheiligung der Schulbildung und Erziehung enthalte ich mich, hier darzustellen. Diese Nachweisung wäre vergeblich für die, welche selbst von einem kirchlich-religiösen System gefangen gehalten werden; für die andern ist es überflüssig. Wer für diese Nachtheile kein Auge hat, gehört zu den Unverbesserlichen — der erste Grundbegriff wirklicher Erziehung und Bildung ist ihm noch nicht aufgegangen. Derselbe heißt, wie bekannt, Entwicklung. Er verwirft die Systeme, unterwirft sich nur den Principien oder ist vielmehr mit denselben Eins. Diese wollen wir auf die Jugend wirken lassen. Denn das haben wir von dem Klerus gelernt, daß, was im Leben vorhalten soll, in der Frühlingszeit des Lebens gegründet werden muß.

Personen und Stände, welche auf unabänderliche Systeme schwören und darin befangen bleiben, vergleicht Fichte (Reden, 2. Auflage, S. 172) mit dem Thiergeschlecht der Biber und Bienen, „das jetzt noch also baut, wie es vor Jahrtausenden gebaut und in diesem langen Zeitraum in der Kunst keine Fortschritte gemacht hat; ebenso werde es, meinen sie, auch mit dem Thiergeschlecht, Mensch genannt, sich verhalten. Nach ihnen geschieht nichts Neues unter der Sonne; denn sie haben unter und über der Sonne den Quell des ewigen Fortlebens ausgetilgt und lassen nur den immer wiederkehrenden Tod sich wiederholen“.

Nächstdem ist der große Mann der Meinung, daß es unter allen Völkern der Welt den Deutschen am wenigsten gezieme, sich zu solcher abgestorbenen Stabilität zu bekennen, er betrachtet das Gegentheil als das Grundunterscheidungsmerkmal der deutschen Natur von allen anders gearteten Nationen. Seine eigenen Worte sind diese (Reden, 2. Auflage, S. 183):

„Der eigeneliche Unterscheidungsgrund liegt darin, ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freiheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unseres Geschlechts glaube, oder ob man an alles dieses nicht glaube, ja wohl deutlich einzusehen und zu begreifen vermeine, daß das Gegentheil von diesem allen stattfinde. Alle, die entweder selbst, schöpferisch, und hervorbringend das neue Leben, oder die, falls ihnen dies nicht zu Theil geworden wäre, das Nichtige wenigstens entschieden fallen lassen, und aufmerkend da stehen, ob irgend der Fluß ursprünglichen Lebens sie ergreifen werde, oder die, falls sie auch nicht so weit wären, die Freiheit wenigstens ahnen, und sie nicht hassen oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben: alle diese sind urspüngliche Menschen; sie sind, wenn sie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk schlechtweg, Deutsche."

„Was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren sei, und in welcher Sprache es rede, es gehört uns an, und es wird sich zu uns thun. Was an Stillstand, Rückgang und Cirkeltanz glaubt, oder gar eine todte Natur an das Ruder der Weltregierung setzt, dieses, wo es auch geboren sei und in welcher Sprache es rede, ist undeutsch, und fremd für uns, und es ist zu wünschen, daß es sich, je eher zu lieber, gänzlich von uns abtrenne." —

Ich denke, ich kann diese aphoristischen Bemerkungen nun schließen. Natürlich wäre noch viel darüber zu sagen, aber ich sagte schon, erschöpfen läßt sich der Begriff der Entwicklung nicht. Er greift überall ein, begegnet einem überall.*) Für

*) Daß es auch Wissenschaften giebt, deren Inhalt sich streng genetisch oder genetisch-heuristisch entwickeln läßt und mit dem Schüler entwickelt

den Staatenlenker, für den Kirchenmann, für den Lehrer giebt es keine wichtigere, folgenreichere Idee. Von einem glücklichen Staate rühmt man: er sei in rascher Entwicklung begriffen; für den Kirchenamnn hat er die hohe und tiefe Bedeutung, daß er dadurch lernt, wie keine Wissenschaft, so auch keine Religion für abgeschlossen und fertig zu halten, daß er dadurch inne wird, daß er das Unternehmen, Andern seine religiöse Weltanschauung, seinen Glauben aufdrängen, Gewissensfreiheit nicht zugestehen, Andere wegen ihrer Ueberzeugungen für geringer achten, schmähen, verfolgen und zurücksetzen zu wollen, als ein Verbrechen erkennen lernt u. s. w.; für den Lehrer als Erzieher, daß, wie es überhaupt in Gottes Welt nichts Fertiges giebt, auch nichts für fertig und als für alle Zeiten abgeschlossen gehalten werden darf, weil eben Alles im Werden erhalten werden muß, daß er, sage ich, sich selbst niemals für fertig erachtet, sondern, wenn auch nicht körperlich, doch geistig in der Entwicklung begriffen bleibt, seine Anstalt — zum Schrecken der Schlendrianisten — in steter Entwicklung erhält, und daß er als Lehrer nach der höchsten Stufe des Menschenbildners, nach der Befähigung des entwickelnd-erziehenden Unterrichts, zu trachten niemals aufhört.

Wohl wäre hier noch zur Erläuterung ein Blick zu werfen auf die trostlosen Gesellen (Gegensätze erleuchten einander), die in dem Einpauken, Einbannen, Einkerkern, Eintrichtern, Einpfropfen, Vorsagen, Einlernen, Memoriren,*) Einzwingen,

---

werden soll, weiß der verständige Lehrer, z. B. in der Geometrie: Punkt, Linie, Winkel, Dreieck, Viereck, Vieleck, Kreis. Katechetik und Sokratik gehören zur didactischen Entwicklung überhaupt. Letztere hat man mit der Hebammenkunst verglichen.

Was hält Schleiermacher von ihr?

„Die Belehrung, auch die religiöse, darf durchaus nichts Anderes sein als ein gemeinschaftliches Aufsuchen der Wahrheit." (Eisenlohr, die Idee der Volksschule Schleiermacher's, S. 56.)

*) Ja Memoriren! Das ist der Sack, auf welchen der Plumpsack so lange fallen muß, so lange man diesen Alp auf die weiche Natur der Kinder zu legen für ein Hauptstück der Bildung anzupreisen und anzubefehlen nicht müde wird.

Beibringen, Vorkauen und mechanischen Vorglauben*) und wie diese herrlichen, hochgepriesenen Eigenschaften weiter heißen, eine Virtuosität besitzen, und keine Vorstellung davon haben, daß das Beste, was ein Mensch besitzen kann, in ihm und aus ihm als sein Eigen- und Besitzthum, als das Product seiner Vernunft, zu entwickeln ist, und die, wenn der Schüler etwas von dem, was man durch Denken erkennen kann, nicht wissen, sofort zu dociren anfangen (bekanntlich die herkömmliche Eigenschaft unserer gelehrten Lehrer, die, selbst nach dem Urtheil unserer obersten Schulleiter, keiner speciellen Anleitung zur Lehrkunst bedürfen, wahrscheinlich, weil sie meinen, Gott gebe es den Seinen im Schlafe); aber Angesichts des Begriffs oder der Idee, die wir zu illustriren bemüht waren, wollen wir uns für diesmal dieses leidigen Geschäfts entschlagen. Die Kategorie von Lehrern, zu welchen die genannten gehören, ist nicht zu belehren. Man müßte sie, sollte dieses geschehen, Alles, was sie bis dahin gelernt, gehört und getrieben haben, vergessen machen, müßte sie den Einflüssen, denen sie ausgesetzt, von welchen sie abhängig sind, entziehen können, man müßte die hochmüthige Demuth aus ihnen herausreißen, man

---

Wer Idioten, schwachsinnige Kinder beobachtet hat, weiß es, das sie wohl vermögend sind, biblische Geschichten, Liederverse, Sprüche buchstäblich zu lernen und herzusagen; aber wie sieht es mit den Verstehen, Begreifen, Denken aus? Beweist das nicht, daß das Memoriren **nur** eine der niedrigsten Kräfte der Seele in Anspruch nimmt?! — Beweist das nicht, daß man durch das herkömmlich übermäßige, täglich wiederholte Memoriren die Entwicklung der Denkkraft beschränkt oder verhindert?!

*) Beiläufig: der vorliegende kleine Aufsatz rückt dem Leser stillschweigen abermals die Frage nahe, ob die Orthodoxie und ihr Dogmatismus sich mit der entwickelnd-erziehenden Bildung vertrage. Ich meine den Dogmatismus nach Inhalt **und** Form. Auch wird der denkende Leser nicht anstehen, das Dogma der eingebornen Verdorbenheit der Menschennatur zu beleuchten. Die Raumer'schen Regulative bauen darauf, wie bekannt, ihr Erziehungsprincip, mit dem sich selbstverständlich das Entwicklungsprincip nicht verträgt. Ist die Wurzel des Menschen wirklich in ihrem Grunde verderbt, so thut man recht daran, allen denen, die die Jugend entwickeln wollen, das Handwerk zu legen und sie in's Elend zu schicken. —

müßte sie in ihrer Mütter Leib wieder hineinschieben können: dann ja dann, sonst aber nicht. Wäre es möglich, sie dahin zu bringen, daß sie dem Begriff der Entwicklung nachdächten, so einmal „ein Jahrer Zehn“ tagtäglich (das deutsche Volk soll ja das Volk der Natur sein), und könnten sie wahrnehmen oder empfinden, was für Folgen die Beraubung oder Beschränkung der Entwicklungsfreiheit unter den Völkern der Erde angerichtet hat und noch anrichtet*): dann wäre einige Hoffnung vorhanden. Aber wie will man Denen beikommen, die auf Worte schwören, denen man einredet, daß ihre Lehrer, deren Lehre und Richtung und sie mit über die Salzmann, Pestalozzi, Dinter und andere Naturalisten und Rationalisten hinausgeschritten seien und das Glück genössen, der „neuen Aera“ anzugehören?

Was kann es helfen, wenn man ihnen sagt: Weltall-, Erd-, Menschen-, jedes Einzelnen Geschichte ist Entwicklungsgeschichte, alle Bildung ist Entwicklung, das Menschengeschlecht ist das Product einer ewigen Entwicklung, jeder Tag, jeder Monat, jede Jahreszeit, jedes Jahr, jedes Jahrhundert hat seine Entwicklungsgeschichte — der Erzieher hat keine wichtigere Aufgabe, als der Entwicklungsgeschichte des Menschen nachzusinnen, dem Werden zu lauschen — alle Thatsachen erhalten dadurch eine höhere Bedeutung, wenn man sie in die Idee der Entwicklung einfügt: sprechet diese und ähnliche Sätze zu einem Menschen, der sich an die Worte hält, die ihm von „Autoritäten“ überliefert worden sind, Ihr prediget tauben Ohren; vielleicht nickt er, wenn Ihr ihm imponiret, mit dem Kopfe, um alsbald zu seiner Brüderschaft hinzuschleichen und

*) Das Volk der Engländer und der Nordamerikaner hat sich dieselbe erkämpft, andere Volksstämme sind damit beschäftigt. Unbezweifelt liegt in den germanischen Nationen der tiefste Trieb nach naturgemäßer Entwicklung, weil sie mit dem tiefsten Natursinn begabt sind. Ja uns Deutschen ist er mit etwas Romantik gemischt, wie z. B. der Sinn für den Urwald und die Waldeinsamkeit beweist. Eben darum geht es bei uns langsam, aber gründlich. Engländer und Franzosen wissen von unsrer pädagogischen Entwicklung nicht die Spur. Rousseau lebt nur noch in Deutschland.

Euch da, weil Ihr „nicht ächt biblisch" gesprochen, anzuschwärzen.

Nicht zur Ehre der Menschheit liegt auch jetzt noch in Faust's Worten einige Wahrheit:

„Wer darf das Ding beim rechten Namen nennen?
Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbannt." —

Ich schließe mit einen kleinen Gedicht von Fr. Rückert:

„Alles ist im Keim enthalten,
Alles Wachsthum ein Entfalten,
Leises Auseinanderrücken,
Daß sich einzeln könne schmücken,
Was zusammen war geschoben;
Wie am Stengel stets nach oben
Blüth' um Blüthe rücket weiter,
Sieh' es an und lern' so heiter,
Zu entwickeln, zu entfalten,
Was im Herzen ist enthalten."

A. D.

---

# IV.

## Aphorismen über Positives und positive Lehrweise.

---

Die nachfolgenden Bemerkungen (für mehr gebe ich sie nicht aus) muß ich eine allgemeine Bemerkung vorausschicken; sonst wird der Zweck und die Form derselben nicht verstanden.

Bei vielen unsrer Lehrer (ich möchte sie die Mehrzahl nennen) gebricht es weniger an dem nöthigen Wissen, als dem nöthigen Denken. Man hat ihnen bestimnten Lehrinhalt und eine bestimmte Lehrweise angeeignet, auf jenen verpflichtet und diese als die dem Inhalt entsprechende angepriesen. So ausgerüstet treten sie in die Schule, lehren darauf los, befestigen und versteifen sich in der begonnenen Weise, ohne die Wirkung auf die Schüler vorurtheilsfrei und unbefangen zu beobachten und ohne die Wahrheit und Richtigkeit des Lehrinhaltes stets von Neuem zn untersuchen.

Wie hat man es anzufangen, um solche Lehrer auf einen freieren Standpunkt zu erheben, sie zur Prüfung der auf Treu und Glauben angenommenen Lehren, Behauptungen und Weisen zu veraulassen?

Diese Frage hat mich oft und viel beschäftigt.

Man legt ihnen Aufsätze vor, welche zum Nachdenken auffordern und reizen — womöglich gut geschriebene, logisch ausgearbeitete Aufsätze und Abhandlungen. Sie lesen sie; dann — legen dieselben bei Seite und — fahren in der erlernten

Weise, denkend und lehrend, fort. Das angewandte Mittel reicht nicht aus.

Nicht blos, wer die Lehrer kennt, sondern auch und besonders derjenige, welcher, weil er es an sich selbst erfahren hat, es weiß, wie unendlich schwer es ist, über Lehren und Weisen, welche man auf Autorität angenommen hat und von denen man weiß, daß sie von hochgeachteten Männern gelehrt und befolgt werden, selbstständig zu denken: der wird sich für den bezeichneten Zweck von dem Ungenügenden eines einmaligen Lesens selbst gediegener Abhandlungen überzeugt halten. Diese Meinung stellt nun das Verfahren als empfehlenswerth hin: man muß auf Gegenstände (Lehren, Ansichten, Weisen ꝛc.), welche offenbar zu den wichtigen gehören, stets von Neuem und immer wiederholt zurückkommen; man muß in dieser Wiederholung nicht ermüden; man muß sie von den verschiedensten Seiten darstellen.

Man erreicht dadurch annähernd den Zweck, welcher in einer freien Versammlung durch — wenn auch mitunter langausgesponnene — allseitige Besprechung (Discussion und Debatte) erzielt wird. Durch Widerspruch und verschiedenartige Darstellung mag man sich Anfangs unangenehm angesprochen fühlen; allmählich wanken die angenommenen Vorstellungen, man wird inne, daß die Gegner auch gute Gründe für ihre Ansichten beizubringen wissen — man verläßt die Versammlung, vielfach angeregt und belehrt, mit dem Vorsatze, die eigenen Meinungen von Neuem zu untersuchen und zu prüfen.

Aus diesem Gesichtspunkte sind die nachfolgenden Aphorismen entstanden und — in der bezeichneten Tendenz zu benutzen.

---

Aus dem Munde der Vertheidiger der „positiven" Religion hört man keine Behauptung häufiger als die: ihre Gegner hätten nichts Positives, sie huldigten einer bloßen Negation, seien Nihilisten. Darauf ist erstens zu erwidern, daß, ehe von verwerflicher Negation die Rede sein kann, vorher die Richtigkeit und Wahrheit des „Positiven" erwiesen sein muß, daß hier eine bloße Behauptung, daß die Forderung a priori's

scher Richtigkeit, daß die Voraussetzung der Nothwendigkeit unbedingter Annahme nicht statthaft ist. Eine Negation ist nur dann verwerflich, wenn sie die erwiesene Wahrheit bestreitet, nicht dann, wenn sie gegen unerwiesene Behauptungen gerichtet ist.

Zweitens ist zu erwidern, daß hier nicht blos verschiedene Meinungen, sondern zwei Principien einander gegenüberstehen, die beide positiver Art sind, aber natürlich einander gegenseitig negiren.

Das eine Princip heißt: Einschränkung des freien Forschens und Denkens durch auctoritatives Glauben.

Das andere heißt: freie Entwicklung durch Bethätigung der Vernunft.

So ausgedrückt, erkennt Jedermann, daß beide positiv wirkender Natur sind. Die Behauptung der Negation oder des Negirens gilt von jedem in Bezug auf das Gegentheil, ist nicht eine Eigenschaft des einen allein. Ja man muß sagen, daß die größere positive Kraft dem zweiten Princip inne wohnt, weil die Vernunft eine strebende Kraft ist. Auch wird der Unbefangene leicht die Entscheidung treffen, daß das zweite Princip das allgemein gültige, folglich das bessere ist. Einen positiveren Factor giebt es nicht.

Das Donnern und Wettern mit dem „Positiven" ist ein althergebrachter Brauch, ist das Stichwort einer im Besitz der Gewalt befindlichen Partei. Zu solchem Donnern und Wettern verführt das Gefühl der Unhaltbarkeit ihrer Position, und die Besorgniß des Verlustes an Einfluß und Macht. Wem es blos um die Wahrheit zu thun ist, donnert und wettert nicht, sondern er untersucht und prüft mit Ruhe und Klarheit des Geistes. Jedermann weiß es auch bereits, aus was für Quellen das Anathematisiren entspringt.

Unsere Gegner, d. h. diejenigen, die uns bekämpfen, weil wir ein vernunftgemäßes Christenthum wollen, machen uns, nach wie vor, den Vorwurf, daß wir negativ verfahren, das Positive verwerfen, indem sie behaupten, daß sie ausschließlich das Positive besitzen und das Positive das allein Richtige sei. Die Leser

(der Verhandlungen im Herrenhause in der Session 1860 oder auch nur des Jahrbuchs für 1861) werden sich erinnern, daß diese Rede dort gehört woden ist. Herr Dr. Stahl betonte unter dem Beifall des Hauses die Wichtigkeit des Positiven, der gegebenen Gesetze, gegebenen Pflichten, gegebenen Zustände, über welche zu kritisiren und gegen welche zu polemisiren eine revolutionäre Gesinnung verrathe.

Das Gegebene (sogenannte Positive) widerspricht in vielen Fällen der Vernunft, dem vorurtheilslosen freien Denken. Es macht auf den Namen des Positiven, Festen, Unabänderlichen, Unwiderleglichen Anspruch und verlangt unbedingte Annahme und Unterwerfung; es nennt das ihm Entgegentretende das Negative, Hohle, Nichtige.

Darin steckt ein großer Irrthum, ist theilweise Sophisterei.

Jede Action ist positiver Natur.

Das Princip des Positiven wirkt der freien Thätigkeit des Geistes entgegen, ist insofern positiver Natur, indem es dem Geiste Schranken setzt.

Ebenso reagirt das vernünftige Denken gegen das durch Autorität Gesetzte oder Gegebene, wirkt positiv. Beide Principien sind also positiver, thätiger Natur.

Beide wirken in Bekämpfung oder Einschränkung ihres Gegentheils auf dieses in negirender Weise.

Dem Gegebenen also allein oder vorzugsweise das vermeintliche Ehrenprädicat des Positiven zuzusprechen ist Einseitigkeit und Irrthum. Ist das Vernunftgemäße, sind die aus ihm stammenden Gesetze und Regeln, die Producte ihrer positiv schaffenden Thätigkeit, sind die allgemein gültigen, von allen Culturvölkern übereinstimmend angenommenen Gesetze der Moral etwa weniger positiv als das sogenannte religiös Positive? Mit Nichten verläßt daher der denkende, den Resultaten des Denkens folgende Mensch den positiven Boden.

Der frei Denkende will nichts Anderes als das Wahre, die Wahrheit. Bevor er einen Satz annimmt, will er wissen und einsehen, daß er wahr sei; er unterwirft sich nur der Wahrheit. Von dem „Gegebenen", sogenannten Positiven ver-

langt er daher, daß die Wahrheit desselben nachgewiesen sei, ihm nachgewiesen werde. Die Blindgläubigkeit ist ihm ein Gräuel.

Die Positivisten verlangen aber unbedingtes Annehmen, blinde Unterwerfung — Autoritätsglauben. Es fehlt sehr viel, daß sie gültige, von der Vernunft anerkannte Beweise liefern; sie wissen das auch selbst, fordern eben deshalb blindes Annehmen, Unterdrückung der Einsprachen des Denkens und — Gehorsam.

Ist ihnen dieses für sich selbst gelungen, so rühmen sie sich desselben, tadeln und verlästern sogar diejenigen, welche das nicht über sich vermögen, beschuldigen sie mit Herrn Stahl der revolutionären Gesinnung, der Feindschaft gegen Herkommen, Gesetz und Ordnung. Friedrich II. sagte dagegen, daß derjenige, welcher das für wahr Ausgegebene untersuche und prüfe, allgemeiner Achtung würdig sei.

Der Leser empfindet und erkennt, daß zwischen den beiden Principien: Beseitigung und Unterdrückung der Vernunft durch unbedingte Annahme des Gegebenen und freier Prüfung durch vorurtheilsfreies, nur nach Wahrheit strebendes Denken ein unlöslicher Gegensatz statt findet, der sich durch Vermittlung nicht beseitigen läßt, weshalb sich ein consequenter Mensch zu dem Einen, oder zu dem Andern entschließen muß. Der das sogenannte Positive umgebende Nimbus darf ihn nicht schrecken. Unnöthig ist es zu sagen, daß der Einfluß des „Positiven" in den Culturvölkern sehr abgenommen, dagegen das Vertrauen zur Vernunft und ihren Gesetzen sehr zugenommen hat und voraussichtlich mehr und mehr zunehmen wird. — Erwiesene Wahrheit über Alles, das ist der richtige Grundsatz. Deren Erkenntniß und Bethätigung schafft den Boden jedes Fortschritts in Civilisation und Cultur. —

Alles Positive macht auf unbedingte Autorität Anspruch, d. h. es fordert, unbedingt als wahr angenommen zu werden, es verwirft jede Art von Prüfung durch die geistigen Kräfte des Menschen; es verlangt, daß, wenn es etwa formell die Prüfung zuläßt, das Resultat der Prüfung mit dem, was es

setzt, übereinstimmen müsse, d. h. es verwirft in Wahrheit auch in diesem Falle die Prüfung, bestimmt von vorn herein (a priori), was sie finden solle und müsse, knechtet folglich den menschlichen Geist. Dieses gilt nicht blos von dem Katholicismus, sondern auch vom Protestantismus des 16. Jahrhunderts. Wer mit aufrichtigem Sinne dem Menschen das Recht einräumt, „Alles zu prüfen", räumt ihm damit das Recht ein, alles das, was in der freien Prüfung nicht besteht, zu verwerfen, d. h. beseitigt die Pflicht, der Autoritat zu folgen, anerkennt das Recht der Vernunft, nur das für wahr zu halten, was sie als wahr anerkennt. Auf diesem Standpunkte steht der Protestantismus der Gegenwart, welcher die Schranken, die der Protestantismus des 16. Jahrhunderts aufstellte, durchbrochen hat. Damit ist nicht gesagt, daß er alles das verwirft, was der letztere aufgestellt hat; der Unterschied von beiden ist principiell kein materieller, sondern ein formeller; in den Principien sind sie verschieden. Die katholische Kirche verwirft die Prüfung und freie Forschung unbedingt, der Altprotestantismus gestattet sie nur innerhalb festgezogener Grenzen; der Unterschied ist nur ein quantitativer und relativer. Der freie protestantische Geist erklärt sich gegen beide, nur gegen jene stärker als gegen diesen. Beiden aber ist die Abneigung gegen freie Bewegung gemeinschaftlich, da beide auf Autorität Anspruch machen. Jeder Art von Absolutismus ist die Feindschaft gegen freie Prüfung eigen. Dagegen sympathisirt er mit Einengung und Einbannung. Diese Eigenthümlichkeit erklärt die Befehdung der „Fortschrittspartei", sowohl von katholischer wie von gläubig-protestantischer Seite. Dasselbe gilt von allen denjenigen, welche das sogenannte historische Recht (die Continuität) vertheidigen. Diese wie jene wollen keine Veränderung, keinen Fortschritt, keine Entwicklung, und zwar, wenn sie consequent sind, auf keinem Gebiete, weder auf dem religiösen noch auf dem politischen. Ja sie würden sich, wenn es möglich wäre, consequenter Weise auch gegen alle socialen Veränderungen erklären, müßten in Folge ihres Princips z. B. die Eisenbahnen, die Telegraphen, alle Erfindungen

und Neuerungen verwerfen. Denn einer Bewegung auf einem Lebensgebiete folgt die auf den andern: der principielle Fortschrittsmann begrüßt den Fortschritt auf allen Gebieten.

Unter der positiven Religion pflegt man eine geoffenbarte zu verstehen. Jede geoffenbarte Religion ist positiver Natur, geht von einer unübertreffbaren, höchsten Autorität aus, fordert als solche unbedingte Annahme und Unterwerfung, gilt als absolute Wahrheit. Eine nicht als geoffenbart auftretende Religion kann möglicher Weise auch auf positive Geltung Anspruch machen; sie thut dies, wenn sie ohne Prüfung Annahme von ihren Bekennern fordert. Der Islam ist in den Augen der Muhamedaner eine geoffenbarte und folglich positive Religion; in den Augen der Christen ist er jenes nicht, hört aber darum nicht auf, dieses zu sein. Jedes auf unbedingte Annahme Anspruch machende Dogma ist positiver Natur, z. B. das Dogma der von Gottes Gnaden im strengen Wortsinne herrührenden fürstlichen Gewalt. Geoffenbart und positiv sind identische Begriffe, nicht aber positiv und geoffenbart.

Die Leser wissen, daß man die Offenbarungsreligionen positive nennt. Ihr wesentlicher Charakter ist der, daß ihr Inhalt als durch unmittelbar göttliche Mittheilung an die Menschen gekommen angesehen, daß er nicht als ein Product menschlichen Denkens aufgefaßt wird, daß er aus jenem Grunde auf unbedingte Autorität Anspruch macht, und aus diesem nicht durch selbstständiges Denken gefunden werden kann. Aus diesen Merkmalen folgt, daß jede positive Religion (auf diesen Charakter macht nicht blos das Christenthum, sondern auch die jüdische, muhamedanische Religion, die Religion Zoroasters und des Budha, kurz alle historischen Religionen, der Katholicismus wie der historische Protestantismus Anspruch) dem sogenannten Rationalismus entgegengesetzt ist. Aus jenen Merkmalen folgt nicht, daß eine positive Religion für alle Zeiten Lehren enthält, die niemals von der Vernunft begriffen werden können; durch die Erziehung der Offenbarung kann die Vernunft so wachsen, daß sie endlich zur Auffassung der anfänglich über ihre Fassung erhaben gewesenen Lehren reif

geworden ist (so meinte es **Lessing**, indem er die Forderung stellte, daß alle Offenbarungslehren, wenn sie für die Menschheit bleibenden Werth haben sollten, in Vernunftwahrheiten verwandelt werden müßten); aber das folgt, daß, so lange dieser Standpunkt nicht erreicht ist (und für keine der bisherigen völkerschaftlichen Religionen ist dieser Standpunkt erreicht), auch so lange auf rationelle Entwicklung dieser Lehren verzichtet werden muß, daß diese Lehren nur **mitgetheilt**, nur **empfangen** werden können, d. h.: die Lehr- und Unterrichtsmethode der der Fassungskraft der Vernunft nicht zugänglichen Lehren einer Religion ist die **positive**. Sie spricht: so und so ist es, vermöge göttlicher Autorität. Positive Religionen fordern positive Methode. Vernunftreligionen (wenn es solcher geben sollte — oder kann hier von Mehrheit nicht die Rede sein?) gestatten freie Entwicklung. Aber Jeder wird sich sagen, daß auch deren Inhalt dogmatisch-positiv behandelt werden kann. Man kann z. B. dem Schüler einlehren, daß $6 \times 6 = 36$, ohne Verständniß. Jeder Lehrer weiß, daß es schlechte Lehrer so machen. — Offenbarungslehren: positive Methode; Vernunftlehren: kritische oder entwickelnde Methode. Was ist von den Wirkungen beider zu halten? —

Das oben bereits gebrauchte Wort **historisch** (historischer Protestantismus) dürfte wohl für manche Leser einer Erklärung bedürfen.

Der Katholicismus ruht auf den Grundlagen der heiligen Schrift und der sogenannten Tradition. Die Lehren der heiligen Schrift, (deren Auslegung der heilige Geist durch den Papst vollzieht,) bilden die Norm des katholischen Glaubens. Dasselbe gilt von dem Protestantismus des 16. Jahrhunderts, der Reformationszeit, welche das Princip aufstellte, daß der Christ das Recht habe, auf der **Grundlage der heiligen Schrift** die geoffenbarte Wahrheit zu prüfen, was der Katholicismus nicht gestattet. Dieses ist der **historische** Protestantismus, welcher zugleich die sogenannten symbolischen Bücher als Autoritäten betrachtet. Inzwischen hat in den seit der Reformation verflossenen Jahrhunderten der Protestantismus

mancherlei Schattirungen und Veränderungen erlebt. Es giebt Protestanten, welche die Autorität der heiligen Schrift anerkennen, also Gläubige genannt werden können, aber die Autorität der symbolischen Bücher verwerfen, dieselben als Menschenwerk betrachten. Andere gehen weiter, indem sie die Vernunft und die Gesetze des Denkens dem Inhalt der Bibel überordnen und dieselbe nach den Grundsätzen der Auslegung anderer alten, auf natürlichen Wegen entstandenen Schriften beurtheilen. Diese sind demnach von dem Begriff des historischen Protestantismus abgewichen, machen aber dennoch, indem sie das freie Prüfungsrecht von Allem und Jedem als das Wesen des ptotestantischen Geistes ansehen, Anspruch auf den Namen Protestanten. Wir haben also von der strengsten gebundensten Gläubigkeit an folgende Stufen:

1. Bibel und Tradition — Katholicismus.
2. Bibel ohne Tradition { mit den symbol. Büchern, / ohne dieselben, } historischer Protestantismus.
3. Unbedingt freie Forschung, deren Anhänger sich zwar sehr spalten, aber freie Protestanten genannt werden können. Die Anhänger von 1 und 2 werden die „Gläubigen" genannt, welche die Andern als Ungläubige betrachten, die aber auf den Vernunftglauben Anspruch machen. —

Die Leser kennen die oft gehörte Forderung, man müsse den Kindern (Schulkindern) Positives geben. Darauf ist zuerst zu bemerken, was oben ausgeführt wurde, daß die Erzeugnisse der menschlichen Geisteskräfte mit Nichten als pur negative Producte zu bezeichnen seien. Demnächst muß gefragt werden, welchen Begriff man mit der Forderung verbinde. Besagt derselbe, daß man alles Wissen, was man an die Kinder bringen will, ihnen als fertiges, ohne vorangegangenes Verständniß aufzunehmendes Wissen mitzutheilen und gedächtniß- und wortmäßig auf positive Weise anzueignen habe, möge nun das Verständniß des Verstehbaren nachher hinzukommen oder auch nicht, so kann man sich von dem Standpunkte der modernen Pädagogik nicht stark genug gegen dieses Verfahren erklären. Was das Kind auf der Stufe seiner

Bildung verstehen kann, soll es auch verstehen, und man thut im Allgemeinen recht daran, die Behandlung des Verstehbaren nicht eher vorzunehmen, bis die dazu gehörige Reife erreicht ist, weil das Kind den Inhalt nicht eher verwerthen kann. Das Anticipiren ist nur durch Nothverhältnisse (Drang der Zeit u. s. w.) zu entschuldigen. Obige Forderung wird daher auf den Religionsunterricht zu beschränken sein und zwar auf den dogmatischen Theil desselben. Die Forderung erscheint aber in dieser Beziehung als überflüssig, weil Dogmen, namentlich im engern, strengen Sinne des Wortes, auf gar keine andere Weise als durch directe Mittheilung verbreitet werden können. Die Forderung selbst ist daher in dem einen Falle schädlich, in dem andern überflüssig. Nur in den Gedanken desjenigen hat sie einen Sinn, welcher besorgt, daß der Erzieher oder Lehrer sich der positiv-dogmatischen Mittheilung ganz enthalten möchte, die er (jener) doch für absolut erforderlich erachtet. —

Ich mache darauf aufmerksam, daß man (übernatürliche) Dogmen nicht mit (entwickelbaren) Ideen verwechseln möge, überlasse hier den Leser seinem Nachdenken darüber, ob solche Dogmen überhaupt für das Geistesleben verwerthet werden können. —

M a n m u ß d e n K i n d e r n P o s i t i v e s g e b e n — so lautet die überall wiederholte Formel — sie gilt als Glaubensartikel.

Verderbtheit der Menschennatur — Inspiration der Verfasser der Schriften A. und N. Testamentes, der Propheten und Apostel, Untrüglichkeit derselben und absolute Wahrheit ihrer Aussprüche und Mittheilungen — Nothwendigkeit des Glaubens zur ewigen Seligkeit, auch an Wunder, Hölle und Teufel — Unterwerfung der Vernunft — Verpflichtung für ewig auf Glaubensartikel, denkbar und undenkbar, vernünftig und übervernünftig, natürlich und übernatürlich, wohl auch widervernünftig und widernatürlich, erfahrungsgemäß und erfahrungswidrig — Beurtheilung aller Dinge und Verhältnisse nach den dem Kinde im Alter der Unmündigkeit eingelernten Dogmen u. s. w.:

diese und die damit verbundenen Lehren vom 6ten bis zum 14ten Lebensjahre immer und immer wiederholt, mit Versprechungen auf ewigen Lohn und mit Drohungen auf ewige Strafen verbunden, von „heiligen" Männern vorgetragen, durch kirchliche Uebungen unterstützt und mit Nimbus umkleidet, die Abwendung von der Zustimmung zu jenen Lehren und diesen Uebungen mit folgenschweren Nachtheilen verknüpft u. s. w. — aus diesen Gewohnheiten, diesen der zarten Jugend eingepflanzten Gewöhnungen winde sich einer heraus, ringe sich empor zu selbstständigem, freiem Denken, übernehme die damit verbundenen inneren Kämpfe und äußeren Nachtheile:
der Weg ist eng und schmal und mit Dornen besät, und deren sind Wenige, die ihn finden und fortsetzen.

Sie wissen sehr wohl, was sie thun, und warum. —

Man muß den Kindern „Positives" geben!

Der Denkende fragt mit Recht, was das heiße: „Was ist das?"

Heißt es: man fängt im (Religions-) Unterricht nicht mit Kritisiren, Räsonniren, Bezweifeln, auch nicht mit Deduciren und Beweisen an, dergleichen Schulkünste gehören gar nicht in den genannten Unterricht: so kann man zustimmen. So aber versteht man die Forderung nicht, sondern sie hat den Sinn: man muß den Kindern die positiven Lehren der Offenbarungs-Religion als von Gott gegebene und folglich unumstößliche Wahrheiten mittheilen und sie dazu anleiten, dieselben in Unterwerfung unter die göttliche Autorität mit gläubigem Herzen aufzunehmen und ihr Denken und Leben ihnen gemäß einzurichten.*)

*) Der strenggläubige Katholik unterwirft sich der biblischen Offenbarung, der Auslegung derselben durch die vom heiligen Geist geleiteten Aussprüche der Päpste und Concilien und der heiligen Tradition; der strenggläubige Protestant der Bibel und den symbolischen Büchern; der freier Denkende geht über letztere als Menschenwerk hinaus und hält an den Aussprüchen der heiligen Schrift als Norm fest. Wer auch diese als natürliches Product menschlicher Thätigkeit betrachtet, weicht von dem ursprünglichen Sinne des Protestantismus (im Sinne des 16. Jahrhunderts) ab, läßt sich von dem protestantischen Princip der freien Forschung unbedingt leiten. Damit hört die „positive" Religion auf. —

Der Inhalt der positiven Offenbarungslehren, wie sie in den Katechismen enthalten sind, geht entweder über das menschliche Fassungsvermögen (Verstand und Vernunft) hinaus, oder sie sind faß- und verstehbar, der Geist kann sich von ihrer Wahrheit überzeugen. Der Inhalt der Katechismen ist aus beiden Arten von Sätzen gemischt, beide Arten werden als aus höherer oder höchster Autorität stammend dargestellt, als gegegeben betrachtet und den Kindern (Menschen) in positiver Weise mittgetheilt.

Die positive Weise ist das Gegentheil der entwickelnden; rationellen. Sie sagt kurz weg: das ist so, während die entwickelnde darauf ausgeht, den Schüler so zu führen, daß er aus eignem Verständniß einsieht: so ist es, ohne daß der Lehrer nöthig hat, ihm zu sagen, daß es so sei.

Unmittelbar wird man einsehen, daß man jeden Satz positiv behandeln, als gegeben und anzunehmen hinstellen kann. Wer das Einmaleins nach Art der alten Schulhalter ohne Verständniß auswendiglernen läßt, macht es so. Diese positive Weise rationeller Sätze wird von der Pädagogik des modernen Zeitgeistes verdammt.

Es versteht sich ferner von selbst, daß übervernünftige Lehrsätze (Dogmen im strengen Sinne des Wortes) nicht anders als in positiver Weise mitgetheilt werden können.

Es fragt sich nur, was die Pädagogik, die Wissenschaft vernünftiger Erziehung dazu sagt.

Sie sagt: Nein.

Sie verwirft, was nicht verstanden, nicht begriffen, nicht eingesehen und folglich weder im innern noch im äußern Leben angewandt werden kann. Es sind leere Worte, hohle Wortschälle, die zwar an das Ohr schlagen, aber dem Geist nichts sagen, und die dem Menschen, der sie aufnimmt und (natürlich) gedankenlos nachspricht, die unglückselige Gewohnheit einpflanzen, Gedankenloses nachzusprechen. Die Pädagogik verwirft die Mittheilung solcher Sätze. Man denke z. B. an „Empfangen vom heiligen Geiste, geboren von einer Jungfrau ꝛc., Auferstehung des Fleisches, Hölle und Teufel

u. s. w.: man kann diese Dinge nicht nur nicht verstehen, man kann theilweise mit Kindern nicht einmal von dem Sinne, den diese Sätze haben sollen, reden. —

Von den geoffenbarten Wahrheiten bleiben also nur solche übrig, die dem geistigen Vermögen des Menschen zugänglich sind. Es fragt sich, ob diese den Kindern im Alter der Unmündigkeit in positiver Weise mitgetheilt werden dürfen.

Ließe sich das Leben ideal gestalten; könnte man den Unterricht so einrichten, daß man seinen Inhalt immer nur dann bearbeitete, wenn in dem Menschen das Bedürfniß danach in naturgemäßer Weise entstanden wäre, in welchem Falle die Wahrheit aus dem Innern heraus entwickelt würde: so müßte und würde die Pädagogik auch jede Art von anticipirender Mittheilung verwerfen. Wir geben zu, daß wir in vernunftgemäßer Gestaltung des Lebens so weit noch nicht sind. Der verständige Lehrer wird sich aber aus der Richtigkeit jener Ansicht eine höchst wichtige didactische Maxime abstrahiren; er wird sein Möglichstes thun! Also, um der bewegenden Lebensverhältnisse (der Nothverhältnisse, des frühen Alters der Schulkinder, auch leider vieler ungebildeten Lehrer u. s. w.) willen, geben wir zu, daß Vernunftwahrheiten gegeben werden dürfen, in der Erwartung, daß der spätere Unterricht dieselben vollkommen zur Einsicht bringt oder daß das spätere Leben auf diese Stufe erhebt. In diesem Sinn läßt auch Lessing diese Lehrweise zu, indem er fordert, daß angenommene Offenbarungslehren später in Vernunftwahrheiten aufgelöst werden müssen. Es versteht sich von selbst, daß Dogmen, (sensu stricto), in Uebereinstimmung mit unsrer Forderung, dadurch ausgeschlossen werden, da dieselben sich niemals in von der Vernunft erkennbare Wahrheiten auflösen lassen. Lessing rechtfertigt jene Weise durch das Verfahren der Rechenmeister, die dem Schüler das herauszubringende Facit mittheilen, damit sie daran einen Maßstab für die Richtigkeit ihrer Operationen hätten. In solcher Weise vertheidigt er „das Verfahren der Gottheit", die dem Menschengeschlecht Jahrtausende vorher das positiv mittheile, wohin es erst nach Jahrtausenden auf

dem Wege der Entwicklung gelangen würde. Ich glaube nicht, daß der große Mann hier in dem gewählten Beispiel glücklich gewesen ist, denn ein guter Rechenmeister verfährt so nicht; aber wir stimmen nothgedrungen darin zu, daß die Anticipirung solcher Vernunftwahrheiten nicht unbedingt ganz zu verwerfen sei; d. h.: die abstracte, von Erfahrung und Wirklichkeit absehende Theorie verwirft diese Accommodation, aber nicht zu beseitigende Unvollkommenheiten können sie entschuldigen oder selbst rechtfertigen.

Die Beurtheilung der Forderung: „Positives zu geben", führt demnach zu folgenden Resultaten:

1. Uebervernünftige Lehrsätze (Dogmen **sensu stricto**) gegehören nicht in den Unterricht;
2. Vernunftlehren dürfen (namentlich dann, wenn die Umstände es nicht anders gestatten) den Kindern in positiver Weise mitgetheilt werden.

Die vernunftgemäße Pädagogik verwirft daher das Materiell-Positive und beschränkt das Formal-Positive (die positive Weise) auf Wahrheiten, welche (später) vernunftgemäß begriffen werden können. Bei dem ersten Satze wird der Leser den höchst wichtigen Unterschied zwischen Dogmen und Ideen nicht außer Acht lassen, und von Neuem die Ueberzeugung gewinnen, daß diejenige Lehrweise, welche allein und ausschließlich geistbildende Kraft besitzt, die entwickelnde ist. Nichts ist der gesunden Entwicklung des Menschen gefährlicher als die Nöthigung der Annahme unverstehbarer Lehrformeln; das geistige Leben wird dadurch systematisch und principiell unterdrückt. Wie weit es mit einem, dieser Machtgewalt unterworfenen Menschen kommen kann, lehrt die Geschichte, die uns begabte Männer vorführt, welche die angeblich geoffenbarten Lehrsätze darum für geoffenbart und wahr erklärten, weil sie unvernünftig seien, und derjenigen Religion den Vorzug gaben, welche die meisten übernatürlichen Dogmen enthielt. So weit, sage ich, kann es der Mensch bringen. Der vernünftige Erzieher wird daraus entnehmen, was er zu vermeiden hat. „Was der Vernunft zuwider ist" — sagt Luther — „davon ist gewiß, daß es Gott noch viel mehr zuwider ist." —

---

V.

# Die letzten Verhandlungen im Abgeordneten-Hause mit dem Herrn Minister v. Bethmann-Hollweg.

(Februar und März 1862.)

## 1. Der Anfang vom Ende.

Interpellation des Abgeordneten Diesterweg, betreffend die von dem Minister der geistlichen, Unterrichts- rc. Angelegenheiten unterm 16. Februar 1861 erlassene Denkschrift über die Entwicklung und die Resultate der drei Preußischen Regulative.

---

Die Interpellation lautet:

Die unterm 16. Februar 1861 durch den Herrn Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten erlassene „Denkschrift über die Entwicklung und die Resultate der drei Preußischen Regulative" (demnächst veröffenlicht in dem „Centralblatte" und dem großen Publikum dargeboten in der Druckschrift: „Weiterentwicklung der Preußischen Regulative." Berlin 1861, bei Herz), enthält eine Kritik der vor-regulativischen Seminare, insonderheit der schlesischen, und Behauptungen über den durch sie in den Volksschulen verbreiteten Unterricht, welche nach des Unterzeichneten Ueberzeugung, mit den Thatsachen nicht übereinstimmen, größtentheils mit ihnen in direktem Widerspruch stehen.

Die „Denkschrift" stellt, auf Grund von Berichten der schlesischen Provinzial-Behörden, unter andern folgende Behauptungen wörtlich auf:

1) In der Religion wurde früher die biblische Geschichte sehr dürftig behandelt; nur für deren Vortrag in der Seminar-Uebungsschule fand eine Anleitung statt.

2) Eine Einführung in das Verständniß, eine Beziehung derselben zum Katechismus, um denselben fruchtbar zu beleben und in Verbindung mit dem biblischen Geschichtsstoff zu setzen, fand nicht statt.

3) Der Katechismus-Unterricht wurde auf Glaubens- und Sittenlehre, mehr oder weniger abstrakt, in viel zu umfangreicher Weise ertheilt. Zu einer freien Aussprache über den Inhalt und das Verständniß der Katechismusstücke kam es nicht.

4) Die Einführung in die heilige Schrift erfolgte in einer sogenannte Bibelkunde auf ein wenig anregende Weise.

5) Die Hauptstellen der heiligen Schrift, selbst die Beweissprüche zum Katechismus wurden unsicher gelernt und ungeschickt angewandt.

6) Dem Kirchenliede wurde geringe Aufmerksamkeit geschenkt; die Zöglinge konnten nur wenige Liederverse auswendig und waren nicht einmal in deren Verständniß eingeführt.

7) Dagegen wurde auf eine ausführliche Kirchen- und Dogmen-Geschichte viel Zeit verwandt, während der für die Schule unentbehrliche Lehrstoff größtentheils unbeachtet blieb.

8) Die Katechesen der Seminaristen litten an Abstraktionen und bewegten sich in unfruchtbarem Formalismus.

9) Das Lesen hatte ausschließlich die Leseübung zum Zweck, nach den Kategorien: mechanisches, logisches und schön Lesen. Aneignung des Inhalts, Uebung im Wiedergeben, Erzählen des Gelesenen nach längerer Zeit, lag außerhalb des Zweckes.

10) Erklärung und Aneignung eines poetischen Normalstoffs aus der Literatur, welche durch Deklamationsübungen nicht ersetzt werden konnten, Lesen und Memoriren aus Büchern der Privat-Lectüre lag ganz außerhalb des Lehrplans. Es geschah Seitens des Seminars Nichts, die Seminaristen mit der Literatur, d. h. mit den für sie geeigneten literarischen Erscheinungen durch eigene Lectüre bekannt zu machen, noch ihren Geschmack und Gesichtskreis durch literarische Stoffe zu läutern und zu erweitern, noch diese zu einer Grundlage für ihre stylistischen Uebungen zu machen.

11) Die Stylübungen waren Erzeugnisse des weder sprachlich gebildeten, noch durch fremde Gedanken und Anschauungen bereicherten, sich selbst überlassenen Geistes und Geschmacks der Seminaristen.

12) In einem schlesischen Seminar wurde früher die Geschichte der Arier, der Inhalt der Zend-Avesta u. s. w. in der Weltgeschichte vorgetragen, während die Zöglinge kein Lebensbild aus der vaterländischen Geschichte zu erzählen wußten u. s. w.

„Seit 1850 ist es anders geworden."

Die „Denkschrift" fügt hinzu, daß sich in ähnlicher Weise die Provinzial-Behörden von Preußen, Pommern, Posen, Brandenburg und Sachsen aussprechen.

Die vorstehende Kritik der Seminare und des Volksschul-Unterrichts in der vor-regulativischen Periode, ihre Klagen und Anklagen vermag ich mit meinen Erfahrungen und meiner Kenntniß der Verhältnisse und Zustände, wie sie bestanden, nicht in Uebereinstimmung zu bringen. Die Schrift des evangelischen Pfarrers Löschke, Religions-, Geschichts- und Deutschsprachlehrers an dem vor-regulativischen Seminar in Breslau, bestärkt diese Auffassung, indem sie von dem Widerspruch zwischen den Behauptungen der Berichterstatter und den Thatsachen die überzeugendsten Beweise liefert.

Ich fühle mich dadurch gedrungen, an den Herrn Minister die Frage zu richten:

**ob er auf Grund der in der bezeichneten Schrift dargelegten schlagenden Widerlegung der in den Berichten aufgestellten Thatsachen und Urtheile von den betreffenden Behörden verantwortlichen Bericht zu erfordern Veranlassung genommen habe, oder nunmehr nehmen werde.**

**Dr. Diesterweg**, als Antragsteller.
Unterstützt durch 33 Mitglieder.

Diese Interpellation kam am 5. Februar 1862 in dem Abgeordneten-Hause zur Verhandlung, deren Verlauf durch den nachfolgenden stenographischen Bericht veröffentlicht wurde. Die unter dem Text befindlichen Bemerkungen rühren von mir her. (A. D.)

„Abgeordneter Dr. Diesterweg (betritt die Tribüne): Ich kann eben nicht sagen, meine Herren, daß ich mit Vergnügen hier heraufgestiegen bin; denn ich habe dem Herrn Minister nicht viel Erfreuliches zu sagen. Ich bin nämlich gesonnen, für die Richtung, welche das Schulwesen in der vor-regulativischen Zeit genommen hatte, einzutreten. In diese Zeit fällt meine praktische Wirksamkeit. Dieselbe trug mir vor einer Anzahl von Jahren von jenem Platze — ich saß damals noch da oben —

(nach der Zuschauer-Tribüne deutend)

von dem Herrn Minister v. Raumer den Vorwurf ein, daß ich die Veranlassung und die Ursache sei, daß in jener Zeit der „verderbliche und finstere Geist" — dies waren seine eignen Ausdrücke — in die Schulen eingetreten wäre. Und die Vertheidigung jener Zeit zog mir in einer der vorigen Sessionen von dem jetzigen Herrn Minister den Vorwurf zu, daß ich ein „Reaktionair" sei, und zwar ein „unverbesserlicher".

(Allgemeine Heiterkeit.)

Ich wollte nämlich damals, wie auch heute noch, hinter die regulativischen Bestimmungen zurück. Nun sind wir zwar,

meine Herren! an sehr derbe Vorwürfe längst gewöhnt; ich erinnere nur daran, daß unsere Bezweiflung, ob es zweckmäßig sei, unmündigen Kindern Glaubensbekenntnisse einzuexerciren, ihr Gedächtniß mit Worten zu füllen, die sie nicht verstehen, weil kein Mensch sie versteht,

(„Oh! Oh!" im Centrum.)*)

uns den Vorworf zugezogen hat, als gingen wir damit um, die Religion überhaupt, das Christenthum, aus der Schule und wo möglich aus der Welt zu schaffen. Auch ist es Ihnen bekannt, daß man in politischer Beziehung die Schullehrer vorzugsweise zu den Urhebern der Revolution von 1848 gestempelt hat.

(„O! Oh!" vom rechten Centrum aus.)

Obgleich also, sage ich, wir an diese etwas derben Vorwürfe gewöhnt sind, so machen doch jene Aeußerungen über eine Persönlichkeit immer einen bestimmten Eindruck, ich muß daher, wenn dieselben heut oder bei irgend einer andern Gelegenheit wieder vorgebracht werden sollten, ernstlich dagegen protestiren, und zwar im gegenwärtigen Augenblicke von vornherein, weil nach der Beantwortung Seitens des Herrn Ministers bei unserer fehlerhaften und mangelhaften Geschäfts-Ordnung mir das Wort nicht mehr verstattet ist.

Der Ursprung der Interpellation, welche ich eingebracht habe, ist folgender: Es war in einer der Sitzungen der Unterrichts-Commission der vorigen Session, als der Herr Minister ein jedes Mitglied mit einem Exemplare einer ausgedehnten Druckschrift, benannt „Denkschrift", beehrte. Bei dem Lesen derselben — ich kann es nicht bergen — gerieth ich in ein bis dahin mir unbekannt gebliebenes Erstaunen,

(Heiterkeit.)

dies Erstaunen ging aber alsbald in innere Entrüstung und Empörung über, die mich jetzt noch verfolgt und beherrscht.

Ich konnte nicht umhin, in einer der nächsten Sitzungen

---

*) Wo die katholische Fraction (ein hors d'oeuvre, wo nicht ein Monstrum in einer politischen Versammlung) ihren Sitz hat.

dem Herrn Minister von dieser Stimmung Kunde zu geben, und, um mich vollständiger zu instruiren, ihm die Bitte vorzutragen, die sämmtlichen von ihm eingezogenen Berichte der Provinzial-Behörden auf den Tisch der Unterrichts-Commission zu legen.

Der Herr Minister schlug diesen Wunsch ab. Ich glaube, daß die Unterrichts-Commission das Recht gehabt hätte, die Vorlage sämmtlicher Berichte im Originale zu fordern; da ich aber von den damaligen Mitgliedern der Unterrichts-Commission eben nicht sehr tapfer unterstützt wurde,

(Heiterkeit)

so mußte ich darauf verzichten, und ich überlasse es nun dem Hohen Hause, wenn es dieses für zweckmäßig erachten sollte, nachträglich die Vorlage der vollständigen Berichte auf den Tisch des Hauses zu begehren. — Die Denkschrift wurde demnächst in dem Centralblatt der Preußischen Unterrichts-Verwaltung abgedruckt. Dieses Blatt ist vorzugsweise für die Lehrerwelt bestimmt, wird aber, schon seines Preises wegen, von den Elementarlehrern nur wenig gelesen. Es war demnach bis dahin kein Grund vorhanden, gegen die „Denkschrift" öffentlich aufzutreten. Nachdem aber der Herr Minister jene Denkschrift in eine Schrift aufgenommen hatte, die für das große Publikum berechnet war und mit Geschäftigkeit unter den Lehrern verbreitet wurde, und dadurch die Klagen und Anklagen der Denkschrift über das vor-regulativische Schulwesen zur Kenntniß des großen Publikums, namentlich der Eltern, kamen, war es mir unmöglich, länger zu schweigen. Dieses ist die eigentliche Veranlassung meiner Interpellation.

Der Herr Minister hatte von sämmtlichen Provinzial-Schulbehörden Bericht eingefordert über die Resultate der bekannten drei Raumer-Stiehl'schen Regulative, hatte zugleich angedeutet, daß es zweckmäßig sei, diese Resultate mit denen des früheren Schulwesens in Parallele zu setzen, um auf diese Weise eine klarere Auffassung der neuen Bestimmungen, eine deutlichere Illustration derselben hervorzurufen. Das ist geschehen. Ich konnte nicht voraussetzen, daß Sie, meine Herren,

jene Denkschrift gelesen hätten; ich hielt es für zweckmäßig, Ihnen einen Auszug aus derselben zu liefern und in der Interpellation abdrucken zu lassen. Sie werden in derselben eine Reihe von Sätzen gefunden haben, die geeignet waren, Ihnen, falls Sie dieselben, wie ich hoffe, gelesen haben, einen Einblick in das Wesen, den Inhalt, die Beschaffenheit, den Zweck und die Tendenz der Denkschrift zu verschaffen. Ich würde nun, wenn ich vor einer Schulconferenz stände, die sämmtlichen 12 Artikel einer genauen Untersuchung und Kritik unterwerfen; allein da dieses aus dem einen Grunde, weil wir hier nicht ein pädagogisches Concilium haben, nicht angeht, ich aber diese Artikel doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann, so beschränke ich mich auf einige wenige Bemerkungen, die Sie gefälligst anhören wollen.

Der achte Satz spricht von den Katechesen der Seminaristen, von den leeren Abstraktionen derselben und von dem uns vorgeworfenen Formalismus. Die Regulative verwerfen in der Volksschule das Katechisiren und Sokratisiren, jene große Kunst, meine Herren, durch die man im Stande ist, die Seele des Menschen in der innigsten und lebendigsten Weise zu ergreifen und das, was darin liegt, dem Kinde zum Bewußtsein zu bringen, — die Kunst, welche, Gott sei es geklagt, von unseren Geistlichen verlassen worden ist, indem sie das Dogmatisiren an deren Stelle gesetzt haben, woraus nichts Geringeres gefolgt ist, als daß die christliche Erkenntniß in unserem Volke so sehr in Abnahme gekommen! — die Kunst, die aber nimmermehr aus einer Lehrer-Bildungsanstalt hinausgeworfen werden darf — die Kunst, von welcher der alte schlesische Trotzendorf, der berühmte Goldberger Rektor, sagte: Wer diese Kunst aus der Schule nimmt, der nimmt die Sonne aus der Welt —

(Bravo!)

diese Kunst nämlich eignet dem Lehrlinge die wichtige Fähigkeit an, das Gesetz des modernen Unterrichts, das Entwicklungsgesetz, das nachgerade alle Kreise des Lebens ergreift und durchdringt, auf Unterricht und Erziehung anzuwenden und in

seine Gewalt zu bekommen. Wer jemals, ich will nicht sagen, einen gerade über Alles erhabenen Katecheten, aber einen Mann wie Dinter, Möller, Wilberg, oder einen Ehrlich gehört hat, der wird wissen, was diese Kunst zu leisten vermag.

Natürlicher Weise können aus weniger begabten Menschen so große Künstler und Meister nicht gebildet werden; aber der künftige Lehrer empfängt, wenn ihm Muster-Katechesen vorgeführt werden, aus angestellten Versuchen wenigstens die Befähigung zu einem entwickelnden Dialog, und schon deshalb bleibt es zu bedauern, daß die Urheber der Regulative diese Kunst perhorrescirt haben. — Demnächst spricht die Denkschrift von abstrakten Katechesen, von leeren Abstraktionen. — Das ist eines der Steckenpferde dieser Herren, überall sprechen sie, uns kritisirend, von abstraktem Unterricht, den sie durchaus verwerfen. Ich betrachte dieses Reden als ein Zeichen der größten Unwissenheit.

Unsere Schule basirt auf Pestalozzi, das Grunprincip ihres Unterrichts ist das Prinzip der Veranschaulichung der Dinge; in Uebereinstimmung mit dem großen Kant'schen Grundsatze:

> „Nichts ist in dem Verstande, was nicht vorher in den Sinnen war."

Dieses ist der Grundsatz der modernen, vor-regulativischen Schule, ist das Bestreben, die Kinder mit lebendiger Anschauung der Dinge zu erfüllen, demnächst nachher aus diesen Anschauungen allgemeine Wahrheiten, abstrakte Sätze, zu entwickeln. Das Abstrahiren kann einem Menschen, der da denken lernen soll, nicht erlassen werden; denn Abstrahiren heißt Denken, Denken — Abstrahiren. Wer der modernen Schule, deren Gesammt-Unterricht auf der Basis sinnlicher Anschauung ruht, jenen Vorwurf macht, der kennt sie nicht; es ist dieser Vorwurf bereits längst, auch von mir, wiederlegt worden; trotz dem tritt er immer von Neuem wieder auf. Dieselben Männer, die gegen den vermeintlichen abstrakten Unterricht in's Feld rücken, haben indessen das unpraktischste und abstrakteste aller Schulbücher, den Heidelberger Katechismus, in die Schulen wieder eingeführt.

(Bravo!)

So widersprechen sie sich selbst. —

Demnächst ist die Rede von **Formalismus**. Wir kennen in den Schulen keinen -ismus, höchstens den Mechanismus, der durch die Regulative in die Schulen wieder eingebrochen ist, und allenfalls auch den Dogmatismus, nach Inhalt wie nach Form, d. h. die heillose Methode, das Gedächtniß der Kinder in dogmatisirender Weise mit übervernünftigen Dogmen, mit Sätzen, die wenigstens für die Kinder schlechterdings unzugänglich sind, anzufüllen und geistig niederzudrücken. Man kann dieses Einbohren, wenn man die Wahrheit sprechen will, mit dem Verordnen bitterer Pillen vergleichen, die man nur dann hinunterkriegt, wenn man nicht darauf beißt*).

(Heiterkeit.)

Die formale Entwickelung des kindlichen Geistes, meine Herren, ist unser Hauptbestreben, die Kräfte des Kindes natur-

*) Obiger Vergleich, dessen Paßlichkeit ich der Beurtheilung derjenigen Lehrer, welche die Wirkung der Lehrstoffe auf Kinderseelen zu beachten fähig sind und diese Beachtung für wichtig halten, überlasse, ist für die Herren Dogmatiker selbst zu einer bitteren Pille geworden. In Blättern, wie die Kreuzzeitung, die Schlesische Zeitung und ähnliche, haben sich Pastoren, Rittergutsbesitzer u. A. über ihre Bitterkeit beschwert. Bittere Arzneien pflegen die heilsamsten zu sein. Wohl bekomm' sie! — Uebrigens ist Jeder der beste Ausleger seiner eigenen Worte.

Es ist daher hier noch zu sagen, daß die Herren, die sich über obigen Vergleich beschweren, vergessen, daß eine politische Tribüne keine Kirchenkanzel, Abgeordnete keine Kirchgänger sind, und daß die Unverantwortlichkeit derselben eben darum festgestellt ist, weil man von ihnen Anderes hören will als von sogenannten Heiligen. Das Bild, das ich gebrauchte, hat keinen höheren Sinn als den, daß man mit Worten ohne Inhalt, ich meine: ohne **menschlichen** Inhalt, weder bei Kindern noch bei Erwachsenen auch nur das Allergeringste ausrichtet, weil der Mensch eben nichts Anderes denken kann als menschliche Gedanken, indem ja selbst das „Göttliche", wenn es mehr sein soll als ein leeres Wort, nichts Anderes ist als das Erhaben-Menschliche. Die Religion ist, wie jede Wissenschaft, jede Kunst, ein natürliches Erzeugniß des Menschen. Das ist, versteht sich, wieder „eine arge Ketzerei", die in den Augen der Ketzerrichter nicht einmal dadurch gemildert wird, weil man damit zugleich sagt, sie sei nichts Willkürliches, nichts Gemachtes, sondern ein **wesentliches**, **nothwendiges** Erzeugniß der menschlichen Natur, und sie von sich abthun, heiße, die innere menschliche Natur von sich abthun, eigentlich aufhören, ein Mensch zu sein, in der Genußsucht seines Lebens Zweck suchen. Es

gemäß anzuregen, seine Anlagen zu wirklichen Kräften zu erhöhen, d. h. formal zu wirken. Das ist unser Streben, und

---

hilft uns nichts, selbst dann nicht, wenn wir ihnen die Forderung stellen, doch einmal die unwiderlegliche historische Wahrheit zu erklären, daß die Religion jedes Volkes, ja, wenn sie subjectiv wahr ist, jedes einzelnen Menschen ganz genau dem jedesmaligen Culturzustand des Volkes und dem Bildungsgrade des Individuums entspricht. Es hilft nichts, die Lehrer wissen, daß sie dieser Anforderung dadurch ausweichen, indem sie sagen, der Allerhöchste habe geruht, sich jedesmal dem Standpunkt des Volkes zu accommodiren. Man sollte freilich meinen, sie würden sich freuen, wenn sich Etwas natürlich erklären lasse, aber nein, sie wollen es übernatürlich haben. Lessing's einfach schlichtes, bescheidenes Wort: „Ich bitte mir Alles natürlich aus" erklären sie auch für Beweis der Ungläubigkeit, und — was thun sie? Das haben sie sich von dem alten ehrlichen Gellert, den zu schmähen sie doch einigen Anstand nehmen, sagen lassen müssen: „Je weniger sie verstehen, desto mehr beweisen sie." — Zur Aufklärung über die Gegenwart diene noch Folgendes.

Pr. Eylau. „Es fehlt nicht an politischen Ergüssen, die von der Kanzel herab laut werden. So ereiferte sich an einem der verflossenen Sonntage unser Superintendent in der Predigt, daß sich ein Mann in dem Abgeordneten-Hause befunden habe, der Glauben und Religion wie eine Pille behandelt habe, die man nicht kauen, sondern ganz hinunterschlucken müsse, und brach in die Worte aus: „Verflucht, dreimal verflucht, tausendmal verflucht sind die, die solch einen Mann als Abgeordneten hinschicken." Dieser Fluch brachte bei vielen seiner Zuhörer eine tiefe Entrüstung hervor." (Vossische Zeitung 1862, 17. Apr., Nro 91.)

„Gottselige Flüche!" nach Herrn Dr. Sander, weil. Vorsteher des Prediger-Seminars in Wittenberg. —

Vor Jahren bin ich bereits von dem päpstlichen Hausprälaten, Bischof Ketteler zu Mainz, in einem von den Kanzeln seiner Diöces den Gläubigen vorgelesenen und durch den Druck verbreiteten, gottseligen „Hirtenbrief" in den Bann gethan worden (fast hätte ich gesagt: mit dem Bann beehrt worden). Er ist aber nun von jenem protestantischen Superintendenten übertroffen worden. Denn derselbe begnügt sich nicht mit dem einfachen Fluche über meine Wenigkeit, sondern er spricht über Alle, die meine Wahl begünstigen möchten, tausendfache Flüche aus

Wer hat — könnte ein „Ketzer" denken — diese Würmer (elende Würmer, wie wir alle) zu Vertheidigern „der Sache Gottes" bestellt? —

Dem Obigen ähnlich — magna componere parvis — erging es Campe.

„Mit Lessing theilt Campe auch die Feindschaft. Denn auch er fand vor der Kanzel des Hauptpastors Göze keine Gnade. An einem Sonn-

wohlverstanden, unsere Aufgabe, die Aufgabe der Elementarlehrer.

Wir lassen davon nicht ab. Diese Richtung ziehen wir der Auffütterung und Anfüllung des Gedächtnisses mit sogenanntem nützlichen Material, oder, wie der große Kron-Jurist Stahl es nennt: mit gegebenen Wahrheiten, mit gegebenen Pflichten, mit gegebenen Zuständen, vor. —

In dem folgenden Satze offenbart sich die Oberflächlichkeit der regulativischen Bestimmung. Ich mache dazu nur eine Bemerkung: Wer Pestalozzi versteht, sucht überall in den Unterrichts-Gegenständen die Elemente auf, wie auch Schleiermacher dieses als ein Zeichen von Lehrer-Virtuosität anerkennt. Es kommt überall im Elementar-Unterricht darauf an, die Elemente zu finden. Wir bringen dann dem Schüler, namentlich dem künftigen Schullehrer, diese Elemente zum Bewußtsein, eines nach dem anderen, mit ganz bestimmter Distinction: Qui bene distinguit bene docet — dann combiniren wir die einzelnen Elemente — das ist, meine Herren, Elementar-Unterricht. Die Regulative mischen Alles untereinander, sie wollen kein scharfes Distinguiren, auch beim Lehrer nicht, sie sind ein erklärter Feind alles scharfen Denkens und Auffassens.

(Zustimmung)

Es giebt im Lesen drei Momente: das mechanische, logische und ästhetische Element oder Moment. Wer dieselben nicht

---

tage, wo Göze gewiß war, daß wenigstens der Vater der drei Böhl's (Campe's Zöglinge) nicht fehlen konnte, weil derselbe mit dem Klingelbeutel zu gehen hatte, verketzerte er Campe öffentlich, daß er Sonntags seine Zöglinge in die Natur (die grüne Kirche) statt in die (schummrige) Kirche führe. Aber er verfehlte seine Wirkung; denn der alte Böhl kaufte drei Texte der Predigt, um sie, wie er sagte, für seine Söhne aufzubewahren, weil er zu Gott und Campe's Treue hoffe, daß sie einst als Männer, mit diesem Texte in der Hand, sich dem Hauptpastor wieder darstellen und ihm mehr ächte Gottesfurcht in Gesinnung und Wandel zeigen können, als ihm selbst vielleicht beiwohne."

Dr. E. Hallier, J. H. Campe's Leben und Wirken. Soest 1862, S. 38.

genau auffaßt in ihren Unterschieden, und nach einander ergreift, der ist zu einem bestimmten deutlichen und vollkommenen Lese-Unterricht nicht befähigt. Was die moderne Schule in dieser Beziehung geleistet hat, muß als außerordentlich bezeichnet werden. Wenn Sie sich erinnern, wie früher die Schüler lasen, mit welchem abschreckenden, in die Flucht schlagenden Tone, und wenn Sie dann z. B. in die hiesige Seminarschule eintreten und hören, wie jetzt dort die Lehrer, d. h. nicht die nach den Regulativen geschulten Lehrer, unterrichten: dann werden Sie sehen, was für ungeheure Fortschritte in der genannten Beziehung durch genaues Unterscheiden gemacht worden sind. —

Was Sie zu Nummer 10. gesagt und gedacht haben mögen, wenn Sie diesen Passus mit Aufmerksamkeit gelesen haben, das möchte ich in der That wissen. Man kann ihn in der That nur lesen mit bedauerlich lachendem Achselzucken. Dieser Passus eröffnet uns einen Blick in die wetterwendische Natur untergeordneter Behörden. Es ist ihnen erinnerlich, daß Herr v. Raumer, in Betreff der Privat-Lectüre der künftigen Schullehrer, das Lesen, wie er sich auszudrücken beliebte, der sogenannten klassischen deutschen Literatur verbot. Sofort acceptirten die Behörden die Befehle und führten sie strenge durch. Jetzt, nachdem der gegenwärtige Herr Cultus-Minister einige Concessiionen gemacht und erklärt hat, die Seminaristen könnten allenfalls Hermann und Dorothea, oder auch „wohl" Schiller's Tell, aber freilich durchaus nicht seine Götter Griechenlands und auch nicht Göthe's Iphigenie und Tasso lesen — in Göthe's Iphigenia steht, beiläufig gesagt, ein Satz, den die Herren Berichterstatter der Denkschrift wohl hätten befolgen können und sollen: „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt," also,

(Bravo!)

nachdem der Herr Minister einige Concessionen gemacht hat — schwächliche Concessionen freilich, aber doch einige Fortschritte —

(Heiterkeit.)

(der Herr v. Raumer schrieb den Lehrern statt der deutschen

Literatur Grimm's Märchen, Missions-Blätter, Scharteken aus dem Rauhen Hause u. dergl. vor) —

(Heiterkeit.)

also, nachdem der jetzige Minister diese Concessionen gemacht hat, — was thun nun die Behörden? Jetzt treten sie auf und klagen die vor-regulativischen Lehrer-Seminarien an, daß sie in der Deutschen Literatur nichts geleistet hätten. Meine Herren, da hört doch in der That Alles auf.

(Zustimmung)

Der Schlußsatz, der zwölfte Satz, wirft ein Licht über das Ganze, und er charakterisirt den Inhalt und die Tendenz der ganzen Denkschrift, indem er besagt: Was die Schullehrer anwenden sollten, das haben sie nicht gelernt, und was sie gelernt haben, das können sie nicht anwenden. Ein Lehrer, der dem beistimmt, könnte mit Faustus ausrufen: „Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen." —

Die Denkschrift nun, meine Herren! hat natürlicher Weise auf die Lehrer einen erschütternden Eindruck ausgeübt, namentlich auf denjenigen Theil, welcher bisher das hohe Ministerium als eine Autorität in Schulsachen erachtete. Das ist ganz natürlich. Ein Mann in solcher Lage würde zu sich selbst sprechen: „Du bist vor 20, 30 oder 40 Jahren in die Königliche Staatsanstalt, Seminar genannt, mit der Hoffnung eingetreten, daß du dort von tüchtigen Lehrern lernen würdest, in welcher Weise du dein ganzes ferneres Leben hindurch fortfahren könntest, die Jugend naturgemäß bildend zu unterrichten! Mit Vertrauen und Liebe hast du zu den Füßen hochachtbarer Männer gesessen, du hast sie auch Dein Leben lang lieb und werth gehalten, du bist auf dem von ihnen bezeichneten Wege vorwärts gegangen u. s. w. u. s. w., und nun tritt mit einem Male die höchste Unterrichts-Behörde auf und sagt: „du hast einen verkehrten Weg eingeschlagen, du hast das Richtige nicht gelernt, was du gelernt hast, kannst du nicht gebrauchen u. s. w." Daß die Denkschrift einen niederschmetternden Eindruck auf einen so denkenden, gehorsam denkenden Lehrer machen mußte,

begreift wohl Jeder. Ja es wäre erklärlich, wenn er an seinem ganzen Wirken verzweifelte. Er könnte nur mit Schaudern rückwärts blicken, es ist ja sozusagen Alles verkehrt gegangen, er hat nur verderblich gewirkt, sein Leben war verloren; zugleich kann er nur mit Schaudern vor sich hinblicken, da er fühlt, daß er sich nicht mehr ändern kann; denn eine eingewöhnte Unterrichtsweise kann man ja nicht wechseln wie einen Rock, den man ablegt und wofür man einen andern anzieht.

(Bravo!)

Die Unterrichtsmethode ist in dem wahren Lehrer Fleisch und Blut, ist der Mensch selbst.

(Bravo!)

Ein so unglücklicher Lehrer muß voller Verzweiflung dasjenige gelesen haben, was ihm die Unterrichtsbehörde, seine höchste Autorität, vorlegte und zu seinem Schrecken insinuirte, Schwarz auf Weiß in einer ministeriellen Denkschrift, einem Manifest. Was für einen Eindruck muß dasselbe auf den Mann machen, der mit Freude und Stolz an seine Lehrer zurück denkt, und sich glücklich schätzt, einst von solchen Männern unterwiesen worden zu sein, deren Erinnerung zu dem Edelsten gehört, was er besitzt, und denen zu danken und sie hoch zu halten er sich nimmer entbrechen kann — gleich einem Dolchstich muß ein solcher Mann es empfinden, wenn er erfährt, daß man diese seine Lehrer, an die er, wie jeder gute Mensch, nur mit Hochachtung und Verehrung denkt, verdammt und öffentlich an den Pranger stellt. Erziehungs- und Schulsachen, darf man doch wahrlich nicht so behandeln, wie man vielleicht Matrosen-Angelegenheiten abmachen darf. Lehrer haben Anspruch auf eine andere Behandlungsweise, todte wie lebende. Wer das nicht beachtet, begeht ein schreiendes Unrecht, er vergreift sich an dem innersten Leben des Menschen! —

Anders verhält es sich mit denjenigen Lehrern, denen die hohe Unterrichtsbehörde keine Autorität mehr ist. In diesem Falle stellt sich das Verhältniß glücklicher; der Schullehrer gehört dem Volke, nicht der Behörde. Derjenige, in dem Zwei-

fel aufstiegen, ob das richtig sei, was in der Denkschrift gedruckt dem größeren Publikum vorgelegt wurde, und der, wenn er seine Erfahrung fragte, sich sagen mußte, daß dasselbe eben nicht wahr sei, daß seine Lehrer nicht verdient hätten, vor dem Publikum prostituirt zu werden, ist in der glücklicheren Lage, und das ist zu meiner Freude in Schlesien der Fall gewesen. Die Lehrer haben sich mit ihren Collegen berathen, haben sich gegenseitig ihre Erfahrungen mitgetheilt, und es ist dadurch wieder Beruhigung und Zuversicht über sie gekommen.

Meine Herren, was bleibt dem Lehrer, wenn man ihm die Freudigkeit an und in seinem Berufe raubt? Sind es äußere Momente, äußere Magnete, die ihn anziehen, oder verzichtet nicht ein Mensch, der den Schulweg betritt, für das ganze Leben auf äußere Glücksgüter? Das einzige Gut, was er besitzt, ist das Bewußtsein, für Gott, König und Vaterland in rechter Treue gewirkt zu haben, lebenslang in schwerem Berufsdienste. Daß die Denkschrift dieses Resultat nicht hat herbeiführen können, das ist der schwerwiegende Vorwurf, den ich denen mache, die sie verfaßt und unterschrieben haben. Daß es sich so mit den schlesischen Lehrern verhält, wie ich gesagt habe, — von den Brandenburgern spreche ich nicht, denn die sind von jeher so isolirt gehalten worden, daß sie gar keine Gemeinschaft gehabt haben — das hat sich gezeigt, als der evangelische Pfarrer Löschke, dieser gottesfürchtige, ehrfurchtsvolle Mann, seine Druckschrift*) veröffentlichte. Man ist zu ihm hingeströmt, hat ihm gedankt, hat ihm die Hände geküßt dafür, daß er die Ehre der Lehrer gerettet hat, und noch mehr haben sie sich darüber gefreut, daß er die Ehre ihrer Lehrer wieder hergestellt hat. —**)

---

*) „Das Streben des ehemaligen ev. Schullehrer-Seminars zu Breslau u. s. w." Breslau 1861, Ziegler (48 S. 4, 10 Sgr.) Hinzuzufügen ist die gleichfalls von Löschke herrührende Beleuchtung der von dem Seminardirector Bock verfaßten Vertheidigung der ministeriellen „Denkschrift" in dem „Neuen Schles. Schulboten", 1862 H. 2.

**) Der Dankadresse der Breslauer Lehrer folgten Dankschreiben von Hunderten, unter welchen sich auch Nicht-Schlesier befanden, z. B. West-

Die Provinz Schlesien, meine Herren, war der Augapfel des Ministers v. Altenstein in pädagogischer Beziehung. Als auf Anregung des unsterblichen Fichte hingewiesen war auf den in der Schweiz aufgegangenen pädagogischen Stern, da schickte man junge begabte Männer nach der Schweiz, damit sie ihr Licht an jener Sonne anzünden möchten. Als sie zurückkamen, wurden sie vorzugsweise nach Schlesien gesendet. Ein Kaweran, ein Dreist, ein Henning, ein Krüger und viele Andere leiteten von der Zeit an die Reform des Schulwesens in Schlesien ein, auf Grund der großen Entdekkungen Pestalozzi's. Früher im Jahre 1812, hatte man schon den wackeren, gemüthvollen Harnisch nach Breslau gesandt. So hatte man in Schlesien zwei Brennpunkte, von denen sich das neue Licht durch die ganze Provinz verbreitete. Es dauerte nicht lange, so schaarten sich von allen Seiten die alten Lehrer um die jüngeren, man bildete überall freie Conferenzen, es war eine Lernlust, ein Eifer in der Provinz unter die Lehrer gerathen, wie er bis dahin noch nicht in den Preußischen Landen gesehen worden war. Diese Freudigkeit hat fortgedauert bis in die vierziger Jahre hinein — da aber hat man das Feuer, das in den schlesischen Lehrern brannte, ausgelöscht, da hat man die freien Conferenzen vernichtet, an ihre Stelle hat man die Conferenzen unter geistlichen Revisoren gesetzt, Conferenzen, in denen in jedem Falle die Einseitigkeit, sehr häufig auch Anmaßung und Unwissenheit präsidiren — die Lehrer starben vor langer Weile. Auch hat man es dahin gebracht, daß ein Zwiespalt, ein Zerwürfniß in das Land gekommen ist, wie man Aehnliches früher niemals gekannt hat. Ueberhaupt ist seit Erlaß der Regulative ein solches Zerwürfniß unter den Lehrern gewesen und untereinander entstanden, — die katholischen Lehrer haben die Conferenzen wieder verlassen, die Collegialiät der verschiedenen Confessionen ist wieder in den Hintergrund geschoben — daß man darüber

phälische Lehrer, mit Recht geleitet von der Ansicht, daß Löschke's Schrift viel mehr enthalte, als eine Vertheidigung des ehem. Breslauer Seminars — die Vertheidigung des vor-regulat. Schulwesens überhaupt.

laute Klagen zu erheben Ursache hat. Es war anders, unendlich viel besser*); es ist nicht mehr so: nicht mehr unter Revisoren, den Männern aus der Raumer'schen und Eichhorn'schen Zeit, in welcher man vorzugsweise nach Gläubigkeit fragt, viel weniger oder erst in zweiter Linie nach der Tüchtigkeit, Männern, die darauf ausgehen, die Zeit der Mißregierung festzuhalten, die Zeit der kirchlichen Frömmelei und Heuchelei, die Zeit, in der man sich Ruhm erwarb, wenn man auf den alten Dinter schimpfte, wenn man die Frage ventilirte, ob Pestalozzi wohl ein Christ gewesen sei und heraus spintisirte, daß dies keineswegs der Fall gewesen, jene Zeit, in welcher Schuldirectoren sich eine Ehre daraus machten, den Beweis anzutreten, daß Lessing's Nathan ein sehr gefährliches Buch sei.**) Natürlicher Weise kommen diese Revisoren mit den Schullehrern in Zerwürfniß, welche Etwas von dem Geist der Zeit wissen und die öffentliche Meinung nicht mißachten. Ich nannte vorher Harnisch. Breslau und Bunzlau waren die beiden Brennpunkte, die beiden evangelischen Seminare; das Seminar in Breslau hat von Harnisch an bis zu dem Oberlehrer Gottlieb Scholz eine Reihe von Lehrern gehabt, die als Muster für den Lehrerstand aller Zeiten dastehen, deren Thätigkeit weit über die Grenzen Preußens hinausreichte. An diesen Scholz haben wir nun ein sehr denkwürdiges Beispiel. Dieser Mann wurde — ich glaube es war 1845 — plötzlich aus dem Schulstande hinausgeworfen, und zwar aus heute noch nicht ganz deutlich gewordenen Gründen***) — man hob plötzlich das Breslauer Seminar auf. Scholz ließ sich aber

---

*) Scholz hat mit Recht gesagt, daß die jüngeren Lehrer gar keine Vorstellnng davon haben, was für ein aufstrebender, beglückender Sinn von 1815 bis 1840 unter den schlesischen Lehrern geherrscht hat. Wird derselbe jemals wiederkehren?

**) Werden wir dergl. Ungeheuerlichkeiten nach dem 16. März 1862 sich wiederholen sehen? Dazu haben wir einige Aussicht.

***) Es geht die Sage, daß der Senior Krause, Hauptpastor in Hamburg, früher in Breslau, die dunkle Geschichte in einer Schrift aufgedeckt habe, die aber leider nicht gedruckt worden. Heraus damit, wer sie hat!

nicht irre machen, sondern setzte seine Privatthätigkeit in Schulsachen fort. Bis heut hat er nicht weniger denn 300 Jungfrauen zu Erzieherinnen und Gouvernanten ausgebildet, 300, welche sämmtlich die Staatsprüfung bestanden haben. Nun hören Sie! Dieser Mann, welchen die Regierung nicht mehr brauchen konnte und als ein unnützes Werkzeug beseitigte, feierte am 1. October sein Amtsjubiläum privatim. Was thaten die Breslauer Bürger? Sie bereiteten diesem Manne ein viertägiges Fest, ein Fest, wie es wenigstens auf dem Gebiete der Schule niemals vorgekommen ist *). Wahrscheinlich werden Sie sagen, daß ein wenig Demonstration dabei gewesen, ich glaube dieses selbst. Aber wenn es dies ist, so zeigt sich eben dadurch der Zwiespalt und die tiefe Kluft, welche zwischen dem Bewußtsein intelligenter Bürger und manchen Maßregeln unserer Regierung stattfindet, eine tiefe Kluft als Erbtheil jener traurigen Zeit; ich denke daher, es wäre doch wahrlich endlich an der Zeit, die noch so greifbaren und sichtbaren Spuren jener unglücklichen Periode endlich mit Stumpf und Stiel auszurotten und von dem Boden des Landes zu entfernen. — (Bravo!)

Die Vorwürfe, Klagen und Anklagen der Denkschrift treffen nicht blos die Seminar- und Volksschullehrer der Provinz Schlesien, nein, alle im Staate, mit Ausnahme der Rheinprovinz und Westphalen, namentlich dort, wo Alles längst herrlich bestellt sein soll **). Unsere diesseitigen sechs Provinzen stehen unter dem Fluch und der Verdammung der Denkschrift. Vor jeder Schule aber steht ein Hirte, ein schwarzer Mann, welcher die Schule bewacht. In der Regel befindet sich seine Hütte neben der Schule. Haben denn diese bestellten Wächter nicht bemerkt, daß der Wolf gekommen und in die Heerde eingebrochen war? Sie scheinen nichts gemerkt zu haben, im Gegentheil: sie haben alljährlich die Lehrer zu Gratifikationen

*) Geschildert von Löschke: Das Scholz-Jubiläum, Breslau 1862, (150 S. 10 Sgr.)

**) Herr Stiehl hat ein paar Jahre am Seminar in Neuwied gewirkt, Herr Zahn 25 Jahre in Mörs.

vorgeschlagen, was — natürlich unglücklicher Weise — immer noch nothwendig ist.

Man hat den Lehrern Gratifikationen bewilligt, ihnen anerkennende Dankschreiben zugefertigt, ja man hat auf Antrag der Lokal-Inspektoren, der Revisoren und der Landräthe ihre Brust vielfach mit Orden und Ehrenzeichen geschmückt. Dennoch werden diese Männer auch von der Verdammung der Denkschrift getroffen. Ja, es geht weiter, hinauf bis zu den Räthen der schlesischen Regierungen und den Provinzial-Schulcollegien, es trifft sämmtliche Schulräthe, welche alljährlich ihre Revisionsreisen machten, Examina anstellten, die Schullehrer überwachten, — waren es lauter Dummköpfe oder Verräther, daß sie den hohen Behörden Nichts davon mittheilten, daß eine solche Verderbniß in die Schulen eingedrungen, oder waren sie, die Männer, die in den zwanziger Jahren bis in die vierziger hinein die Schulen dirigirt haben, so tief gesunken, wie jene Horde von Franzosen, die auf das Jahr 1789 hohnlachend hinwiesen: „Vive la bagatelle, après nous le déluge!" Und was für Männer haben im schlesischen Provinzial-Schul-Collegium gesessen und gewirkt! Ein Wachler, Michaelis, Mentzel, Siegert, David Schulz, der Ober-Präsident Merkel. In unseren Schul-Collegien haben wir überhaupt Männer ersten Ranges ihrer Zeit besessen, von welchen unzweifelhaft das Wort gilt: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten," d. h. sie haben Anspruch auf dankbares Andenken für immer. Es geht noch weiter hinauf. Der Angriff trifft den trefflichen Altenstein, den preiswürdigen Minister und seine Räthe. Hat jemals ein Preußischer Minister trefflichere Männer gehabt, als dieser herrliche Mann? Einen Nicolovius, einen Süvern, eine Zeit lang Beckedorf, Kortüm, Johannes Schulze — die sind aber sämmtlich mit Blindheit und Thorheit geschlagen gewesen, denn von ihnen gingen die verderblichen Instruktionen und die Vorschriften für die Lehrer aus. Meine Herren, es thut mir leid, daß ich dabei noch nicht stehen bleiben kann; ich muß sagen, die Denkschrift attaquirt sogar

die Krone des edlen Friedensfürsten, Friedrich Wilhelm's III. Mit welchen Gefühlen muß uns diese Wahrnehmung erfüllen, wenn wir uns des Königs denkwürdiger Kabinets-Ordre vom Jahre 1817 erinnern, in welcher er erklärt, daß die geistige Kultur seines Volkes eine Hauptaufgabe seines Lebens sei; wenn wir uns erinnern, daß er im Jahre 1832 bei Gelegenheit einer Revue und eines längeren Aufenthaltes in Schlesien den Behörden öffentlich dankte dafür, daß er die Provinz in einer so herrlichen Entwickelung wiedergesehen, daß er sich namentlich über die Fortbildung in geistiger Kultur, besonders auch in den unteren Klassen, tiefinnerlich erfreue. In der Krone dieses Königs befindet sich eine Perle, die als Symbol darauf hindeutet, daß er seinem Lande Universitäten und Schulen — Musterschulen, meine Herren, gegeben habe. Nennen Sie mir ein Land, das bessere Schulen gehabt hat als Preußen? Wenn Sie mir ein solches Land nennen, dann werde ich meine Interpellation zurücknehmen und den Herrn Minister um Verzeihung bitten*). Eilten nicht von allen Enden der Welt her Staatsmänner und Gelehrte nach Preußen, um unsere Schulen und Kasernen kennen zu lernen, da es in der ganzen Welt bekannt war, daß unser Staat ein treffliches Volksheer und ein bestorganisirtes Schulwesen besitze? Meine Herren, ich selbst habe hier in Berlin 15 Jahre lang eine Lehranstalt dirigirt und Hunderte von Personen aus dem Inlande und aus dem Auslande, in einem einzigen Monat einmal an die sechzig Personen, in der Anstalt herumgeführt; in einem solchem Rufe stand das Preußische Schulwesen. Nicht blos aus unkultivirten Ländern, aus Peru und Chili, aus Nordamerika, — fast aus allen Staaten der Union sind sie hier gewesen, — sondern auch selbst aus dem Lande, qui marche à la tête de la civilisation!

(Große Heiterkeit.)

---

*) Um Verzeihung bitten für das empörte Gefühl, das ich darüber empfunden, daß Preußische Beamte jene Perle aus der ruhmreichen Krone Friedrich Wilhelm III. auszubrechen, in den Staub zu werfen und mit ihren Füßen zu zertreten wagten! War etwas der Art vorher schon da? —

sind die Leute hierher gekommen, um unser Preußisches Schulwesen kennen zu lernen und das Beste davon in ihren Vaterländern zu verbreiten. Für mich ist und bleibt es ein unerklärbares Räthsel, daß ein jetzt im Amt stehender Staatsminister eine Kritik, eine zerfleischende und herabdrückende Kritik, anstellen mochte über einen seiner Vorgänger, und zwar über einen der preiswürdigsten und verdientesten und es über sich gewinnen konnte, diese Kritik dem Publikum zum Genuß darzubieten. Wo ist etwas Aehnliches jemals gesehen und gehört worden? Ich habe die Geschichte der Pädagogik durchstöbert, auch die Geschichte der Verwaltung des Preußischen Staates, nirgends etwas Aehnliches gefunden; für mich bleibt es eine unerklärbare Erscheinung, für mich wenigstens ist es ein Novum, ein Unicum und wird es hoffentlich auch bleiben. Denn was würden vielleicht einige unserer Herrn Minister zu erwarten haben, wenn ihre Nachfolger es ebenso mit ihnen machten?

(Heiterkeit.)

Die Hauptfrage bleibt bei Allem dem, meine Herren: ist es wahr, was die Denkschrift berichtet? Aus meinen bisherigen Bemerkungen kennen Sie schon meine Antwort, ich sage laut: es ist nicht wahr. Die Herren Berichterstatter berichten falsch, sie täuschen den Minister, diese Berichterstatter, sie täuschen ihn, wie der vorliegende eclatante Fall beweist; er wird getäuscht, er wird nach der Ueberzeugung der intelligentesten Männer getäuscht, er wird getäuscht durch seine Rathgeber, er wird getäuscht durch die Berichte seiner untergeordneten Beamten, die, wie wir bei jenem Beispiele der deutschen Literatur gesehen haben, nachdem er erklärt, er werde mit den Regulativen stehen und fallen, ihm jetzt nach dem Munde sprechen.

(Bravo! links.)

Er wird getäuscht durch die Berichte der Revisoren, die jene unglückliche Zeit festhalten wollen.

Wenn ich daher hoffen dürfte, daß der Herr Minister sich davon überzeugte, daß die Berichterstatter nicht die Wahrheit berichtet haben (ich lasse es ganz unentschieden, ob aus Un-

wissenheit oder ob die Berichte aus trüberen Quellen fließen);
wenn ich hoffen dürfte, daß der Herr Minister erklären könnte
und möchte, er sei nunmehr besser informirt und habe die
freudige Ueberzeugung gewonnen, daß das nicht wahr sei,
was in der Denkschrift veröffentlicht ist; wenn er sich entschließen könnte, eine öffentliche Erklärung abzugeben, um seine
Irrungen geradezu zu bekennen,

(Heiterkeit.)

(eine solche Erklärung entehrt auch den Höchstgestellten nicht):
dann würde er den Lehrern die wohlverdiente Satisfaktion ertheilen und sie dadurch beruhigen. Meine Herren! Der Herr
Minister hat in einer früheren Session erklärt, es wäre hohe
Zeit, daß für die Beruhigung der Lehrer gesorgt werde. Ich
frage: ob die Denkschrift zu einem Mittel geworden ist, die
Lehrer zu beruhigen?

(Heiterkeit.)

Also, wenn ich hoffen dürfte, daß der Herr Minister zu
einer besseren Ueberzeugung gelangt wäre, nicht durch meine
Worte, sondern durch die schlagende Widerlegung des edlen
Löschke, so möchte ich an ihn die Bitte stellen — wenn es
geschehe dürfte, eine Forderung — die Fälscher und Täuscher zur Verantwortung zu ziehen und ihnen die Strafe zu
diktiren, die sie verdient haben.

Wenn der Herr Minister durch Alles dieses, was ich darzustellen und anzudeuten für schwere Pflicht erachtet, diese
Ueberzeugung nicht gewonnen haben sollte, so wollte ich ihm
noch einen Vorschlag machen, einige aufrichtige, ehrenwerthe
Männer zu verhören, auf ihren Eid zu vernehmen, Männer,
die das vor-regulativische Schulwesen kennen, Männer, die
hier in Berlin, in der Nähe des Herrn Ministers weilen.

Der eine ist der Schulrath Fürbringer und der andere
der Seminar-Direktor Thilo; der erstere war längere Zeit
Direktor und Lehrer in Bunzlau, der andere am Lehrer-Seminar
in Breslau, auf das es ja vorzugsweise gemünzt war. Diese
Männer, möchte ich den Herrn Minister bitten, zu verhören,
das Verhör aber nicht seinem Rathgeber zu überlassen, damit

nicht abermals die Gefahr der Täuschung entstehe, sondern es selbst zu übernehmen und das Resultat protokollarisch zu publiciren;

(Heiterkeit rechts.)

außerdem auch den edlen Veteran Graßmann in Stettin sprechen zu lassen und zu hören darüber, ob die Vorwürfe der Denkschrift auch, wie es behauptet worden, auf Pommern passen.

Aus diesen und allen andern Gründen habe ich den freilich schwachen Antrag der Interpellation — für mein Gefühl zu schwach, ich folgte aber dem Wunsche meiner ehrenwerthen Fraktion — gestellt. Möge der Herr Minister darauf eingehen; Nichts geht über die Wahrheit. —

(Lebhaftes Bravo und Applaus links.)

Präsident: Der Herr Cultus-Minister hat nunmehr das Wort zur Beantwortung der Interpellation.

Cultusminister v. Bethmann-Hollweg: Meine Herren! Sie werden es erklärlich und berechtigt finden, daß ich dem Herrn Interpellanten nicht auf den weiten Umweg folge, den er betreten hat, sondern mich streng auf die Interpellation selbst und die thatsächlichen Voraussetzungen, die darin enthalten sind, beschränke.

Auf Grund zahlreicher für und wider die viel besprochenen Schul-Regulative eingegangenen Petitionen beschloß dieses Haus am 21. Mai 1860 die Ueberweisung sämmtlicher Petitionen an die Staats-Regierung, und erklärte dabei: erstens, daß die Schul-Regulative nicht, wie behauptet worden, als verfassungswidrig zu beseitigen seien, zweitens, daß der Staats-Regierung die Erwägung anheim gegeben, werde, ob nicht durch dieselben der religiöse Memorirstoff in der Elementar-Schule und bei der Präparanden-Bildung zu sehr gehäuft sei, und drittens, daß die wünschenswerthe Steigerung des Seminar- und Präparanden-Unterrichts dem künftigen, verheißenen, damals schon von mir in Aussicht gestellten und, wie ich jetzt erkläre, hoffentlich noch in dieser Session dem Landtage vorzulegenden Unterrichts-Gesetze vorzubehalten sei.

— Ich glaubte, diese Berücksichtigung nicht besser eintreten lassen zu können, als indem ich durch meinen Erlaß vom 3. September desselben Jahres sämmtliche Provinzial-Behörden, die mit dem Schulwesen befaßt sind, Regierungen und Provinzial-Schulcollegien aufforderte, über den gegenwärtigen Stand der Elementar-Schule, des Präparanden- und Seminar-Unterrichts-Wesens zu berichten, und zwar in der bestimmten Richtung auf diejenigen Ziele, welche eben jener Beschluß des Abgeordneten-Hauses vorgezeichnet hatte, dabei natürlich darauf zu 'achten, was etwa in neuerer Zeit in Folge der Schul-Regulative sich in dem Unterichtswesen geändert, verbessert oder verschlimmert habe. Nachdem diese Berichte sämmtlich eingegangen waren, gewann ich die Ueberzeugung, daß schon im Wege der Verwaltung einigen, gegen die Regulative erhobenen Beschwerden abgeholfen werden könnte und gründete darauf die Erlasse vom 16. Februar 1861, die ich dann der damals bestehenden Unterrichts-Commission dieses Hauses mittheilte. Ich hatte die Genugthuung, daß die Majorität dieser Commission — das Haus selbst hatte keine Veranlassung dazu — ihre Ueberzeugung dahin aussprach, daß, soweit es im Wege der Verwaltung geschehen könne und unbeschadet der auch von ihr gebilligten Principien der Regulative, wirklich jenem Beschlusse Rechnung getragen sei. Die eingegangenen Berichte enthielten aber ein so reichhaltiges Material für die Geschichte unseres Preußischen Elementar-Schulwesens, ich darf sagen einen so reichhaltigen Beitrag zur Geschichte deutscher Pädagogik*) daß ich, abweichend von der sonst bei uns üblichen Weise, die Veröffentlichung der Berichte, die ganz zu den Interieurs der Verwaltung gehörten, nämlich den Verkehr der Provinzial-Behörde mit der Central-Behörde betreffen, also abweichend von diesem Gebrauch die Veröffentlichung wenig-

*) auch wahrer Geschichte? Hr. Löschke überreichte seine Schrift sofort nach ihrem Erscheinen dem Provinzial-Schul-Collegium und dem Consistorium in Breslau. Er erhielt keine Antwort; dieses Schweigen war aber dennoch eine verständliche Antwort.

stens der Hauptresultate für angemessen und nützlich hielt. Ich ließ die Hauptresultate der Berichte in der mehrfach angezogenen Denkschrift zusammenfassen und ich glaube schon hier bemerken zu müssen, daß diese Denkschrift also kaum etwas mir Angehöriges enthält, sondern wesentlich sich beschränkt auf die Auszüge aus den eingangenen Berichten. Es sind Thatsachen und Urtheile der Provinzial-Behörden, welche ich nicht nur der Unterrichts-Commission dieses hohen Hauses, sondern durch das Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung auch im ganzen Lande, soweit es sich für Schulwesen interessirt, mittheilen zu müssen glaubte, um dem gesammten Publikum, den Lehrenden und Lernenden die Möglichkeit zu verschaffen, sich ein eigenes Urtheil über diese Thatsachen zu bilden. Auch muß ich noch bemerken, daß die eingegangenen Berichte, keiner derselben darf ich sagen, ein ungerechtes, die Pietät verletzendes Urtheil über eine frühere Regierung oder über einzelne Männer, am wenigsten ein ungerechtes Urtheil über die Lehrerwelt in früherer Zeit, wie die Einsicht in die veröffentlichte Denkschrift Jedem lehren wird, wohl aber ingesammt einen für mich höchst erfreulichen Fortschritt unseres Schulwesens in den letzten 20 Jahren bezeugen *).

Zu diesen Berichten gehört nun auch der von dem Herrn Interpellanten erwähnte Bericht des Provinzial-Schulcollegiums zu Breslau. Das Provinzial-Schulcollegium zu Breslau hatte sich die Aufgabe von der von mir ergangenen Aufforderung etwas abweichend gestellt; es hatte sich nicht beschränkt auf die sogenannte vor-regulativische Zeit, d. h. die Zeit bis zum Jahre 1854, sondern es ist zurückgegangen bis

*) Die Leser werden über obige Erklärungen eben so sehr erstaunen, wie es bei den Abgeordneten der Fall war. Die Denkschrift enthält nichts dem Herrn Minister Angehöriges — er hat sie aber unterzeichnet! Dieselbe hatte den Zweck, in dem Leser ein eigenes Urtheil über die „Thatsachen" hervorzurufen — aber diese „Thatsachen" waren Falsa! Und diese Falsa enthielten — kein ungerechtes Urtheil! Freilich, ein Minister, der in solcher Weise vor der neuen Kammer debütirte, konnte nicht lange fortbestehen, dessen Tage waren zu zählen!

auf den Minister v. Ladenberg*) und zwar aus dem guten Grunde, weil dieser mein Amtsvorgänger im Jahr 1849 in den schlesischen Seminarien die Grundsätze bereits durchgeführt hatte, die 4 oder 5 Jahre später, wie er selbst gelegentlich auf ausdrückliches Befragen gegen eine hohe Person erklärt hat, in den Regulativen wesentlich ihren Ausdruck gefunden haben. Das Provinzial-Schul-Collegium zu Breslau vergleicht nun diese Zeit seit 1850 mit der früheren und findet in der Vergleichung einen bedeutenden Fortschritt und zwar in den in der Denkschrift näher angegebenen Punkten. Hat doch unser Schulwesen in der früheren Zeit nicht stillgestanden und im Vergleich damit wieder zeigen die letzten 20 Jahre einen Fortschritt. Ich habe schon im vorigen Jahre anerkannt, daß die Richtung, die der geehrte Abgeordnete für Berlin vertritt, nämlich die Pestalozzi'sche, wesentlich zu den Fortschritten jener früheren Zeit gehört, ich selbst habe sie erlebt, und werde sie nie verleugnen; ich erkenne die Verdienste dieser Männer an. Aber auch dabei ist man nicht stehen geblieben, sondern man ist weiter fortgeschritten,**) worüber das Provinzial-Schul-

---

*) Nein, es ist zurückgegangen auf den Minister Altenstein und die von ihm geschaffene Schule.

**) Gehört es etwa zu den Fortschritten, was die Regierung in Marienwerder von den Seminarpräparanden Anno 1862, nachdem seit 1854 auch dort „Alles anders geworden", zu berichten hatte? Man höre:

„Allgemein und unangenehm fiel die schlechte, lässige Körperhaltung der jungen Leute auf. Selten vermochte es einer über sich selbst, wenn an ihn das Wort gerichtet wurde, gerade zu stehen, den Prüfenden offen anzusehen, Arme und Hände in angemessene Haltung zu bringen, überhaupt eine anständige ungezwungene Körperhaltung zu zeigen." Natürlich, daß diese armen jungen Leute, von denen ja in der Hauptsache Auswendiglernen gefordert wird, den „religiösen Memorirstoff", wie die geistlos gemachte Sache mit einem zum Erschrecken bezeichnenden Ausdrucke (eigentlich eine furchtbare contradictio in adjecto) genannt wird, eben auch nur als todten „Stoff" in sich aufgenommen hatten. Sie „sagten" denselben, wie die Verfügung klagt, „eintönig und ohne Ausdruck, also ohne innere Betheiligung her." Ja, es hatte ihr stumpfsinniger Fleiß diesen ganzen „Stoff" auch nicht einmal mit dem bloßen Gedächtnisse bewältigen können. „Die Evangelien hatte keiner in vorschriftsmäßiger Weise sich

Collegium von Schlesien Zeugniß ablegt. Wenn nun dieser Bericht, nachdem er veröffentlicht worden, von dem Pfarrer Löschke öffentlich besprochen und angegriffen worden ist, so ist

---

angeeignet, ja, die meisten erklärten, gar keine Evangelien gelernt zu haben.“ Und enthält das folgende, übersichtlich dargestellte Resultat der im Frühjahre 1862 in dem Berliner Seminar für Stadtschulen mit 47 Aspiranten angestellten Aufnahme-Prüfung etwa den Beweis des Fortschritts in der Vorbildung der künftigen Lehrer?

| | Gut. | Genügend. | Mangelhaft. | Ungenügend. | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. Schreiben und Zeichnen | 4 | 26 | 12 | 5 | 47 |
| 2. Formenlehre und Geometrie . . . . | 5 | 18 | 15 | 9 | 47 |
| 3. Deutsch und Rechnen . . | 0 | 7 | 23 | 17 | 47 |
| 4. Musik . . . . . . | 0 | 7 | 13 | 27 | 47 |
| 5. Geschichte . . . . . | 5 | 9 | 19 | 14 | 47 |
| 6. Erdbeschreibung und Naturkunde . . . . . | 1 | 9 | 28 | 9 | 47 |
| 7. Religion . . . . . | 7 | 21 | 18 | 1 | 47 |
| | $\frac{22}{329} = 1/15$ | $\frac{97}{329} =$ nicht ganz 1/3 | $\frac{128}{329} =$ unter 1/3 | $\frac{82}{329} = 1/4$ | 329 |

schon damit dem Anfange nach der Zweck meiner Veröffentlichung erreicht. Ich wünschte diese öffentliche Besprechung, damit das gesammte Publikum durch Vergleichung eine eigene Ueberzeugung gewinnen möchte. Ja, indem der geehrte Abgeordnete für Berlin durch diese Veröffentlichung Veranlassung hatte, sich seine Meinung zu bilden, auch darin ist mein Zweck erreicht.*) Andererseits muß ich bestimmt erklären, daß die Schrift des Pfarrers Löschke, die durch das Provinzial-Schul-Collegium selbst zu meiner Kenntniß gebracht wurde, mir keine Veranlassung gegeben hat, diese Behörde zu einem neuen verantwortlichen Bericht aufzufordern und daß ich auch für die Zukunft dazu keine Veranlassung finde."

(Bravo! rechts.)

## 2. Der Fortschritt zum Ende.

### Interpellation.

Das Königliche Provinzial-Schulcollegium zu Koblenz hat an die Direktoren der Gymnasien, Realschulen und andern Unterichts-Anstalten der Rheinprovinz folgendes Circular erlassen:

„Die Agitation der Parteien im öffentlichen Leben hat neuerdings nicht selten den Charakter aufgeregter und bitterer Leidenschaftlichkeit angenommen. Die sehr verschiedenartigen Zwecke und Persönlichkeiten, denen diese Agitation gelten mag, zu würdigen, ist nicht dieses Ortes. Wir finden uns aber verpflichtet, über die Gefahren, welche die Theilnahme an derartigen Agitationen für Männer mit sich führt, deren Beruf die stille und friedliche Arbeit an der Bildung einer aus Familien aller Parteien hervorgehenden Jugend ist, zu den Lehrern unseres Aufsichtskreises zu reden.

*) Also, das war der Zweck der „Denkschrift"! Die Breslauer Berichte sollten besprochen werden, man sollte sich eine Meinung bilden! War das auch die Absicht des Verfassers der „Denkschrift"? — Die Tage des Herrn Ministers v. Bethmann-Hollweg mußten nun bald ablaufen. —

Nach der einen Seite gefährdet die Theilnahme an Partei-Agitationen die volle Hingebung des Lehrers an seinen eigentlichen Beruf, die Sammlung, ohne welche er demselben nicht genügen kann, er bringt ihn auch, wenn es ihm gelingt, sich selbst von Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit fern zu halten, fast unvermeidlich in eine davon bewegte Genossenschaft. Andererseits hat erfahrungsmäßig die Betheiligung an solcher Agitation für einen Lehrer die Folge, daß sie ihn nur zu leicht zu denjenigen Eltern seiner Schüler, welche einer andern Richtung des öffentlichen Lebens zugethan sind, in eine gespannte, ja feindselige Stellung bringt, und daß er mit deren Vertrauen auch bei einem Theile seiner Schüler das Vertrauen leiden sehen muß, von welchem seine intellektuelle wie sittliche Einwirkung auf dieselben wesentlich bedingt ist.

Wie wir bei der Würdigung eines Lehrers auch die erörterten Gesichtspunkte wesentlich ins Auge zu fassen haben, so dürfen wir auch erwarten, daß sie kein Lehrer unseres Bezirkes außer Acht lassen wird.

Die Direktion hat gegenwärtige Eröffnung zur Kenntniß sämmtlicher Lehrer der Anstalt zu bringen und daß dieses geschehen, in dem Conferenz-Protokolle constatiren zu lassen.

Koblenz, den 16. Januar 1862.

Das Königliche Provinzial-Schulcollegium."

v. Pommer-Esche.

Indem dieses Circular sich nicht damit begnügt, die von „aufgeregter und bitterer Leidenschaftlichkeit" zeugende Theilnahme an den Agitationen der Parteien im öffentlichen Leben zu rügen, sondern diese Theilnahme überhaupt, auch wenn sie sich von jenem Fehler freihält, als mit den Berufspflichten des Lehrers unvereinbar darstellt; indem ferner mit Rücksicht auf den Zeitpunkt dieses Erlasses die Vermuthung nahe liegt, daß darin unter den „Agitationen der Parteien im öffentlichen Leben" zunächst nichts Anderes, als die kaum erst beendeten Wahlbewegungen verstanden werden sollen, hiernach also nicht etwa blos die leidenschaftlich-erbitterte, sondern überhaupt die

Theilnahme an diesen als für den Lehrer ungeeignet aufgefaßt wird, indem endlich das Provinzial-Schulcollegium in den Schlußworten des Erlasses seinerseits die Würdigung des Lehrers wesentlich mit an die erörterten Gesichtspunkte knüpfen zu wollen erklärt, und die einem Befehle gleichkommende Erwartung hinzufügt, daß sie kein Lehrer außer Acht lassen werde: so vermag ich in dem vorstehenden Erlasse der obersten Unterrichts-Behörde der Rheinprovinz nur den besorgnißerregenden Versuch zu erkennen, die Lehrer der Unterrichts-Anstalten jenes Landestheiles an der Ausübung der ihnen, gleich allen übrigen Preußischen Staatsbürgern, verfassungsmäßig zustehenden politischen Rechte zu hindern oder ihnen doch die Ausübung derselben zu verkümmern, um so besorgnißerregender, als die unbestimmte Fassung des Circulars ebenso unbestimmten Befürchtungen Raum giebt, und ganz darauf berechnet erscheint, im Kreise der Lehrer eine derselben unwürdige Einschüchterung hervorzubringen und dadurch gerade denjenigen Stand, welchem die Pflege der Sittlichkeit und männlichen Kraft in den aufblühenden Geschlechtern anvertraut ist, zu feiger Selbstverleugnung herabzudrücken.

In der Ueberzeugung nun, daß mein Verständniß des erwähnten Erlasses von der überwiegenden Mehrzahl nicht blos der Rheinischen, sondern der Preußischen Lehrer insgesammt getheilt wird, und daß es für die Landesvertretung wie für das Land selbst von höchstem Interesse ist, den eigentlichen Ursprung jenes Erlasses zu erfahren, richte ich an den Herrn Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten die Frage:

ob das mehrerwähnte Circular auf seinen Befehl oder mit seiner Billigung von dem Provinzial-Schulcollegium zu Koblenz erlassen worden.

Dr. Theodor Paur, als Interpellant.
Unterstützt durch 33 Mitglieder.

Die Interpellation kam am 20. Februar 1862 in der 12. Sitzung des Abgeordneten-Hauses zur Verhandlung, der Antragsteller begründete sie in überzeugender Weise. Ich kürze dieselbe nicht

ab, lasse auch die darauf folgende Antwort des Herrn Ministers ganz folgen, nebst dem an sie angereiheten Antrage des Abgeordneten v. Hennig. —

Abgeordneter Dr. Paur: Meine Herren! Eine Interpellation ist allerdings kein Antrag, es erfolgt darauf kein Beschluß des Hauses; aber ich bin der Ansicht, daß eine Interpellation von nicht geringerer Bedeutung sein kann, indem sie in jedem Falle der Landes-Vertretung und dadurch dem Lande eine Aeußerung der Staats-Behörde ergiebt, eine Aeußerung, die als Symptom betrachtet werden kann für die Stellung, welche die Staats-Regierung einnimmt gegenüber dem verfassungsmäßigen Zustande des Landes. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachte ich auch die gegenwärtig vorliegende Interpellation; sie bezieht sich auf einen Erlaß des Provinzial-Schulcollegiums in Koblenz an die Direktoren der Unterrichts-Anstalten der Rheinprovinz, einen Erlaß, der darauf berechnet ist, die Lehrer der Anstalten zu warnen, zu warnen vor politischer Betheiligung oder, wie das Rescript selbst sagt, vor Theilnahme an den Agitationen der politischen Parteien. Dieser Erlaß hat die Form einer väterlichen Mahnung, aber es folgt darauf der Stachel, der verwundende Stachel. Die väterliche Ermahnung richtet sich darauf, die Gefahren der Lehrer darzustellen, nachzuweisen, welche Gefahren für den Lehrer verbunden sind mit der Theilnahme an den Agitationen der politischen Parteien im öffentlichen Leben. Es wird in dem Erlaß nicht blos zugegeben, daß diese Antheilnahme eine gefährliche sei, im Fall die Lehrer sich fortreißen lassen zur Leidenschaftlichkeit, zur Gehässigkeit, zur bittern Entgegnung; es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß selbst, wenn es ihnen gelingt, sich frei zu halten von angeregter und bitterer Leidenschaftlichkeit, sie doch den Gefahren, die hervorgerufen sind, begegnen, weshalb vor ihnen gewarnt werden müsse.

Meine Herren, untersuchen wir den Gegenstand dieser nicht ganz deutlich und bestimmt gegebenen Warnung einen Augenblick genauer! Im Ganzen genommen muß der Erlaß des Provinzial-Schulcollegiums in Koblenz auf den unbefangenen

Leser den Eindruck machen, daß der genannten Behörde das Gebiet des politischen Lebens selbst als ein nicht ganz geheures Gebiet erscheint. Auf mich wenigstens macht dieser Erlaß den Eindruck; es wird politisches Leben, politische Betheiligung darin als ein Gebiet betrachtet, das am besten dem ruhigen in sich gefaßten Manne ganz fern bleibt. Es wird nun freilich nur der Stand der Lehrer expreß hervorgehoben. Ich finde es bedauerlich, daß in solcher Weise von der verfassungsmäßigen Ausübung politischer Rechte gesprochen wird. Erregte und bittere Leidenschaftlichkeit, meine Herren, die wünsche ich allerdings am wenigsten dem Lehrer; ich wünsche sie Keinem, der in's politische Leben eintritt und sich an Agitationen betheiligt.

Ich wünsche insbesondere dem Lehrer, daß er jeder Zeit die Würde seines Amtes aufrecht erhalte. Sollte es ihm aber gelingen, sich von diesen gerügten Fehlern frei zu halten, gelingt es ihm, seine persönliche Würde bei politischer Betheiligung geltend zu machen, dann, sollte ich meinen, liegt in der That kein Grund vor, ihn ausschließen zu wollen von der Betheiligung an dem politischen Leben des Staates. Es mußte ein solcher Erlaß die größte Beunruhigung, die größte Befürchtung nicht blos am Rhein, allenthalben erzeugen; es mußte die Besorgniß laut werden, es sei darauf abgesehen, gerade denjenigen Stand auszuschließen von der Betheiligung an dem politischen Leben, welcher als Mitbürger und großentheils als Hauptträger der Intelligenz an den verschiedenen Orten, in den verschiedenen Bevölkerungen wohl recht wesentlich berufen erscheint, an dem verfassungsmäßigen politischen Leben Theil zu nehmen, Theil zu nehmen einerseits, insofern den Lehrern als Mitgliedern des Staates dieses Recht unweigerlich zukommt, Theil zu nehmen aber hauptsächlich darum, insofern sie berufen sind, durch leidenschaftslose, durch besonnene Betheiligung Leidenschaften, Gehässigkeit, Verdächtigungen zurückzuweisen, und in solcher Weise tüchtige und gültige Regulatoren zu sein für ein gesundes politisches Leben.

Meine Herren! Es begnügt sich aber der Erlaß nicht mit dieser Warnung; er fügt auch den Stachel der Drohung hinzu.

Es wird weiterhin gesagt: Wie wir die Würdigung des Lehrers wesentlich mitzuknüpfen haben an diese erörterten Gesichtspunkte, so erwarten wir auch, daß sämmtliche Lehrer der Anstalten unsern Warnungsruf beachten werden. Meine Herren! was eine solche Erwartung sagen will, das ist bekannt durch die Erfahrung, und die Erfahrung dieser Tage hat es bewiesen: es sind, wie wir in den Zeitungen lesen, bereits an verschiedenen Orten des Rheins wiederholte Warnungen, verschärfte Warnungen von derselben Behörde ergangen, welche sich auf die erste beziehen, die darauf hindeuten, daß man mit Recht unzufrieden sei, daß die Warnung jenes ersten Erlasses nicht beachtet worden sei. Meine Herren! versetzen wir uns auf den Standpunkt eines Lehrers, besonders höherer Anstalten, eines Lehrers, der mit freiem edlen Sinne seinen Schülern den Geist des Alterthums zu erschließen hat; mit welchem Bewußtsein kann und darf er es thun, wenn er einerseits seinen Schülern es als ein Ideal weltgeschichtlichen Lebens hinstellen muß, wie im Sinne der großen Alten die Nichtbetheiligung an den Dingen des Staates als ein Zeichen eines erbärmlichen Charakters galt, und wenn er anderseits im gegenwärtigen Staatsleben zurückgedrängt wird in sein Innerstes, schamlos zurückgedrängt, und nicht blos väterlich gewarnt, sondern bedroht wird, sofern er selbst diese Betheiligung an den politischen Verhältnissen der Gegenwart kund giebt. Nun könnte man sagen, meine Herren, es sei ja doch nur verlangt, daß er sich nicht in die Agitation, also in die lebhafte Bewegung der politischen Parteien mit hineinwerfe, um da nicht seine Würde als Lehrer in die Schanze zu schlagen. Aber ich frage Sie, meine Herren, was soll er thun, in welcher Weise soll er von seinem staatsbürgerlichen Rechte Gebrauch machen, wenn ihm verwehrt wird, sich mit zu betheiligen an den nothwendigen Bewegungen, aus denen erst irgend welcher Entschluß, irgend welcher Beschluß der Parteien hervorgehen kann, an Bewegungen, die nothwendig erfolgen müssen, wenn auch nur eine Wahl zu Stande kommen soll? Und der Erlaß trifft gerade leider in die Tage, in denen in Preußen die Wahlen

großentheils vollzogen waren und kleinentheils noch, besonders am Rhein, nicht vollzogen waren. Es war natürlich, daß man diesen bedrohlichen Warnungsruf auffaßte als einen solchen, der sich lediglich auf die Wahlen bezöge, also auf das wichtigste Recht, welches der Staatsbürger auszuüben hat.

Soll der Lehrer, um sich nicht in politische Agitationen zum Behufe der Wahlen zu mischen, nur im Stillen, im Geheimen intriguiren und dort seinen Einfluß geltend machen, oder soll er sich gänzlich zurückziehen von den Wahlen? Ich denke, weder das Eine noch das Andere ist wünschenswerth, Eines wie das Andere liefe gegen die moralische und das Letztere liefe gegen die staatsbürgerliche Pflicht des Lehrers. Ich habe auf die Alten verwiesen: nicht blos die Alten haben die indifferente oder feige Nichtbetheiligung am politischen Leben als ein Zeichen von Erbärmlichkeit des Charakters betrachtet. Auch selbst in dem Zeitalter, in welchem die Auffassung des Lebens als eines Jammerthales an der Tagesordnung war, selbst in dem Mittelalter haben wahrhaft großartige Charaktere ebenso gedacht. Ich beziehe mich hier auf den Hauptvertreter des Mittelalters, auf Dante, der ungescheut gegen Niemanden eine solche Mißachtung ausspricht, als gegen diejenigen, die sich weder zu der einen, noch zu der andern Partei halten, die so erbärmlich sind, daß sie weder in den Himmel, noch in die Hölle kommen können.

(Heiterkeit.)

Meine Herren! Aus welchem Grunde bestreitet das Provinzial-Schulcollegium in Koblenz den Lehrern das Recht, Theil zu nehmen an politischen Agitationen; welches sind denn die Gefahren, die ihnen vorgehalten werden und die sie warnen, abhalten sollen? Es wird vor Allem darauf aufmerksam gemacht, die Theilnahme am politischen Leben beeinträchtige die Sammlung, die der Lehrer nöthig habe für den stillen und friedlichen Beruf, den er auszuüben habe. Das ist eine eigene Auffassung des Lehrerberufs. Nach meiner Erfahrung ist dieser Beruf gar nicht so still und friedlich, wie hier gesagt wird, vorausgesetzt, daß der Lehrer in eine gesund organisirte Schule tritt, in eine

Versammlung von tüchtigen jugendlichen frischen Charakteren — wenn er da hineintreten soll, wird ihm eine solche Sammlung, wie sie ihm hier empfohlen wird, nimmermehr zu Gute sein; er wird nicht wirken können auf solche jugendliche Charaktere, es müßte denn eine solche Anstalt darunter verstanden sein, wie in Elberfeld, wo allerdings friedlich und ruhig sich die jugendlichen Geister knechten ließen durch Fanatismus.

Meine Herren, eine solche Schule ist nicht die, die der Staat, die unser Verfassungsleben, die unser Volk verlangt. Eine junge Anstalt, in welcher der künftige Staatsbürger gebildet werden soll, die soll Charaktere erzeugen. Vor Allem aber muß der Lehrer selbst ein Charakter sein, wenn er Charaktere bilden soll, sonst vermag er es nicht. Ich verstehe die dem Lehrer nothwendige Sammlung nicht anders, als daß er die Frische seines inneren Lebens mit hinzubringt, um gegenüberzutreten den jungen Leuten, die er zu unterrichten hat, die er zu Charakteren für ihr künftiges Leben heranzubilden hat. Das ist die echte Sammlung, wenn er, gestützt auf tüchtige Kenntnisse, auf eine pflichtmäßige Vorbereitung hineintritt mit frischem, gesundem Muth in den Kreis seiner jungen Freunde und auch in ihnen den jugendlichen Lebensmuth unterstützt und kräftigt, daß sie fähig werden, Staatsbürger zu werden. Meine Herren, ich sollte meinen, Sammlung der Art bedürften andere Berufsklassen noch mehr. Mir ist nicht bekannt, daß der Ruf von Seiten der Unterrichts-Behörden auch an die Professoren der Universität ergangen sei. Da findet eine solche abgeschlossene Sammlung bei Weitem mehr Statt, bei Weitem mehr, als in den mittleren Unterrichts-Anstalten. Der Lehrer an diesen steht in weit unmittelbarer Verbindung zum Publikum, zu den Eltern, zu den Bürgern des Staates; ihm ist es weit weniger benommen, ihm kommt es weit mehr zu, als irgend welchen andern Gliedern des lehrenden Standes, mit dem Publikum zu verkehren. Er hat auf der einen Seite die lebenskräftige Jugend, auf der andern Seite die Eltern, die Antheil nehmen an dem innern Leben und an der Fortentwicklung des jugendlichen Geistes. Ich kann also nicht finden, daß dem

Lehrer ausdrücklich eine solche Sammlung noth thut, wie sie in dem Erlaß erfordet wird. Der Geistliche, bedarf er nicht vorzugsweise jener Sammlung, ist er es nicht vorzugsweise, der sein innerstes Leben zusammenfassen muß, unberührt von der drängenden Außenwelt, um das Wort des Evangeliums, das Wort des heiligen Geistes zu seiner Gemeinde zu sprechen? — Nun sollte ich meinen, diese vor Allen müssen zurückgehalten sein von der Betheiligung am politischen Leben, in welchem Leidenschaft so leicht den Weg findet und so leicht Kraft gewinnt.

Ich würde es aber auch nicht loben können, wenn ein Erlaß gegeben worden wäre in der Weise, daß, wofern der Lehrer sich vor erregter und bitterer Leidenschaft hütet, in solchen Fällen allerdings nichts gegen seine Betheiligung am politischen Leben zu sagen wäre, wie in dem Falle, wenn er seine persönliche Würde in die Schanze schlägt, indem er leidenschaftlich und erbittert den Parteien gegenübertritt und in ihnen wirkt. Meine Herren, wenn der Lehrer, der Charakter hat, in das Parteileben eintritt, und er gewahrt sich gegenüber Aeußerungen eines elenden, eines feigen verwerflichen Sinnes, wenn ihn da vielleicht ein gerechter Zorn überkommt, dann könnte ich auch nicht finden, daß er unberufen sei, an dem politischen Leben Theil zu nehmen.

Ein zweiter Grund der Warnung und eine zweite Gefahr soll darin liegen, daß der Lehrer mit einem Kreise von Eltern in Verbindung komme, die den verschiedensten Parteien angehören, daß er in die Gefahr komme, vielfach anzustoßen, oder Haß und Erbitterung gegen sich zu erregen durch eine zu lebhafte Betheiligung, daß er dadurch vorzugsweise mit dem Vertrauen der Eltern auch das Vertrauen seiner Schüler verliere. Das widerspricht aber den Erfahrungen des wirklichen Lebens. Eins ist die Grundlage des Vertrauens, das der Lehrer gegenüber den Schülern und Eltern genießt, das ist nämlich die Treue und der Fleiß, mit welchem er sichtbar wirkt. Es ist vor Allem sein Charakter. Ein Lehrer, der einen wahrheitsliebenden, einen entschiedenen und besonnenen Charakter hat, wird unter allen Verhältnissen das Vertrauen seiner Schüler

haben, er wird es nicht verlieren und damit aber auch das Vertrauen der Eltern seiner Schüler erhalten und gewinnen. Er dauere nur aus, wo dies Vertrauen irgendwo einen Anstoß erlitten hat, so wird bei der Festigkeit seines Charakters dieses Vertrauen sich zuletzt wiederfinden. Sollte aber auch in einem Kreise von Eltern, in einem Kreise des Publikums, trotz der Besonnenheit und Tüchtigkeit eines Lehrers, sich ein Mißtrauen festsetzen, so ist es die Pflicht der königlichen Staatsregierung, einen solchen Lehrer gründlich zu schützen, damit er sein Lehramt verrichten und doch dabei sich selbst getreu bleiben kann, damit er nicht gezwungen ist, sich selbst zu vernichten, sich selbst zu verachten.

Meine Herren! Erlasse, wie der des Koblenzer Schulcollegiums sind nach meiner Auffassung in keiner Weise zu billigen. Erlasse, die so unbestimmt gegeben sind, die auf so vage Befürchtungen hinwirken, wie der gegenwärtig vorliegende, sind ganz darauf berechnet, das innere geistige Leben des Lehrenden und des Lernenden und der Anstalten insgesammt zu vernichten. Bestimmt wage sich eine Behörde heraus, bestimmt deute sie mit Sicherheit und ohne Scheu das an, was sie wolle; nur in einem solchen Falle kann sie auf Gehorsam rechnen, und wenn der Erlaß sich auch auf das verfassungsmäßige Recht der Behörde gründet. Hier fehlt dieses aber, wenn wir die Grundlage des Erlasses darin sehen, daß der Lehrer sich fern halten soll von der politischen Betheiligung. Der Erlaß fehlt in dieser Weise und fehlt in anderer Weise, indem er sich unbestimmt, selbst zurückhaltend und nicht vertrauungsvoll ausspricht.

Meine Herren! Wir dürfen wohl erwarten, daß der Erlaß in dieser Form eine Mißbilligung finde, nicht blos im Lande, daß er sie auch finde von dem höchsten Vertreter der geistlichen Interessen in unserm Vaterlande. Gerade diese Mißbilligung, die wir noch zu erwarten haben (die Andeutung heute scheint uns die Hoffnung zu geben, daß sie in der That erfolgen werde), diese Mißbilligung wird sehr entschieden sein müssen, wenn eine Unterbehörde einer Provinz es wagt, in

solcher Weise das verfassungsmäßige Recht eines ganzen Standes zu verletzen. Wir erwarten, daß ihm dieses Recht geschützt werde, daß die Lehrer betrachtet werden als das, was sie sein sollen, als die Mitträger der Intelligenz, als diejenigen, die im Volke Intelligenz zu erzeugen und zu pflegen haben; wir erwarten, daß ihnen das Recht zuerkannt werde, sich als Staatsbürger im Staate zu fühlen und als solche ihrer Verpflichtung, nicht blos als Lehrer, sondern als Mitglieder des Staates nachzukommen. Es wäre ein trauriges Zeichen, meine Herren, wenn das Gegentheil erfolgen sollte, wenn eine halbe oder eine ganze Zustimmung zu dieser Maßregel das Resultat der Interpellation sein sollte. Ich hoffe, das Gegentheil wird eintreten, es wird dadurch Beruhigung in das Land, insbesondere in den Stand der Lehrer an den höheren und niederen Anstalten eintreten, und ich hoffe, daß diese Beruhigung bald, daß sie heute und entschieden erfolgen werde, denn wir haben darin ein entscheidendes Kennzeichen, ob unsere Staatsregierung wenigstens der Vertreter dieser Richtung des Staatslebens sei, ob sie es aufrichtig und treu mit unserem Verfassungsleben meine. Das ist's, was wir erwarten.

(Bravo!)

Präsident: Der Herr Cultus-Minister hat das Wort zur Beantwortung der Interpellation.

Cultus-Minister v. Bethmann-Hollweg: Meine Herren, ich hätte mich nach dem Wortlaute der Interpellation beschränken können auf die Beantwortung der Frage, ob das mehrerwähnte Circular auf meinen Befehl, oder mit meiner Billigung von dem Provinzial-Schulcollegium zu Koblenz erlassen worden, und diese Antwort würde in einem einfachen „Nein" bestanden haben. Ich sehe indeß voraus, daß nicht nur der Herr Interpellant, sondern, ich glaube nicht zu irren in der Annahme, daß auch dieses hohe Haus, sowohl die Motive, welche die Provinzial-Behörde zum Erlaß bewogen haben, als auch meine persönliche Stellung zu dem Erlasse kennen zu lernen, ein Interesse habe. Deshalb habe ich zuvor Bericht erfordert. Dieser Bericht ist eingegangen, hat aber insofern

nichts Neues gebracht, als er nur den Sinn bestätigt, den ich gleich von Anfang an bei unbefangener Lesung desselben darin gefunden habe.

(Ruf: Lauter!)

Der Erlaß geht von einer thatsächlichen Voraussetzung aus, die, wenn auch nicht geleugnet, doch wenigstens gemißdeutet worden ist, nämlich von einer Agitation der Parteien im öffentlichen Leben, welche neuerdings den Charakter aufgeregter und bitterer Leidenschaftlichkeit angenommen hat. Ich erinnere mich des Besuchs eines Freundes aus einem Lande, das mit Recht als das Land der Freiheit und der allgemeinen Betheiligung am öffentlichen Leben gilt, nämlich aus England, in der bewegtesten Zeit des Jahres 1848. Jener Freund, ein freisinniger und hochgebildeter Philosoph, und dessen ungeachtet dem Leben nicht fremd, der zuerst Kant, den Mann des freien Gedankens, in England eingeführt und mehr bekannt gemacht hat, konnte sich nicht genug wundern über die ungemeine Leidenschaftlichkeit, die in allen Parteien damals rege war. Ich konnte ihm dies nur erklären aus der Jugend unseres politischen Lebens, und ich gebe anheim, ob diese wohl nicht abzuleugnende Wahrheit nicht auch in Anwendung auf jene thatsächliche Voraussetzung auf ein ähnliches Urtheil hinführt.

(Bewegung links.)

Denn ich bin der Meinung, daß der politische Mann vor allen Dingen die edle, nicht feige Selbstverleugnung, sondern tapfere Selbstbeherrschung in der Theilnahme an öffentlichen Angenheiten zu beweisen habe, die ihm auch durch diesen Erlaß — was der Herr Interpellant behauptet, ich ihm aber nicht zugeben kann, — keineswegs verkürzt ist. Das Schulcollegium sah sich veranlaßt, nicht, wie angenommen worden, die Theilnahme an solchen, auch leidenschaftlichen Partei-Agitationen zu verbieten, ein staatsbürgerliches Recht der Lehrerwelt zu kränken oder zu verkümmern; — in seinem Berichte beruft es sich ausdrücklich darauf, daß nichts Derartiges darin enthalten sei, und in der Verfügung, welche an die Koblenzer Lehrer auf ihre Verwahrung wegen Kränkung ihres Rechts er-

gangen ist, und die mir gegenwärtig vorliegt, bezeugt es daßselbe von Neuem. Es war eine Warnung, die das Schulcollegium an die Lehrerwelt der Rheinprovinz ergehen ließ, und es fühlte sich hierzu bewogen, weil es glaubte, es sei seiner Stellung und Pflicht mehr entsprechend, zu warnen, als im Stillen zu beobachten und erst, nachdem vielleicht Ausschreitungen eingetreten, die einzelne, sonst wackere Männer compromittirten, dann wehrend — züchtigend einzuschreiten.

(Unruhe links.)

Eine Warnung, die, vertrauend und auf Vertrauen rechnend, ihr angemessen schien, auch zu entsprechen schien der Offenheit, mit welcher diese Behörde jederzeit mit den Lehrern ihres Aufsichtskreises verkehrt hatte, und auch ferner zu verkehren gedenkt.

Gewarnt wird nun vor der Theilnahme an Versammlungen, deren Zweck Partei-Agitation in irgend welcher Rücksicht ohne Unterschied ist, und zwar natürlich zunächst deshalb, weil diese Theilnahme auch zu einer inneren und thätigen Theilnahme in demselben Geiste sehr leicht zu führen im Stande ist, und letztere dem eigentlichen Berufe des Lehrers und der Schule nicht angemessen, nicht heilsam erscheint. Denn in der That, „Eines ziemt sich nicht für Alle!“ — wer ein Amt hat, weiß, daß er an dieses Amt mit seiner ganzen Theilnahme gebunden ist, daß es ihm Rücksichten, auch in dem privaten und öffentlichen Leben Rücksichten auferlegt, welche der Nichtbeamte zu nehmen nicht schuldig ist, — und zu diesen Rücksichten schien jener Behörde und scheint auch mir dieses zu gehören, daß selbst derjenige, der sich von Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit persönlich fern hält, doch auch schon durch seine Gegenwart, durch seine stumme Gegenwart als ein Genosse und ein Mitschuldiger — —

(Widerspruch und Heiterkeit links.)

als ein Genosse und Mitschuldiger leicht erscheinen kann und dadurch Wirkungen hervorbringt, die gerade im Interesse der Schule nicht wünschenswerth sind, insbesondere den Eltern und den Schülern gegenüber; denn auch dieses ist eine Rücksicht,

welche der Lehrer allerdings zu nehmen hat. Das Schulcollegium beruft sich in seinem Erlaß auf seine Erfahrung. Erfahrungsgemäß bringe es dem Vertrauen, welches der Lehrer bei den Eltern seiner Schüler genießen muß, Eintrag. Was wollen Sie gegen diese Erfahrung anführen? — ich finde sie ganz natürlich.

Auf Grund aber von allem diesen ist, wie gesagt, nicht von einem Verbot der Theilnahme an solchen Versammlungen die Rede, sondern es wendet sich mit väterlichem Ernst an das Gewissen, an das erleuchtete Urtheil der Lehrer selbst, es empfiehlt ihnen diese Gesichtspunkte zur Beachtung und fügt allerdings, wie es einer Behörde, die obrigkeitliches Ansehen vertritt, gebührt, hinzu, es werde auch die Würdigung des einzelnen Lehrers dies nicht ausschließen können. Auch damit ist nicht im Entferntesten gesagt, daß unmittelbar auf die Theilnahme irgend ein Nachtheil oder gar eine Strafe folgen solle.

(Murren und Zischen links.)

Wo findet sich dies, wer hat das Recht, dieser Behörde diese Absicht schuld zu geben!?

Aber allerdings, wenn ein Lehrer des hohen und heiligen Berufes, den er für die Jugend hat, weniger eingedenk ist, als einer andern Thätigkeit, die nicht seine nächste Pflicht ist, der Theilnahme an Partei-Agitationen, wenn er immer und immer wieder nach jener Seite seine ganze Kraft verwendet und dadurch die volle Kraft schmälert, die er der Schule schuldig ist, dann wird die Schulverwaltung mit Recht auch dieses bei der Würdiguug des Lehrers als Lehrer in Betracht zu ziehen haben.

Es ist die Unbestimmtheit dieses Erlasses getadelt worden, seine Vieldeutigkeit. Nun, er ist nicht so bestimmt wie das Urtheil eines Kreis-Gerichts,

(Heiterkeit.)

aber ich glaube auch, daß eine Schulbehörde, wenn sie ein solches väterliche Wort an ihre Lehrer richtet, sich allerdings eines wärmeren und darum auch unbestimmteren Ausdrucks bedienen wird.

Man hat geltend gemacht, daß den Männern jener Behörde — der Herr Interpellant hat das wenigstens angeführt — das öffentliche Leben wohl fremd sei, ja vielleicht feindselig erscheine. Ich darf vielleicht anführen, daß dieser Behörde ein Mann angehört, der länger als der Herr Interpellant für die Freiheit gewirkt und mehr als er dafür geduldet hat.*) Ueberhaupt glaube ich, daß in der Rheinprovinz selbst der Erlaß dieser Behörde, deren Chef in seiner kurzen Verwaltung sich bereits das allgemeinste Vertrauen erworben hat, und welche mehrere Männer in sich schließt, und zwar gerade die Departements-Schulräthe, welche Jahrzehnte in dieser Provinz an der Schule gewirkt haben, und nun ebenso schon Jahrzehnte in derselben Gesinnung der höheren Schul-Verwaltung angehören, nur sehr partiell mißdeutet worden ist und Argwohn und Verdacht erregt hat. Ich begreife es, daß der Interpellant und diejenigen geehrten Mitglieder des Hauses, welche seine Interpellation unterzeichnet haben, einem solchen Verdacht sich hingeben konnten, da sie eben der Rheinprovinz fremd sind und die dortigen Verhältnisse nicht kennen. Ich muß allerdings eine Ausnahme machen hinsichtlich des letzten Unterzeichners, der aber seit dreißig Jahren dort nicht mehr verkehrt, also auch die großen Fortschritte, welche Kirche und Schule in der letzten Zeit auf jenem Gebiete gemacht haben, nicht kennt. Ich wundere mich, wie gesagt, weniger, daß jene Männer solchen Argwohn gefaßt haben. Dennoch darf ich denselben gegenüber mich darauf berufen, daß zu einem solchen Argwohn kaum Veranlassung war, eben so wenig Veranlassung als zu jener politischen Aufregung, von der ich vorher geredet habe.

Nachdem das Land drei Jahre lang unter einem Fürsten gestanden, der ein seltenes Vertrauen bei allen Parteien genießt, unter einer Regierung, der mindestens das Lob noch

*) Diese verwunderliche Andeutung bezieht sich auf den Schulrath Landfermann. Wie kann ein Staatsminister das Lob einer „Freiheitsbestrebung" aussprechen, welche der Staat zu bestrafen sich veranlaßt gesehen hat?

nicht streitig gemacht worden ist, das Lob der Gesetzlichkeit und der Humanität, und daß an diesem Lobe mein Ressort nicht Antheil nimmt, darüber erwarte ich den Beweis oder das Urtheil Kundiger — unter diesen Umständen muß ich mich nicht blos über die Agitation, über die Erregtheit und Leidenschaftlichkeit des Parteitreibens, sondern auch über diesen Argwohn allerdings wundern. Ich, meiner Seits, vertraue darauf, daß das Provinzial-Schulcollegium zu Koblenz diesen Erlaß in keinem andern Sinne, als in dem der Gerechtigkeit und Humanität zur Ausführung bringen werde, wie auch ich in keinem andern der Lehrwelt gegenüber zu handeln gedenke.

Präsident: Wir gehen zu dem zweited Gegenstande der Tages-Ordnung über.

Der Abgeordnete v. Hennig (Strasburg) hat das Wort.

Abgeordneter v. Hennig (Strasburg) vom Platz: Nach der Geschäfts-Ordnung habe ich das Recht, einen Antrag einzubringen. —

Präsident: Ich muß bemerken, daß über den eben erledigten Gegenstand der Tages-Ordnung nicht weiter geredet werden kann.

Der Abgeordnete v. Hennig (Strasburg) hat das Wort zur Geschäfts-Ordnung.

Abgeordneter v. Hennig (vom Platz): Nach der Geschäfts-Ordnung hat jedes Mitglied des Hauses das Recht, wenn ihm die Beantwortung einer Interpellation durch den betreffenden Herrn Minister ungenügend erscheint, einen Antrag an das Haus zu bringen.

Ich erlaube mir daher einen Antrag, der sich auf die Beantwortung der Interpellation des Abgeordneten Dr. Paur bezieht, zu verlesen, wenn der Herr Präsident es gestattet.

Präsident: Ich bitte, mir den Antrag zu übergeben, damit ich ihn durch einen Schriftführer verlesen lassen kann.

(Geschieht.)

Ich ersuche jetzt den Herrn Schriftführer, den Antrag zu verlesen.

Schriftführer Abgeordneter v. Bonin (Stolp) [liest]:

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, zu erklären, daß die Beantwortung der Interpellation des Abgeordneten Dr. Paur rücksichtlich des Erlasses des Provinzial-Schulcollegiums zu Koblenz durch den Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten dasselbe keineswegs befriedigt habe, dasselbe erblicke vielmehr in dem gedachten Erlasse eine Verletzung des, jedem Staatsbürger verfassungsmäß zustehenden Rechts zur Betheiligung am politischen Leben.

(Bravo! links.)

Präsident: Meine Herren! der Antrag ist nicht unterstützt. Bevor ich ihn irgend einer Commission überweisen kann, ersuche ich diejenigen Herren, die den eben verlesenen Antrag unterstützen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Der Antrag ist ausreichend unterstützt.

Ich schlage Ihnen vor, denselben der Uterrichts-Commission zu überweisen, falls der Herr Antragsteller nicht eine andere Commission vorschlagen sollte.

(Pause.)

Das ist nicht der Fall; ich überweise also den Antrag der Unterrichts-Commission zur weiteren Bearbeitung. (Schluß.)"

Ich sage nichts zu der Behauptung des Herrn Ministers, daß der „letzte Unterzeichnete," womit meine Wenigkeit gemeint ist, „die großen Fortschritte, welche Kirche und Schule in der letzten Zeit auf diesen Gebieten gemacht haben, nicht kennt." Ich lasse diese Versicherung, namentlich in Betreff der Schule, hier dahingestellt, bemerke aber, daß jeder Leser der Antwort des Herrn Ministers theilweise in Verwunderung gesetzt worden sein wird. Er bezeichnet die Verfügung des Provinzial-Schulcollegiums als „Warnung," welcher, wenn sie von „obrigkeitlichem Ansehen" ausgeht, Bestrafung zu folgen pflegt, der Herr Minister deutet sogar Maßregeln an, welche „züchtigend einzuschreiten" haben, redet von „Mitschuldigen" — solche Aeußerungen mußten unter den Abgeord-

neten „Bewegung,“ „Widerspruch“ und „Murren,“ am Schlusse den „Antrag“ des Abgeordneten v. Hennig hervorrufen.

Ich werde nun meine Meinung über die Angelegenheit, welche bei erneuerten Wahlen wiederkehren wird*), folglich eine dauernde Berücksichtigung verdient, unverhohlen dem Leser vorlegen.

Der einzige Grund, der mich bewog, die Interpellation des Abg. Dr. Paur zu unterschreiben, war die Aeußerung des Provinzial-Schulcollegiums, daß dasselbe „bei der Würdigung eines Lehrers auch die erörterten Gesichtspunkte wesentlich in's Auge zu fassen haben werde,“ was keinen andern Sinn haben konnte, als den, daß die Behörde einen Lehrer, welcher die gegebene Warnung nicht beachten sollte, danach zu taxiren, eventuell zurückzusetzen und zu bestrafen nicht unterlassen werde. Dieser An- und Absicht mußte entgegengetreten, sie mußte als die persönlichen und staatsbürgerlichen Rechte des Lehrers verletzend dargestellt, mußte verworfen werden. Diese Rücksicht bestimmte mich, die Interpellation zu unterstützen. Hätte die Verfügung diese Ausschreitung nicht enthalten, so würde ich mich, obgleich die Fassung des Erlasses nicht als gelungen bezeichnet werden konnte, an der Gegnerschaft gegen denselben nicht betheiligt haben.

Die Verfassung macht in Betreff der staatsbürgerlichen Rechte keinen Unterschied, ob der Bürger ein Amt hat, oder nicht. Sie gewährt jedem Volljährigen und Unbescholtenen das Recht, bei den Wahlen nach seiner Ueberzeugung zu stimmen, ja sie macht dieses Allen zur Pflicht. Selbst der

*) Als obige Bemerkung niedergeschrieben wurde, war der Erlaß des Herrn v. Jagow, des neuen Ministers des Innern, die neuen Wahlen betreffend, noch nicht da. Durch denselben wurden nicht blos die Lehrer, sondern sämmtliche Beamte vor sogenannten „Wahlagitationen“ gewarnt u. s. w. Wie diese Warnung von diesem und jenem Landrathe, Landwehrofficier ꝛc ausgebeutet, ausgeweitet und applicirt wurde, ist der Erinnerung des Volkes wohl noch nicht entschwunden. Von Seiten mehrerer Universitäten, Schuldirectionen ꝛc. liefen Proteste ein, welche die Mehrzahl mit Jubel begrüßte — ein Beitrag zur Signatur der Zeitströmung. —

Herr Minister sagt, „daß der politische Mann vor allen Dingen die edle, nicht feige Selbstverleugnung, sondern tapfere Selbstbeherrschung in der Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten zu beweisen habe," was nichts Höheres heißen kann, als daß der politische Mann, fern von Menschenfurcht und jeder Art egoistischer Berücksichtigung, sein Verhalten frei nach seiner Ueberzeugung von den Forderungen des allgemeinen Wohls in jeder Beziehung einzurichten habe. Wie kann diesem richtigen Grundsatze zufolge eine Staatsbehörde sich herausnehmen, in einem Falle, in welchem der Staatsbürger seiner Ueberzeugung gemäß handelt, eine Warnung auszusprechen und eventuelle Bestrafung u. s. w. in Aussicht stellen? Darin lag eine Ausschreitung, eine persönliche Verletzung der betreffenden Personen, mußte, wie gesagt, als solche dargestellt und zurückgewiesen werden. Und darin lag die Berechtigung zu der Interpellation.

Weiter aber ging diese Berechtigung nach meiner damaligen wie jetzigen Einsicht nicht. Dem Erlaß liegt — ich wiederhole: abgesehen von seinem ungeeigneten und verfehlten Tone — eine richtige Ansicht zu Grunde. Es mußte in Verwunderung setzen, daß der Herr Minister die in dieser Beziehung zu machende Unterscheidung nicht hervorhob, daß er darauf von seinen Räthen nicht aufmerksam gemacht worden war — ich meine die Unterscheidung der politischen und der pädagogischen Seite.

Diese Betrachtungsweise ist nicht neu. Ganz entschieden ist sie von Thilo im Jahr 1848 in seiner, von jedem Pädagogen beachtenswerthen Schrift: „Pädagogischer Sinn und politisches Treiben"*) dargestellt worden.

Uebereinstimmend mit ihrer Anschauung und Tendenz habe ich unter den Rathschlägen, die ich meinen Standesgenossen

---

*) Pädagogischer Sinn und politisches Treiben. Zu Erwägungen für die Erzieher und Lehrer von Groß und Klein im deutschen Volke zusammengestellt von W. Thilo. Erfurt 1849, Müller. (75 S. 8. 10 Sgr.)

anno 1861 („Pädagogisches Jahrbuch für 1832") zu geben hatte, die Mahnung (S. XIII) drucken lassen:

„sich unter allen Umständen die Ruhe des Gewissens und des Gemüths zu erhalten, darum sich nicht zu zerreißendem politischen Parteitreiben fortreißen zu lassen und die Schule zu keiner Tendenzschule zu machen,"

eine Mahnung, die ich auch jetzt noch unterschreibe und die nicht, wie die Kreuzzeitung ihren Lehrern insinuirt hat, mit meiner Unterstützung der Paur'schen Interpellation in Widerspruch steht.

Was das Koblenzer Provinzial-Schulcollegium in Uebereinstimmung damit äußert, verdient nach meiner Meinung nicht Verwerfung, sondern Anerkennung, Billigung und Beachtung.

Es ist wahr und richtig: des Lehrers Beruf ist „stille und und friedliche Arbeit an der Bildung der (aus Familien aller Parteien hervorgehenden) Jugend"; es ist richtig und wahr, daß die (wie ich sagte: zerreißende) „Theilnahme an Partei-Agitationen die volle Hingebung des Lehrers an seinen eigentliche Beruf gefährden" kann; es ist ferner wahr und richtig, daß „die Betheiligung an solcher Agitation für einen Lehrer die Folgen hat (haben kann), daß sie ihn nur zu leicht zu denjenigen Eltern seiner Schüler, welche einer andern Richtung des öffentlichen Lebens zugethan sind, in eine gespannte, ja feindselige Stellung bringt und daß mit deren Vertrauen auch bei einem Theile seiner Schüler das Vertrauen zu ihm schwinden kann, — der Grad des Vertrauens, von welchem seine intellectuelle wie sittliche Einwirkung auf dieselben wesentlich bedingt ist."

So konnte, so mußte das Provinzial-Schulcollegium als pädagogische Behörde denken und reden; es war (besonders wenn, wie es wahrscheinlich ist, ausschreitende Fälle dazu aufforderten) wohlgemeint und zeugte von — ich möchte sagen — väterlich wohlmeinender Gesinnung, wenn sie es that, und diese Mahnung wäre ohne Zweifel von allen vorurtheilsfreien, ihrem Berufe ganz lebenden Lehrern der Rheinprovinz und darüber hinaus vertrauensvoll und bestens acceptirt wor-

den, wenn die Mittheilung in der Form einer inneren pädagogischen Inbetrachtnahme, nicht als obrigkeitlicher Befehl, nicht als politisch-polizeiliche Warnung aufgetreten wäre, kurz: wenn sie sich ausschließlich und ganz auf dem pädagogischen Gebiete gehalten hätte. Daß sie Letzteres nicht that, war ihr Fehler und der Grund, warum sie ihre Absicht nicht erreichte. Der Erlaß mußte in der Form, in der er auftrat, von dem politischen Abgeordneten-Hause als unberechtigt und verfehlt zurückgewiesen werden. Nunmehr aber, nachdem dieses geschehen, sollte meines Erachtens die in dem Erlaß enthaltene pädagogische Wahrheit von den Lehrern nicht übersehen, sondern nach Gebühr berücksichtigt werden. Ich würde die in dem Bisherigen dargelegte Ansicht, die Unterscheidung der pädagogischen von der politischen Seite, in dem Abgeordneten-Hause vorgetragen haben, wenn nicht die Auflösung desselben die Debatte über den Antrag des Abgeordneten v. Hennig verhindert hätte.

In der Form eines vertrauensvollen Wortes, gleich am Eingange, hätte die Behörde den Lehrern ihres Bezirks die Versicherung geben müssen, daß sie auch nicht vom Fernsten her den Gedanken und die Absicht hege, sie in der Ausübung ihrer vollen bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte zu beeinträchtigen; sie hätte hinzufügen sollen, daß, wenn der Lehrer dabei seiner innern Ueberzeugung folge, z. B. bei einem Wahlacte einer Partei seine Stimme gebe, welche nicht gerade von der Regierung begünstigt werde, sie danach den Werth und die Würde des Lehrers als solchen und als Mensch zu beurtheilen nicht gesonnen sei, daß sie hoffe, über den Verdacht, als habe die politische Meinung eines Lehrers auf die Beurtheilung seiner Leistungen oder auf seine Ansprüche auf Beförderung, Gehaltserhöhung, Gratificationen u. s. w. Einfluß, erhaben zu sein, indem sie, woran hoffentlich nicht Einer zweifle, in der Verwaltung nur die Tüchtigkeit der Verwalteten nach ihren Leistungen zu taxiren pflege u. s. w.

Vorausgesetzt, daß die Lehrer von der Wahrheit dieser Versicherungen nicht erst durch sie selbst, sondern bereits durch die bisherige Verwaltung lebendig überzeugt werden, bereits

überzeugt gewesen*), hätte die Behörde etwa in dieser Weise fortfahren können:

Ihr wisset doch, daß heut zu Tage die Menschen über politische Angelegenheiten die verschiedensten Meinungen hegen, wisset, daß dieselben, Parteispaltungen hervorzubringen, nicht selten Kampf und Hader, ja Haß zu erzeugen pflegen; wisset, daß die Schüler die Meinungen ihrer Väter zu hören bekommen und sie auch in der Regel theilen; wisset, daß nicht alle Väter so verständig sind, ihren Kindern politische Parteimeinungen vorzuenthalten, was doch die verständige Pädagogik gebietet, damit die unreifen Menschen, wie Schleiermacher sagte, nicht „naseweis" werden; wisset, daß es nicht wenige Väter giebt, welche das Verhalten des Lehrers außerhalb der Schule als Bürger und Mensch von seinem Verhalten und Thun in der Schule nicht zu trennen vermögen; wisset auch hoffentlich, daß Euer Gesammteinfluß auf Eure Schüler von der Achtung und dem Vertrauen, in dem Ihr bei Schülern und Eltern steht, abhängt; handelt hoffentlich auch nach dem Grundsatze, daß bei aller humanen und von allen fremdartigen Beziehungen rein gehaltenen Erziehung der Jugend alle Leidenschaftlichkeit, alle Tendenz- wie jede andere Abrichtung fern gehalten werden muß; übersehet auch nicht die erfahrungsmäßige Wahrheit, daß Erziehung und Unterweisung, wenn sie gedeihen sollen, ein ungetrübtes, sorgen- und leidenschaftsfreies Gemüth in dem Lehrer voraussetzen, nehmt hinzu die wohl Jedem sich aufdrängende psychologische Wahrheit, daß nichts geeigneter ist, die Ruhe der Seele zu stören als die leidenschaftliche Theilnahme an den Weltbegebenheiten und daß es nicht Allen, ja nicht einmal Vielen gegeben ist, sich bei lebhafter Betheiligung an großen, völkerbewegenden Angelegen-

*) Desgleichen vorausgesetzt, daß das Provinzial-Schulcollegium überhaupt vor Agitationen warne, nämlich vor Agitationen nach beiden politischen Seiten hin, nicht blos nach einer, etwa nach der linken, sondern auch nach der rechten, also mit Unparteilichkeit, wie es einer Behörde geziemt. —

heiten die innere, gleichmäßige Gemüthsstimmung zu erhalten; wenn Ihr, Lehrer und Erzieher der Jugend, dies Alles und was damit zusammenhängt, erwägt und bedenkt: solltet Ihr dann nicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß Eure Stellung im Leben, Euer Beruf bei allen Euern Schritten, zumal bei den öffentlichen, in Betracht gezogen zu werden verdiene?

Das ist's, werthgeschätzte Männer, was wir Euch an's Herz zu legen uns gedrungen fühlen. Nehmt unsere Worte mit dem Vertrauen auf, mit dem wir zu Euch, zu Eurer Berufstreue, zu Eurer Gewissenhaftigkeit erfüllt sind! Würdiget sie gewissenhafter, vorurtheilsfreier Erwägung und handelt dann nach dem Ergebniß dieser gewissenhaften Prüfung! Ihr seid selbstständige, freie Männer, und wir achten jede gewissenhafte Ueberzeugung, deß dürft Ihr sicher sein. Gehabt Euch wohl!

Worte, in solcher oder ähnlicher Weise, frei und offen, wie es sich wohlmeinenden Männern zu berufstreuen und ihre freie Ueberzeugung hochschätzenden Männern geziemt, gesprochen, wären, nach meiner Meinung, ein Wort zur rechten Zeit gewesen und hätten ohne Zweifel eine gute Stätte gefunden. Was nicht geschehen, kann indessen bei günstiger Gelegenheit noch nachgeholt, was verfehlt worden, kann wieder gut gemacht werden. Freilich nun nicht mehr von einem Minister, der an Schuldige und an „züchtigende Einschreitung" dachte. Seine Erklärung konnte die Mitglieder des Abgeordneten-Hauses „nicht befriedigen"; sie konnten und mußten „in dem Erlaß eine Verletzung des jedem Staatsbürger verfassungsmäßig zustehenden Rechtes zur (freien) Betheiligung am politischen Leben erblicken."

Es bestand kein Zweifel, daß die große Mehrheit des Hauses diesem Antrage, wenn er zur Debatte gelangt wäre, zugestimmt und damit dem Herrn Unterrichtsminister ein Mißtrauensvotum ertheilt haben würde. Seine Tage neigten sich ihrem Ende zu.

Es mag sein, daß sich trotz der obigen Erklärung manche Leser über meine Accommodation an die Koblenzer Behörde wundern. Ich glaube es daher mir selbst schuldig zu sein, den

Standpunkt, den ich dabei eingenommen habe, durch einige Worte zu erläutern.

Ich habe nicht behauptet und behaupte nicht, daß die Koblenzer Mahnung ausgegangen sein würde von einer Behörde, welche von staatsmännischen Ideen geleitet wäre; ich behaupte nicht einmal, daß mich bei jenem Rathschlage in dem Jahrbuch für 1862 eine solche Idee regierte: jene Mahnung und dieser Rath gingen von der Auffassung der jetzigen Lage der Dinge, des jetzigen Standpunktes der Lehrer, der jetzigen Durchschnittsansicht der Nation von den öffentlichen, religiösen, politischen und pädagogischen Verhältnissen aus. Anders wären die für die Schulwirksamkeit aufzustellenden Ziele und Tendenzen ausgefallen, wenn die Nation von allgemeinen Saatsideen erfüllt wäre, was aber eben, wie Jedermann fühlt und weiß, noch lange nicht der Fall ist. Eine dieser Ideen ist der Gedanke, daß die Jugend für das Leben im Staate erzogen werden soll, daß daher, bei allen Einzelbestrebungen der Lehrer und bei der Aufmerksamkeit auf die Erziehung jedes Schülers, in den Köpfen und in den Herzen der Lehrer die Idee des Gesammtlebens im Staate den Unter- und Hintergrund, das letzte Ziel bilden muß. Diese Anschauung lebt aber noch nicht in dem Gesammt-Lehrkörper, weil sie in der Nation selbst entweder noch gar nicht, oder nur in leisen Spuren vorhanden ist. Auch unsere sogenannte öffentliche Erziehung ist Einzeln-, ist Privaterziehung, für die Familie, für den Stand, für den Beruf. So fassen die Eltern, so fassen die Lehrer im Ganzen die Bestimmung der Schule auf. Und von diesem Standpunkte aus lassen sich obige Ermahnungen und Rathschläge rechtfertigen. Nicht aber würde dieses der Fall sein in den Augen eines Mannes, einer Behörde, welche die öffentliche Schule zuerst als eine Bildungsanstalt für's Staatsleben auffaßte. Diese würde den Lehrern diese Ansicht einzubilden suchen und deshalb danach trachten, die Lehrer aus der Enge jener einseitigen und beschränkten Auffassung und Thätigkeit herauszureißen und sie zur Theilnahme an allen auf das Ganze gerichteten Bestrebungen zu veranlassen suchen. Dahin würde ge-

hören: die Beseitigung aller Parteibestrebungen der Schule in religiöser Beziehung, der Ausschluß alles kirchlich-confessionellen Unterrichts, die Beschränkung des religiösen Unterrichts auf das allen Parteien Gemeinsame, was in der Ansicht jedes Gebildeten die Hauptsache ist — würde gehören die Errichtung gemeinsamer Schulen für die Jugend der gesammten Bürgerschaft, die in Eintracht und gegenseitiger Achtung, in Toleranz und Humanität mit einander und für einander zu leben bestimmt ist — würde gehören die Auffassung des öffentlichen Schulwesens als einer Institution der Erziehung nicht für eine Confession, nicht für einen Stand oder Beruf, nicht für eine Gemeinde oder Stadt, sondern für das Gesammtleben, für welches jeder Einzelne nach seiner Naturbegabung reif zu machen sei, in der Tendenz, nach seiner Individualität zu leben und zu streben, nicht für den Genuß, sondern für die Arbeit und die Wirksamkeit im Gesammtleben des Volks und des Staats — würde gehören eine diesen Ideen entsprechende Bildung und Stellung der Lehrer u. s. w. —

Diese Auffassung der Stellung und Bestimmung der öffentlichen Schule existirt aber erst in einzelnen Köpfen, noch nicht in der öffentlichen Meinung, die erst nach und nach aus der Beschränkung ihrer Ansichten durch die fortschreitende Macht des Zeitgeistes herauszureißen und zu höherer Auffassung hinaufzubilden ist. Angesichts der jetzt noch in den Gemeinden herrschenden Ansichten, auch der Verwaltungstendenzen der Behörden und selbst der Stimmung einer übergroßen Anzahl von Abgeordneten, ist daher keine Aussicht vorhanden auf die Feststellung eines Unterrichtsgesetzes, dem die bezeichneten Auffassungen zu Grund lägen. Die Fixirung eines Gesetzes nach den meist noch herrschenden Ansichten dürfte daher eher als ein Unglück, als ein Hemmschuh in der Entwicklung, denn als ein Glück und als ein Fortschritt in der Zukunft zu betrachten sein.

Von den Staatsbehörden steht die Entwicklung jener Idee der Erziehung für das Gesammt-Staatsleben jetzt noch nicht zu erwarten, nur von dem Fortschritt des öffentlichen Geistes in der Nation.

Die Engländer sind, trotz ihres mangelhaften Schulwesens, darin weiter vorgeschritten als die Deutschen. Es fehlt nicht an Abgeordneten, welche gute Gründe vorzubringen wissen für die Ansicht, daß die Gegenwart nicht reif sei für die Feststellung eines Unterrichtsgesetzes, wie es die Zukunft bedürfe, eine Verzögerung desselben sei daher kein Unglück. —

## 3. Das Ende.

In den 20ger Jahren errichteten die städtischen Behörden in Posen mit ihren Mitteln, sogar, damit sie in Ausübung des Patronats nicht von anderer Seite beeinflußt würden, mit Abweisung eines Zuschusses aus Staatsfonds eine Realschule. Die Absicht war, um den Bewohnern der Stadt, Polen und Deutschen, Katholiken, Protestanten und Juden, in gleicher Weise gerecht zu werden, eine paritätische Simultanschule zu gründen. In der That war auch neben katholischen und protestantischen Lehrern ein jüdischer angestellt, jedoch nur als Hülfslehrer, weil der Minister Eichhorn die definitive Anstellung desselben verweigerte. Die städtischen Behörden behandelten ihn aber den übrigen Lehrern gleich, indem sie ihm z. B. das Pensionsrecht zuerkannten. Nach seinem Tode berief das städtische Patronat, aus Christen und Juden bestehend, einen andern jüdischen Mann, welcher die erforderliche Staatsprüfung bestanden, auch das Probejahr an der Anstalt absolvirt hatte, zu seinem Nachfolger und beantragte bei dem Ministerium Bethmann-Hollweg dessen definitive Anstellung. Dasselbe beschied die Behörden abschläglich, weil die Realschule zwar eine für Katholiken und Protestanten bestimmte Simultanschule, nicht aber eine allgemein paritätische, sondern eine christliche Schule sei, weßhalb ein Jude wohl als Hülfs-, nicht aber als ordentlicher Lehrer an derselben thätig sein könne. Dagegen beriefen sich die Behörden auf Artikel 12 der Verfassung, welche bekanntlich erklärt, daß „der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte von dem religiösen Be-

kentniß unabhängig" sein solle. Da das nichts half, so wandten sich die Behörden an das Abgeordnetenhaus, und dessen Unterrichts-Commission beantragte, „die Petition der städtischen Behörden zu Posen wegen definitiver Anstellung des jüdischen Hülfslehrers Dr. Introsinski dem k. Staats-Ministerium zur Abhülfe zu überweisen." — („Abhülfe" ist der stärkste Ausdruck, den eine Commission des Hauses zu gebrauchen pflegt.)

Am 1. März 1862 fand die Discussion und die Debatte über diesen Antrag im Plenum des Hauses statt. Nachfolgend theilen wir nach den stenographischen Berichten den Gang der Verhandlung über den Antrag, der eine principielle, allgemeine Wichtigkeit hatte und noch hat, im Wesentlichen mit.

Zuerst tritt der Abgeordnete v. Saucken (Tarputschen) mit der Bemerkung auf, daß er es bedauern müsse, daß „überhaupt in dem Hohen Hause noch eine Debatte darüber stattfinde, ob die Juden in staatsbürgerlicher Beziehung gleich berechtigt sein sollen, oder nicht." Er schließt sein Votum mit der Ansicht, daß die Weigerung des Ministers „mit der politischen Moral unverträglich und dafür zu sorgen sei, daß unsre jüdischen Mitbürger nicht nöthig hätten, das, was sie als Recht beanspruchen könnten, als Almosen von der Gnade des Ministeriums zu erbitten." —

In dem gleichen, noch stärkeren Sinne spricht der Abgeordnete v. Hennig (Strasburg). Er citirt den Artikel 104 der Verfassung, welcher ausdrücklich erklärt: „Die öffentlichen Aemter sind unter Einhaltung der von dem Gesetze festgestellten Bedingungen für alle dazu Befähigten gleich zugänglich," und sagt mit Beziehung darauf, daß das Verfahren des Ministers für „ungesetzlich" zu erklären, „daß es überhaupt traurig sei, wenn an der Verfassung herumgedeutelt werde und man sie auf alle Weise zu umgehen suche." —

Anderer Ansicht als die beiden Vorredner ist der katholische Abgeordnete v. Malinckrodt. Derselbe behauptet, daß das Gesetz vom Jahre 1847, nach welchem Juden nur an Kunst-, Gewerbe-, Handels-, und Navigationsschulen zugelassen werden sollen, noch in Kraft sei (was, nachdem die Verfassung gegeben,

offenbar ein Irrthum ist). Er verwirft paritätische Schulen in dem oben angegebenen allgemeinen Sinne, er will nur Schulen, „die positiv-christlichen Inhalt in die Erziehung hineintragen," und er meint, daß eine paritätische Schule nicht blos confessionslos sei, sondern auch die Schüler confessionslos mache, indem sie die „christlichen Schüler entchristliche und die jüdischen nicht zu besseren Juden mache." —

Diesem Redner folgte meine Wenigkeit.

Wenn ich meinen Vortrag ganz gebe, so geschieht dieses, um den Lesern meine Ansicht über die vorliegende, viele Personen in ihren Rechten berührende, principielle und, wo möglich, endlich zum Austrag zu bringende Frage zur Beurtheilung vorzulegen und dadurch, so viel an mir ist, zur Ausübung der Gerechtigkeit gegen einen großen Theil unsrer Mitbürger beizutragen.

Ich gehe bei dieser Mittheilung über den stenographischen Bericht hinaus. Am 4. März hatte die Kammersitzung bereits über 5 Stunden gedauert, als die Debatten über den vorliegenden Antrag begannen, die Mitglieder waren ermüdet und erschöpft, man sehnte sich nach frischer Luft. So kam es, daß mein Vortrag unterbrochen wurde; von der Seite, wo die Feudalen sitzen, rief man (ich hatte das unten vorkommende Wort irrthümlich einem früheren Mitglied dieser Partei in den Mund gelegt) zum Schluß; ich fand mich dadurch veranlaßt, Manches zu übergehen, hatte auch im Drange der Momente Einiges vergessen, (wie es zu geschehen pflegt, wenn man nicht auswendig lernen kann oder will, darum nichts Aufgeschriebenes bei sich hat); ich werde aber jetzt das Vergessene und Uebergangene nachholen, dasselbe jedoch zur Unterscheidung von dem Stenographirten nachfolgen lassen. Das Wesentlichste von dem nunmehr Nachzutragenden hatte den Zweck, von der Beleuchtung des Eichhorn'schen und von Raumer'schen Ministeriums aus einen illustrirenden Schein auf das Ministerium Bethmann-Hollweg zu werfen und dadurch die Ansicht zu begründen, daß dieses mit jenen in wesentlichen Grundanschauungen und Richtungen übereinstimme, in dieser Beziehung also das große Wort einer „neuen Aera" gar nicht anwendbar sei.

„Abgeordneter Dr. Diesterweg: Meine Herren! Es wird mir sehr angenehm sein, wenn Sie noch in dieser späten Stunde Geduld haben, meinen Sermon anzuhören und Nachsicht mit mir haben, wenn ich etwas zerstreut sein sollte.

Ich muß mit einem Vorwurfe beginnen, den ich den Posenschen städtischen Behörden zu machen habe, und zwar mit einem sehr ernsten Vorwurf. In der Stadt Posen sind Polen, Deutsche, Christen und Juden vereinigt. Die städtische Behörde hat eine Realschule nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit gründen wollen, welche den drei Theilen der Bevölkerung in gleicher Weise Rechnung trüge. Diesen Fundamental-Grundsatz hätten die städtischen Behörden in das Grundstatut aufnehmen und von vornherein erklären müssen, daß sie die Intention hätten, eine solche paritätische Schule (denn so heißt sie, was ich dem Herrn Vorredner bemerken will) für die ganze Stadt in gleicher Weise zu errichten. Sie hätten demzufolge, um dem Ausdruck zu geben, erklären müssen, daß sie das Lehrer-Collegium, in Ausübung ihres Patronats-Rechtes, aus den drei verschiedenen Confessionen, der evangelischen, der katholischen und der jüdischen*), zusammensetzen wollten. Sie hätten dabei nicht stehen bleiben dürfen, sondern hätten gleichzeitig erklären müssen: nicht blos der Unterricht der katholischen und der evangelischen Jugend ist obligatorisch, sondern auch der jüdischen. Das haben sie versäumt. Sie hätten neben dem katholischen und evangelischen Religionslehrer auch einen jüdischen mit gleichem Rechte, nicht als Hülfslehrer, sondern als ordentlichen Lehrer anstellen müssen. Das haben die Behörden, wie gesagt, leider versäumt, und nun müssen sie dafür büßen, müssen Suppliken an die Minister machen und Petitionen an dies Haus richten, damit es ihnen in dieser Noth helfen solle. Hätten sie diesen Fehler nicht begangen und das Statut gleich klar hingestellt, so

*) In Holstein ist gelegentlich der Einwurf gemacht worden, die Juden hätten zwar eine Religion, aber keine Confession. Ich halte diesen Einwurf für nichtig; es giebt unter den Juden eben so gut Parteien wie unter den Christen und Muhamedanern.

wären wir über diese Schwierigkeit hinweg. Die Behörden erklären jetzt, sie wollten, daß ein Jude als ordentlicher Lehrer in das Lehrer-Collegium ihrer paritätischen Schule eintrete. Natürlicherweise war es zu erwarten, daß die Herren, die guten Männer in Posen, sich damals, als die Realschule entstand, unter dem Minister Eichhorn nicht in einen Streit mit diesem einlassen würden, mit dem Minister, der zwar die interimistische Anstellung eines jüdischen Lehrers anerkannte, ihn aber nicht als definitiven Lehrer anerkennen wollte. Sie dachten wahrscheinlich: „Es wird nicht lange dauern, dann wird ein vernünftigerer Mann auf dem Ministerstuhl sitzen, und es wird auch für den Erfolg des Unterrichts ziemlich gleichgültig sein, ob man den Lehrer zunächst definitiv, oder provisorisch anstellt.“ Außerdem waren sie sich bewußt, daß sie die Stifter der Schule waren, also auch in dem Laufe der Zeit der Schule eine andere Richtung geben könnten; denn wer das Geld giebt, wer bezahlt, der ist der Herr der Schule.

Also, wie konnten die Männer darauf kommen, daß es ihnen einst verwehrt werden würde, im Laufe der Zeit andere Einrichtungen zu treffen? Solches konnten die Männer in der That nicht erwarten. Ja, ich gehe weiter und sage: Wenn im Statut gestanden hätte, die Anstalt solle eine specifisch christliche Schule sein, und sie wären im Laufe der Zeit auf andere, bessere Gedanken gekommen, so vindicire ich ihnen das Recht, diese Aenderungen vorzunehmen, vorausgesetzt, daß das öffentliche Wohl dadurch keinen Schaden gelitten hätte. Wäre dies der Fall gewesen, so war es Sache der Staatsbehörde, diesen Beweis zu liefern. Eine Behörde, welche die Gelder hergiebt und das Patronatrecht ausübt, muß das Recht haben, die ihnen als zweckmäßig erscheinenden Einrichtungen zu treffen, und wenn die Staatsbehörde das nicht will, so muß sie nachweisen, daß dem öffentlichen Wohle dadurch Schaden zugefügt werden würde.

Dem Wunsch und dem Antrag, den die städtischen Behörden in Posen vorgetragen haben, tritt nun die Staatsbehörde entgegen, der Herr Minister und seine Räthe. In

welcher Weise! Ich hoffe, daß Sie den Commissions-Bericht gelesen haben, und dann werden Sie wohl nicht in Abrede stellen, wenn ein Preußenfeind zu seinem Gesinnungsgenossen sagen sollte: Willst du das preußische Büreaukratenthum, das sich spreizende, das in die Höhe geschraubte, das exorbitante Büreaukratenthum kennen lernen, dann lies diesen Commissions-Bericht! Und selbst ein preußischer Mann, der es wohl meint mit seinem Staate, würde auch zu Anderen sagen können: Lies diesen Commissions-Bericht, dann kennst du — ex uno disce omnes — das echte Büreaukratenthum, es ist in diesem Bericht enthalten. Anstatt, daß die Staatsbehörde sich nach dem Bedürfnisse der Stadt erkundigt; anstatt, daß sie Rücksichten nimmt auf die Intentionen und Ansichten der Väter der Stadt; anstatt daß sie fragen sollte nach der Zweckmäßigkeit der vorgeschlagenen Einrichtung — was thut sie? Sie sucht in allerhand Winkeln herum, um scheinbar rechtliche Gründe aufzufinden, wodurch sie die Weigerung der Genehmigung ihres Antrages motiviren möchte; sie sucht nach Gründen, die aber von der Unterrichts-Commission in der That bereits gründlich widerlegt sind; auch die Herren Vorredner haben darüber so genügend gesprochen, daß ich mich der Mühe überhebe, darauf einzugehen. Es sind nichts als nichtsnutzige, wurmstichige Gründe.

Der Herr Regierungs-Commissar hat bei Gelegenheit der Discussion über den vorliegenden Antrag in der Unterrichts-Commission — es thut mir leid, daß er nicht anwesend ist — sehr wunderbare Ansichten ausgesprochen. Er hat gesagt, eine Schule, welche katholische und evangelische Kinder in sich vereinige, sei nichtsdestoweniger eine Confessionsschule. Das ist ein Widerspruch, das ist Verleugnung oder Nichtachtung des Sprachgebrauchs; denn unter einer confessionellen Schule versteht man eine solche, zu der statutarisch nur die Kinder einer Confession zugelassen werden, wenn auch andere hineingehen, aber ohne Berechtigung zu diesem Eintreten; eine Schule aber, welche statutgemäß evangelische und katholische Kinder in sich aufnimmt, ist eine sogenannte Simultanschule. Dann geht er

über zu der noch merkwürdigeren Äußerung, daß, wenn ein jüdischer Lehrer in das Lehrer-Collegium einer Paritätschule einträte, so würde die Schule zu einer religiös-indifferenten. Meine Herren, die Behörde brauchte ja weiter nichts zu thun, als zu sorgen für den Religionsunterricht, wie für Katholiken und Evangelische, so auch für die jüdischen Kinder. Wie kann man behaupten, daß die Schule dadurch zu einer religiös- indifferenten werden würde? Nein, die Schule würde, dadurch das, was die Stadtbehörde in Posen gewollt hat: eine echt paritätische; drei Confessionen würden in derselben gelehrt, natürlich abgesondert. Der eigentliche tiefere Grund, weshalb sich die Staatsbehörde so sehr sträubt, die Genehmigung des Antrags zu ertheilen, ist nur kurz und schwach angedeutet, fast verschwiegen. Die Behörde hegt die Meinung, durch Zulassung der Juden, namentlich der jüdischen Lehrer, würde die Schule entchristlicht, was der Herr Vorredner auch behauptet hat. Meine Herren, schadet es den Christen, wenn Juden unter ihnen wohnen; schadet es den Protestanten, wenn sie mit Katholiken zusammen leben, und schadet es den Katholiken, wenn Protestanten sich unter ihnen befinden? Im Gegentheil. Wenn man zwei sich abstoßende Pole zusammenbringt, so verstärkt sich jeder Pol; von Indifferenz oder Schwächung der Confessionen wird unter solchen Verhältnissen nimmer die Rede sein. Aber, was die Kinder lernen, wenn sie vermischt zusammensitzen, d. h. wenn Kinder verschiedener Confessionen zusammensitzen, ist Toleranz und Humanität, das sind die großen Tugenden und Eigenschaften, welche die Staats-Behörde zu befördern, nach allen möglichen Richtungen zu fördern die Pflicht hat. Dagegen hat sie weder das Recht, noch die Pflicht, für die Gläubigkeit zu sorgen. In dieser Beziehung ist der Staat völlig incompetent.

(Unruhe.)

Meine Herren! es thut mir leid, Sie so lange aufzuhalten; aber ich muß mir die Erlaubniß nehmen, noch einige Bemerkungen zu machen — —

Präsident: Ich muß den Herrn Redner erinnern, doch möglichst bei der Sache zu bleiben.

Abgeordneter Diesterweg: Wenn Sie sich der beiden Ministerien Eichhorn und v. Raumer erinnern, so werden Sie wissen, daß diese Männer — wir haben dies aus ihrem Munde häufig vernommen — die Beförderung der Strenggläubigkeit als ein Mittel betrachteten, Toleranz und Humanität zu befördern. Beide Ministerien haben auf diese Gläubigkeit und die Förderung derselben einen hohen Werth gelegt; sie haben, wie Niemand leugnen wird, ihre Glaubensgenossen, diejenigen, welche denselben Glauben hatten, den sie für den richtigen erklärten, vorgezogen und befördert und haben auf diese Weise gegen Andersgläubige Ungerechtigkeit geübt. Meine Herren, das Volk wird mißtrauisch, es wird leicht mißtrauisch, wenn es in dem Cultus-Minister eine starke, starre Gläubigkeit voraussetzt.

Ich will nicht behaupten, daß das gegenwärtig der Fall sei; aber daß ein solches Mißtrauen in dem Volke doch bereits existirt, das ist nicht zu bezweifeln. Es ist ganz natürlich, daß derjenige, welcher meint, daß er in seinem Glauben den möglichst größten Schatz besitze, bei allen Gelegenheiten suchen wird, diese Richtung auch bei andern zu fördern, und es wäre in der That ein fast unmenschliches Verlangen, daß ein festgläubiger Mann dieser seiner Richtung nicht einigen Einfluß auf die Grundsätze der Verwaltung und Gesetzgebung gestatten sollte. Da dies dem natürlichen Laufe und den Erfahrungen entspricht, so wird das Volk in jenem Falle zum Mißtrauen veranlaßt, der Verdacht wird erregt. Wäre dieser Verdacht nicht gegründet, so bleibt doch die Wirkung des Verdachtes ebenso schlimm, als wenn die gefürchtete That vorhanden wäre. Der Minister Eichhorn hat von dem Standpunkte der Rechtgläubigkeit aus, in Absicht der Beengung des freien Denkens, Sprechens und Thuns, bei einer feierlichen Gelegenheit in Wittenberg, einmal den Ausspruch gethan, er anerkenne auch die Freiheit des Denkens, Sprechens und Lehrens, aber innerhalb gewisser Schranken. Sehen Sie,

meine Herren, das wäre denn die Freiheit eines Dompfaffen im Käfig.

(Heiterkeit.)

Diese Beförderung der Rechtgläubigkeit hat zu der Revolution, die uns nicht erspart worden ist, ungemein viel beigetragen. Es ist zwar nicht nachgewiesen, in welchem Grade dieselbe durch diese Thatsache verstärkt wurde, aber daß dieselbe mitgewirkt hat, wird wohl Niemand mehr leugnen. Und, meine Herren, die Freudigkeit, die sich bei der Eröffnung der neuen Aera über das ganze Land verbreitete, diese Freudigkeit unter dem Volke rührte besonders daher, daß erklärt wurde, die Hyperorthodoxie solle ein Ende nehmen und die Heuchelei solle entlarvt werden. Durch starre Rechtgläubigkeit suchten die vorgenannten Minister vorzugsweise Toleranz und Humanität zu fördern. Es kann aber keinen größeren Irrthum geben, ich will deshalb hier darauf aufmerksam machen, weil man wieder in diese Richtung hineinlenken könnte.

Sehen Sie, meine Herren, alle Religionen ...

(Unterbrechung von einer Seite.)

Präsident: Ich mache den Herrn Redner darauf aufmerksam, daß er sich immer weiter von der Sache entfernt.

Abgeordneter Diesterweg: Dann erlauben Sie nur noch eine Bemerkung. Ich muß dies sagen, um meinen Grundsatz zu vertheidigen, auf den ich sofort komme. Sehen Sie, alle Religonen, die bis jetzt völkerschaftlich existirt haben, waren Glaubens- oder Offenbarungs-Religionen. Es hat — —

(Lebhafte Unruhe. Ruf: „Zur Sache!")

Präsident: Ich wiederhole, daß sich der Herr Redner immer weiter von der Sache entfernt.

Abgeordneter Diesterweg: Gut, meinetwegen! Ich breche davon ab. —

Ich sage, es ist die Aufgabe der Staats-Regierung, Toleranz und Humanität durch jede Institution, die sich irgend dazu darbietet, zu fördern. Hier liegt ein solcher Fall vor; um das zu constatiren, hatte ich die vorhergehenden Bemerkungen gemacht und wollte sie weiter ausführen. Daß wir

an der Abneigung gegen die Juden und gegen das Judenthum noch großen Ueberfluß in der Bevölkerung haben, ist nicht zu bezweifeln. Haben wir doch im vorigen Jahre von jenem erhabenen Sitze

(nach den Sitzen der vorjährigen Rechten deutend)

die Außerung von einem Hoch-Torry gehört, daß, wenn ihm die Wahl gelassen würde, mit einem Juden in einem Zimmer zu wohnen, mit ihm in einem Bette zu schlafen, mit ihm aus einem Glase zu trinken, er es vorziehen würde, in einem Schweinestall zu schlafen.

(Lebhafte Unruhe und der Ruf von verschiedenen Seiten: „Das ist eine Unwahrheit!" „Das ist nicht gesagt worden!")

Präsident: Ich bin der Meinung, daß das Mitglied, welches früher hier in diesem Hause saß und auf welches sich der Herr Redner bezieht, eine solche Aeußerung nicht gethan hat.

Abgeordneter Diesterweg: Ich danke dem Herrn Präsidenten, aber jener Herr hat doch etwas Aehnliches gesagt.

(Ruf: „Nein! Nein!")

Nun, wenn er das nicht gesagt hat, so nehme ich es zurück. Erlauben Sie, daß ich jetzt den Schluß ziehe.

Es giebt auch unter den Lehrern an höheren Schulen welche, die die Juden mit Gleichgültigkeit oder mit Verachtung betrachten. Dies ist an solchen Schulen, welche zu gleicher Zeit von jüdischen Kindern besucht werden, etwas äußerst Nachtheiliges und für pädagogischen Einfluß Gefährliches. Wie curirt man, frage ich, solche Lehrer, wie bringt man ihnen Humanität und Toleranz bei? Das kann am Erfolgreichsten dadurch geschehen, daß man in das Lehrer-Collegium einen jüdischen Mann hineinstellt, wie es die Posener Behörden beantragt haben. Ich sage, meine Herren, wenn Sie die Leiden, die Schwierigkeiten, die ein Jude, der sich zum Lehramt ausbildet, zu überwinden hat, erkennen könnten, so müßten Sie voraussetzen: das muß ein Mann von vorzüglicher pädagogischer Begabung sein, sonst würde er die ungeheueren Schwierigkeiten nicht überwinden. Ich sage, um der Toleranz und

Humanität willen muß man in das Lehrer-Collegium einen mit allen andern gleichberechtigten jüdischen Lehrer hineinsetzen. Noch vortheilhafter wirkt das auf die Schüler. Wenn es nach meinem Wunsche ginge, so würden wir nur paritätische Schulen haben; denn nichts wirkt für Menschenachtung und Humanität vortheilhafter, als wenn Kinder verschiedener Confessionen freundlich neben einander sitzen. Ich führe das nicht weiter aus, weil ich Sie nicht ermüden möchte.

(Zustimmung.)

Ich schließe mit dem Wunsche, daß Sie den Commissions-Antrag einstimmig annehmen möchten.

(Widerspruch.)

Auch schon aus dem Grunde, damit wir hinter Oesterreich, Baiern, Württemberg und Hessen-Darmstadt nicht zurückbleiben, wo man die Juden freundlicher zu behandeln pflegt, als bei uns.

---

## Nachträge für die Leser.

1. Nirgends fehlt es an Voreingenommenheit gegen die jüdische Bevölkerung, sie ist unter den Christen leider noch sehr allgemein. Die Juden haben überall darunter zu leiden. Auch unter den Hochgebildeten, selbst unter den studirten Lehrern, stößt man auf Personen, welche mit confessionell gefärbten Brillen ihre Nebenmenschen anblicken, bei deren Taxirung zuoberst nach ihrer Zugehörigkeit zu dem ihnen eigenen specifischen Glauben fragen, dann — in zweiter oder dritter Linie — die menschlichen Eigenschaften und Tugenden in Betracht ziehen. Die Gesinnungen der Lehrer gehen bekanntlich auf die Schüler über — die ungerechte Behandlung pflanzt sich fort, wird permanent.

Wie curirt man ein solches Lehrercollegium? Wie veranlaßt man es, jüdische Schüler eben so willkommen zu heißen wie christliche, jene eben so human zu behandeln wie diese? —

Kein besseres Mittel giebt es als dieses: man fügt in das Lehrercollegium einen jüdischen Mann als gleichberechtigten,

ordentlichen Lehrer. Dabei ist eine Vormeinung zulässig: nämlich die, daß derselbe als Mensch und Lehrer sehr tüchtig sein werde.

Der Schulweg ist allüberall eng und rauh, für jeden Lehrer. Wie er aber beschaffen ist für einen Juden, mit welchen Entbehrungen und Leiden das Betreten desselben und Draufwandern für ihn verbunden ist, das ist noch nicht geschildert worden, dazu würde die Darstellungskunst eines Wieland gehören. Fußangeln — Klüfte, unüberbrückbare — Barrikaden, unüberspringbare — Zurücksetzungen, Ungerechtigkeiten aller Art *), wahre Unmöglichkeiten, wie Jedermann, also auch der betreffende Jude selbst weiß — fürwahr, wenn er sich dennoch entschließt, die lucrativeren Pfade seiner Stammesgenossen zu verlassen und sich auf diesen Dornenweg zu begeben, in solchem Jüngling und Mann müssen Anlagen zum Lehrerberufe, muß eine Liebe zu demselben vorhanden sein, welche zu der Vormeinung, einen ausgezeichneten, charakterfesten Menschen vor sich zu haben, berechtigen — einen Mann, welcher als Lehrer Tüchtiges leistet, seinen Collegen Achtung abnöthigt und sie dadurch von dem Vorurtheile gegen Juden radical befreit. Toleranz und Humanität treten an ihre Stelle.

Das wird den Schülern zu Gute kommen.

Noch mehr der Umstand, daß sie selbst nun einen tüchtigen jüdischen Mann zum Lehrer haben.

Toleranz und Humanität werden, wie ich oben sagte, durch die Vereinigung der Schüler von Eltern verschiedener Confessionen in einer Anstalt ausgebreitet ohne alle Worte, in thatsächlicher, erfolgreicher Weise. Wer sich von den Menschen absondert, wird mißtrauisch gegen sie — das ist schon eine allge-

---

*) „Der Juden Weg ist, zwischen Disteln und Dornen sich durchschleichen, mit denen der Christ ihm die Straßen verhackt, und er muß sich scheuen, daß die Hunde wach werden, die in die Dornen hinein ihn verfolgen, daß er nicht vor- nicht rückwärts weiß und oft im Schweiße seiner Mühen zu Grunde geht und — was noch trauriger ist — seinen Gott nicht mehr in seinem Herzen findet."

Bettina, die Günderode II. S. 216.

meine Wahrheit. Wie könnte nun die Trennung der Kinder nach den Confessionen ihrer Eltern anders wirken? Wie sollten nicht die großen Tugenden der Eintracht und Humanität wachsen dadurch, daß die Kinder, die ja herangewachsen dieselben Tugenden üben sollen, zu ihrer Uebung in der Tugend durch feste Institutionen veranlaßt worden?

Ohne Zweifel bringen die Christenkinder aus den elterlichen Häusern mancherlei Vorurtheile in die paritätische Schule mit. Aber selten ist doch ein junger Mensch schon so verbohrt, daß er unfähig geworten sein sollte, die Tüchtigkeit seiner Kameraden anzuerkennen. Nun hat die Vorsehung die jüdische Nation mit solchen Anlagen ausgestattet, daß in allen paritätischen Schulen Judenkinder mit zu den ersten gehören. Durch diese Wahrnehmung fallen den Christenkindern, wenn sie Vorurtheile mitbrachten, die Schuppen von den Augen; und wenn in jenen gute Temperaments- und Gemüthseigenschaften sich offenbaren, so schließen diese mit ihnen Kameradschaft und Freundschaft, deren Werth ich höher taxire als Manches, was in Confessionsschulen tractirt wird. Ist obendrein, wie ich erklärter Maßen voraussetzen zu können vermeine, der jüdische Mann ein Lehrer, der den Schülern das Gefühl einflößt, daß sie durch ihn gefördert werden, ein Mann, der sie mit gleicher Humanität und Liebe behandelt: fürwahr eine solche Schule ist eine Pflanzschule der Toleranz und Humanität. Vorurtheile schwinden, schlimme Erbschaften versiegen, Gerechtigkeit steigt, Eintracht im Leben nimmt zu — ich denke: das sind religiöse Bestrebungen und Wirkungen, und eine Schule, die solche Resultate herbeiführt, eine religiös-indifferente zu nennen, verrathe eine Einseitigkeit des Standpunktes, auf dem man heut zu Tage keinen Gebildeten mehr anzutreffen vermuthen sollte!

2. An den Satz: „Alle Religionen, die bis jetzt völkerschaftlich existirt haben, waren Glaubens- oder Offenbarungsreligionen," wollte ich auf der Tribüne folgende Betrachtung knüpfen:

Es mag keine denkbare religiöse oder irreligiöse Meinung geben, die nicht diesen oder jenen Menschen oder auch eine An-

zahl von Menschen beherrscht hat. Von dieser unendlichen Mannigfaltigkeit ist hier nicht die Rede, sondern von den Religionen ganzer Völker und Nationen. Jede dieser völkerbewegenden und regierenden Religionen wird von übermenschlichem, außerweltlichem Ursprunge abgeleitet; sie rühren nicht von Menschen her, sondern, wie bei den Heiden, von den Göttern, bei den Juden von Jehova, bei den Muhamedanern von Allah, bei den Christen von dem Gott der Christen.*)

Was von dem Allerhöchsten herrührt, muß das Allerbeste, Allervorzüglichste, Allervollkommenste, muß der höchste Schatz sein, gegen welchen alles Menschliche, Irdische, von Menschen Erdachte und Erfundene, als gering oder nichtig erscheint. Und wer das Geschenk des Allerhöchsten nicht achtet, seine Offenbarung nicht annimmt, seine Vorschriften und Gesetze nicht befolgt: der muß ein verbohrter und verstockter, muß ein boshafter Mensch sein, der nicht zu dulden ist. Mit andern Worten:

alle Offenbarungsreligionen sind intolerant.**)

Die Sache ist höchst einfach und natürlich: das allervollkommenste Wesen, der Schöpfer der Welt, der Herr über Leben

---

*) Von den Vorstellungen, die sich der Mensch von Gott macht, gilt dieses; Erst schafft der Mensch Gott nach *seinem* Bilde, d. h. er stellt sich das höchste Wesen so vor, wie es seinem Standpunkte gemäß ist — anders kann es nicht geschehen. Trägt man diese Vorstellungen auf Gott über, als wären sie von ihm in den Geist des Menschen versenkt worden, so stimmen dieselben natürlich mit dem Grad der Bildung des Menschen überein, es wird dann gesagt, Gott accommodire sich demselben, er bemesse die Mittheilungen nach seinem Standpunkte. „Offenbarung durch Gott" ist die Selbstoffenbarung des Menschen, ist die natürliche Entwicklung des menschlichen Wesens. —

**) In diesem Bewußtsein that *Rousseau* den frappanten Ausspruch: (wörtlich weiß ich ihn nicht anzuführen), daß man denjenigen, der zuerst gesagt habe, Dies oder Jenes habe Gott gesagt, sofort habe in's Meer werfen sollen. — In ähnlicher Beziehung sagt er:

Des que les peuples se sont avisés de faire parler Dieu, chacun l'a fait parler à sa manière et lui a fait dire qu'il a voulu. Si l'on n'eut écouté que ce que Dieu dit au cœur de l'homme, il n'y avait jamais eu qu'une religion sur la terre. Emile, liv. IV.

und Tod, der allliebende Vater der Menschen theilt ihnen gnadenvoll seinen Willen mit; sie sind ihm Gehorsam und Liebe schuldig; wer diese verweigert, ist ein Bösewicht. Es hätte der dialectischen Kunst des Kronsyndicus Stahl in seiner berühmten und berüchtigten Rede über „christliche Toleranz" in dem evangelischen Verein in Berlin nicht bedurft, um zu diesem Resultate zu führen; ein einfacher Schluß genügt hier vollkommen. Wem dieser aprioriſche, theoretische Schluß nicht genügen sollte, den weise man hin auf die Bücher der Geschichte, was die erzählen — von den Gräueln, welche Christen, ich will nicht sagen gegen Heiden und Muselmänner, sondern gegen einander, Christen gegen Christen, Confessionalisten gegen andere Confessionalisten, z. B. in England, Schottland, Irland, Oesterreich, Sachsen rc noch in 16. und 17. christlichen Jahrhundert verübt haben. Oben sagte ich: der Staat hat für die Gläubigkeit nicht zu sorgen; hier muß ich hinzufügen: der Staat hat die Gläubigkeit zu überwachen, damit sie nicht überschnappe, nicht in Ungerechtigkeit oder auch Grausamkeit gegen Andersdenkende ausschlage! *) Toleranz und Humanität sind nicht Folgen specifisch-confessioneller Christlichkeit, starren Confessionalismus. Ich stelle nicht in Abrede, daß es Menschen gegeben hat und giebt, welche Orthodoxismus mit Toleranz, Humanität und allgemeiner Nächstenliebe verbinden; aber nicht von Einzelnen ist hier die Rede, sondern von den Religionen als völkerschaftlichen, volksbewegenden Mächten. Nicht von einzelnen Persönlichkeiten, sondern von den anerkannten Volksreligionen gilt, was gesagt worden.

Aber, wird vielleicht Dieser oder Jener einwenden, unter uns leben und wirken doch Toleranz und Humanität und wir sind doch auch (der Mehrzahl nach) Christen, und obendrein

---

*) Der Bischof von Toulouse ordnete für das Jahr 1862 ein Fest an zum Andenken an die schauderhafte Ermordung von 4000 Hugenotten vor 400 Jahren — die Staatsregierung duldete es nicht. Von Petersburg rief man ihr zu: „religiöse Toleranz ist der Ruhm unsrer Zeit, Fanatismus eine moralische Schmach". —

wird Niemand behaupten können, daß die specifisch-christlichen Bekenntnisse verschwunden seien.

Darauf erwidere ich: Gott sei Dank, daß Toleranz und Humanität unter uns Raum gewonnen haben und mehr und mehr herrschend werden, obgleich wir noch keineswegs, wie die Tagesgeschichte (selbst das preußische Abgeordnetenhaus, in welchem sich eine Partei nach confessioneller Zusammengehörigkeit vereinigt und von andern Parteien geschieden hat — incredibile dictu) erweist, an der Toleranz schwer tragen. Aber richtig ist, wir leben, Gottlob, in Zeiten der Toleranz und Humanität und zugleich unter abgeschwächtem Confessionalismus, jenes — wohlgemerkt! — nicht in Folge der kirchlichen Streng- und Rechtgläubigkeit, sondern in Folge des über dieselbe errungenen Sieges im Laufe des von den Rechtgläubigen so stark geschmäheten 18. Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Aufklärung und Humanität. Kirchliche Rechtgläubigkeit und allgemeine Humanität stehen im Ganzen — was freilig Viele nicht zu wissen scheinen — mit einander in umgekehrtem Verhältniß. Steigt die eine, so sinkt die andere. Beweis: das 18te Jahrhundert. Die Helden in denselben, in den geistigen Kämpfen um Toleranz und Humanität, waren nicht die Kirchlichgläubigen, die Priester, Pastoren, Orthodoxen und Zionswächter (die Göze und Klotze), sondern es waren die von der kirchlichen Gläubigkeit abtrünnig Gewordenen, die Männer der Aufklärung und Humanität, unter welchen neben und außer Lessing — Friedrich der Große in nie erbleichendem Strahlenglanze dasteht.*) Nie ist von einem Fürsten ein erhabeneres Wort ausgesprochen worden als von ihm das bekannte: „Bei mir

*) Da es Mühe und Geld kostet, die Ansichten Friedrichs des Einzigen über Toleranz und Religion überhaupt aus seinen gesammelten Werken zusammenzulesen, es doch höchst wichtig bleibt für alle Zeiten und alle Leser, sie kennen zu lernen, so möchte ich besonders die Lehrer auf ein kleines Büchlein aufmerksam machen, welches die, die genannten Gegenstände betreffenden Ansichten des großen Mannes zusammenstellt: „Lesefrüchte aus den hinterlassenen Werken Friedrichs des Großen, von Fr. Albrecht, 2. Aufl. Ulm 1860, Rübling. (75. S.) Eine Herzstärkung in verwirrender Zeit!

kann Jeder nach seiner Façon (in seiner Art) selig werden" — ein Ausspruch der größten Freisinnigkeit, Gerechtigkeit und Humanität, der es verdiente, an der Kuppel des Berliner Schlosses mit ellenlangen Buchstaben — zum Hineinleuchten weit in die Lande — zu prangen und in sein Denkmal eingegraben zu werden. Friedrich der Große war ein Philosoph auf dem Thron, war kein Gläubiger — die Pfaffen haben daher auch keinen Anstand genommen, ihn zu verdammen — aber sein Volk hat ihn gesegnet und erfreut sich noch täglich des von ihm ausgegangenen Segens.

Ebenso wahr wie das Bisherige ist der — oben schon angedeutete — Satz, daß die größten Minister, welche Preußen zu besitzen das Glück gehabt hat, keine Gläubigen im bekannten Sinne des Wortes waren. Wöllner war ein Gläubiger, und die Herren Eichhorn, v. Raumer und Bethmann-Hollweg machten auch Anspruch auf diesen „Ruhm". Deren Wirken liegt längst offen vor Aller Augen. — — —

Gehen wir nun zur Mittheilung der Worte über, welche Herr v. Bethmann-Hollweg nach meinem Sermon im Abgeordneten-Hause gesprochen hat, die ich noch mit einigen Bemerkungen begleiten werde.

„Cultus-Minister v. Bethmann-Hollweg: Ich bedaure, meine Herren, in so später Stunde noch Ihre Aufmerksamkeit und zwar für längere Zeit in Anspruch nehmen zu müssen. Denn die Staats-Regierung ist von den Petenten hart angeklagt wegen ihnen zugefügten Unrechts, Verletzung der Verfassung und was sonst noch vorgebracht ist.

Mir persönlich wird Widerspruch mit meinen früheren Erklärungen vorgeworfen, und Ihre Commission hat mit Majorität Abhülfe jenes Unrechts beantragt. Ich werde Sie nicht aufhalten mit Persönlichkeiten, es genügt, daß ich ein für allemal diese persönlichen Angriffe zurückweise. Ich werde auch nicht mit einem Wort auf die principielle Frage eingehen, über die ich mich früher ausführlich erklärt habe, Erklärungen, bei denen ich stehen bleibe — eine Frage, die schlechterdings nicht hierher gehört, wie auch Ihre Commission anerkannt hat, in-

dem sie gleich zu Anfang ihres Berichts sagt, sie wolle sich nur mit dem konkreten Falle beschäftigen. Dennoch hat sie Principielles eingemischt. Auch dieses soll so wenig, wie die sehr verschiedenartigen Bemerkungen der Herren Vorredner mich irgend verführen, diesen Weg zu betreten, weil er überflüssig ist und ich Sie nicht ohne Noth aufhalten will. Ich werde die Controverse auf ihren engsten Kreis beschränken.

Man ist darüber allgemein einverstanden, daß auch eine Realschule stiftungsmäßig einen bestimmten confessionellen Charakter habe, d. h. daß sie entweder evangelisch oder katholisch oder simultan sein kann. Man wird zweitens ebenso wenig zu bestreiten unternehmen, daß, wenn eine Realschule den einen oder andern confessionellen Charakter hat, daß dann zwar aus Nachsicht und aus Noth vorübergehend ein jüdischer Lehrer an derselben beschäftigt werden kann, wie dies mehrfach geschieht, und von mir auch früher gut geheißen und empfohlen ist, aber man wird zugestehen müssen, daß die definitive und feste Anstellung eines jüdischen Lehrers an solcher Anstalt, rechtlich, stiftungsmäßig nicht zulässig sei, weil dadurch der stiftungsmäßige Charakter der Schule alterirt, verletzt werden würde*).

Die einzig in Betracht kommende Frage ist nur die, ob die Realschule in Posen stiftungsmäßig einen solchen bestimmten confessionellen Charakter hat, oder nicht. Von den Petenten, von der Commission, von der Mehrzahl der früheren Redner wird es geleugnet, ich behaupte es und habe darauf meine Entscheidung gegründet. Wie hierin ein Widerspruch mit meinen früheren Erklärungen, eine Verletzung des Artikel 12 der Verfassungs-Urkunde gefunden werden kann, das geht über meine Begriffe.

(Bravo!)

Der Commissions-Bericht beschäftigt sich mit dieser allein

*) Kann denn einer Behörde, die noch lebt, das Recht bestritten werden, einer von ihr geschaffenen und erhaltenen Stiftung einen von der Zeit aus Zweckmäßigkeits- und Gerechtigkeits-Gründen gebotenen andern Charakter zu geben?

entscheidenden Frage, ich muß es sagen, nur sehr oberflächlich. Um so mehr bin ich verpflichtet, in der wohlbegründeten Voraussetzung, daß kein Mitglied dieses Hauses nach vorgefaßter Meinung, sondern fester und thatsächlicher Ueberzeugung sein Votum hier abgeben will, einen aktenmäßigen Beweis hier zu führen, daß diese Schule einen bestimmten confessionellen Charakter stiftungsmäßig hat.

Eine Stiftungs-Urkunde liegt uns allerdings nicht vor, worin das gesagt wäre, so daß es Jeder lesen könnte, aber eine ganze Reihe von officiellen Dokumenten, Akten der Commune und der Staats-Regierung, welche diesen confessionellen Charakter nach meiner Anschauung auf das allerunzweideutigste feststellen. Um eine Stiftung zu Stande zu bringen, meine Herren, wie um sie aufzuheben oder zu ändern, dazu gehört Zweierlei: dazu gehört nicht blos der Wille des Stifters, das Hergeben der Fonds, der Mittel, die zur Stiftung nothwendig sind, sondern das stellt sich schon bei einer Privatstiftung heraus, um so mehr, wenn eine öffentliche Stiftung, eine öffentliche Schule gegründet werden soll, dann muß von der Staats-Regierung das Siegel darauf gedrückt, sie muß von ihr bekräftigt werden, und diese hat dann ein Wort mitzureden, unter welchen Bedingungen dies geschehen soll, sowohl bei der ursprünglichen Begründung, als bei der Aufhebung und — wie ich gleich hinzusetze — bei der Aenderung, so daß, nicht einseitig, wie behauptet worden ist, die Commune, welche die Fonds herzugegeben hat, erklären kann: wir wollen das Ding anders machen, oder so haben wir es verstanden. Wir fragen, wie hat sich der Stifter, wie die bekräftigende Staats-Regierung bei der Begründung darüber ausgesprochen, und das ist das rechtlich Entscheidende.

In Posen bestanden Parallel-Realklassen an dem evangelischen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und dem katholischen Marien-Gymnasium schon in den dreißiger Jahren, und in jener Zeit, in der Zeit der Verwaltung des Ministers Altenstein, ergingen die ersten Versuche, kamen die ersten Anträge, aus diesen Parallel-Realklassen eine selbstständige Realschule

zu schaffen. Unter dem 20. März 1838 legte der Magistrat zu Posen zum ersten Male den Stadtverordneten einen Plan vor, nach welchem die Realschule nach seinen Wünschen errichtet werden sollte, von oben durchaus nicht beeinflußt, ganz selbstständig, ganz frei. Und, meine Herren, schon in diesem ersten Plan nahm der Magistrat Rücksicht auf die eigenthümlichen Verhältnisse der Stadt Posen und beantragte deshalb, daß sie, mit einem Worte gesagt, simultan sein sollte; denn es sollte katholischer und evangelischer Religions-Unterricht ertheilt und ein katholischer und ein evangelischer Religionslehrer angestellt werden, Alles, wie es die Simultanschule mit sich bringt; von den Interessen der jüdischen Bevölkerung war damals noch keine Rede. Uebereinstimmend damit sind die Etats, die aufgestellt wurden; übereinstimmend dann in den weiteren Verhandlungen des Magistrats in den vierziger Jahren der Bericht desselben vom 23. August 1842, worin ausdrücklich gesagt wird, daß für die polnischen Schüler der katholische Unterricht in polnischer Sprache und für die deutschen der evangelische Unterricht in deutscher Sprache gehalten werden soll. Zum ersten Male tritt die Commune mit der Regierung in direkte Verhandlung am 13. Januar 1843, die Vertreter der Commune und der Staats-Regierung traten zusammen und es wurde die Gründung dieser Schule beschlossen nach Maßgabe der Instruktion vom 8. März 1832, der einzigen Instruktion, die für die Realschule bis zum Jahre 1859 bestanden hat. Sie rührt von dem Minister Altenstein her und spricht in dem §. 4, wo die Gegenstände des Unterrichts und der Abiturienten-Prüfung bezeichnet werden, auf das Allerbestimmteste den christlichen Charakter der Realschule aus. Ich gebe anheim, die Instruktion nachzulesen, damit ich sie hier nicht vorzulesen brauche. Nachdem die Errichtung der Schule beschlossen, wurde von dem Magistrat ein Lehrplan aufgestellt. Eine Einwirkung der Staats-Regierung hat dabei nicht stattgefunden; der Magstrat war es, der ohne Zweifel Sachverständige beauftragte, den Lehrplan aufzustellen und reichte denselben unterm 13. Januar 1843 ein. Dieser erste Lehrplan,

wenngleich er nicht der letzte geblieben ist, ist dennoch von großer Bedeutung; denn in demselben ist der Charakter der Schule durchweg als eine christliche, als eine Simultan-Schule festgestellt worden. Es ist in demselben nicht von jüdischem Unterricht die Rede, es ist in demselben nur die Rede von christlichem, wodurch die Beseitigung des jüdischen ausgedrückt ist. In der That wird als Ziel nicht nur des Unterrichts, sondern auch der Erziehung, wie sie der Schule obliegt, eine fest religiös-sittliche Gesinnung aufgestellt*).

(Bewegung.)

Zur Erreichung dieses Zieles werden als Mittel zwei Lehrzweige vorzugsweise hervorgehoben: natürlich zuerst und hauptsächlich der Religionsunterricht, der als ein zwiefacher bezeichnet wird, als ein evangelischer und ein katholischer. Als Hülfsmittel für diesen Lehrzweig werden aufgeführt das neue Testament und der Katechismus, die doch nur für den christlichen Religionsunterricht bestimmt sind. Von einem jüdischen Religionsunterricht ist nirgend die Rede**). Zweitens wird als richtiges Mittel zur Erreichung dieses Ziels der Unterricht in der Geschichte hervorgehoben und natürlich mit gutem Recht; denn der Geschichtsunterricht wird auf das allerentschiedenste auf die religiös-sittlichen Anschauungen einwirken. Es heißt in diesem Lehrplan, die Aufgabe des Geschichtslehrers sei, das Walten Gottes in der Geschichte nachzuweisen, und eine Frucht dieses Nachweises, vortrefflich! werde die Duldung gegen Andersgläubige sein. (?) Etwa durch den Nachweis der Geschichte, daß alle Religionen völlig gleichgeltend seien, oder daß die Religionen verschieden sein können? Nein! Die Duldung soll geschichtlich ausdrücklich dadurch begründet werden, daß alle Anfeindungen dem Geist des Christenthums widerstreiten***). (Sehr wahr, rechts.)

---

*) Dringt die jüdische Religion **nicht** auf „sittlich-religiöse Gesinnung"?

**) Das war das Versehen, dessen ich oben gedacht habe. Konnte und durfte dasselbe nicht corrigirt werden?

***) „Dem Geiste des Christenthums widerstreiten." Das kann man zugeben, wenn man den **Geist** des Christenthums so faßt, in Ueberein-

Ich habe früher bereits gesagt, nur das Heidenthum, das Judenthum, und ich füge heute hinzu, der Atheismus ist unduldsam, sie sind verfolgungssüchtig.*)

(Bravo, rechts.)

Noch einen andern Unterrichtsgegenstand will ich erwähnen. Der Gesangunterricht nämlich, bei dem vorzügliches Gewicht auf die kirchlichen Gesänge gelegt wird; und dabei kommt

---

stimmung mit einzelnen (unübertrefflichen) Stellen des Neuen Testaments, nicht aber in Uebereinstimmung mit dem kirchlichen Christenthum als völkerschaftlich-bewegender Macht, in welcher es sich — bis zum heutigen Tage — gegen das Judenthum, wie gegen jede andere Religion, feindlich erwiesen hat, laut des unwidersprechlichen Zeugnisses der Geschichte.

*) „Der Atheismus ist verfolgungssüchtig" — das ist neu. Bisher hat man, da der Atheist — wenigstens nach allgemeiner Annahme — keine Religion hat, das Gegentheil für wahr gehalten, der Atheist ist gegen Religionen gleichgültig, er verhält sich neutral. Verfolgungssüchtig gegen ein Positives pflegt nur der zu sein, welcher diesem Positiven ein anderes Positive entgegenzusetzen hat. Und wäre es wahr, daß das Judenthum verfolgungssüchtig sei, wie es zur Zeit Josua's war, so kann doch ein Bibelgläubiger, wie Herr v. Bethmann-Hollweg, Solches unmöglich tadeln, weil Solches nach der Schrift von Jehovah selbst geboten war. Aber man vernehme, was ein gläubiger Jude (National-Zeitung 1862, Nro. 119 v. 12. März) der verwundersamen Behauptung des Ministers entgegenzusetzen hat:

An Se. Excellenz den Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, Herrn v. Bethmann-Hollweg.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 4. März äußerten Sie sich, nach den Berichten in allen öffentlichen Blättern, dahin, daß das Christenthum allein die Duldung Andersgläubiger bewirke, der Atheismus sowie das Judenthum verfolgungssüchtig sei. Ich weiß, daß ich nicht das Recht habe, für diese Ihre Behauptung, soweit sie das Judenthum betrifft, Beweise zu fordern. Denn ein königlicher Staatsminister hat mehr und Wichtigeres zu thun, als für jeden seiner Aussprüche öffentlich Rede zu stehen. Wohl aber habe ich das Recht, Ihre im Angesichte der ganzen Welt gethane Behauptung für eine durchaus irrige zu erklären. Ueberblicken wir die Geschichte der christlichen Welt von dem Augenblicke an, wo Konstantin der Große sich zu dem Christenthume bekannte, d. h. wo das Christenthum die weltliche Macht erlangte, nicht blos bis 1828, wo noch ein Schulmeister seine rationalistischen Anschauungen mit dem Feuertode auf dem Scheiterhaufen büßte, sondern bis zur Gegenwart, wo in Schweden auf dem Uebertritte zum Katholicismus die Landesverweisung

die schöne tolerante Aeußerung vor, die gewiß von allen Mitgliedern beider Bekenntnisse gebilligt wird, daß die schönen Kirchengesänge der einen und der andern Confession von Allen ohne Unterschied gesungen werden können (natürlich von Juden nicht). Dieser Lehrplan wurde von dem Schulcollegium durch Verfügung vom 7. März 1844 gebilligt, vorbehaltlich eines kürzeren, wenn die Schule völlig eingerichtet sein werde, da die Erfahrung ja doch immer noch etwas Besseres an die Hand gäbe.

Im Jahre 1845 wurde ein Statut entworfen, worin ausdrücklich wieder als Grundsatz ausgesprochen war, daß auf die Religion und Nationalität der Schüler kein Vorzug gegründet werden solle. (!) Dieser Grundsatz ist seitdem auf das strengste festgehalten worden Es entspannen sich nun lange Unterhandlungen über die Dotation der Schule, Die Staats-Regierung suchte die Mittel zu beschaffen und hoffte

---

ruht, und in Spanien Männer, welche die Bibel verbreiten, zu den Galeeren verurtheilt werden: so können wir auch nicht ein einziges Jahrhundert ausnehmen, in welchem nicht im Namen des Christenthums die Verfolgungssucht, und oft in umfangreichster und grausamster Weise, geübt ward, selbst Jahrhunderte nicht, in welchen, wie zur Zeit Ludwig XIV., die Kultur schon alle Verhältnisse durchdrungen hatte. Was kann aber in dieser Beziehung dem Judenthume vorgeworfen werden? Aus diesem ganzen langen Zeitraume von fünfzehn Jahrhunderten auch nicht ein einziges Factum; ja, in den vier Jahrtausenden des Judenthums steht die bedauernswerthe Verurtheilung des Stifters der christlichen Religion, welche in einer von Parteiungen durchwühlten Zeit geschah, als die einzige Thatsache da, aus welcher den Juden ein solcher Vorwurf gemacht werden kann. Freilich werden Sie antworten: Wenn das Judenthum Macht besäße, so würde es verfolgungssüchtig sein. Dann aber mußten Sie sagen: die christliche Welt war verfolgungssüchtig, die jüdische wäre es gewesen! Ferner werden Sie einwenden: es war nur ein mißverstandenes Christenthum, in dessen Namen Verfolgungen geschahen! So antworten wir: es wäre nur ein mißverstandenes Judenthum gewesen, in dessen Namen Verfolgungen hätten stattfinden können. Jedenfalls kommt es uns Juden doch sonderbar vor, daß man, während man uns verfolgt, ausschließt und unterdrückt, uns zuruft: Ihr seid verfolgungssüchtig!

Magdeburg, den 7. März 1862.

Dr. Ludwig Philippson, Rabbiner.

5000 Thlr. zur Gründung derselben hergeben zu können. Endlich entschied sich die Stadt nach 10 Jahren, daß sie die Schule ausschließlich dotiren wolle. Bei diesen Verhandlungen kam das Bekenntniß gar nicht zur Sprache, sondern es handelte sich dabei um andere, die Commune allerdings wesentlich berührende Punkte — die Stadt hatte nämlich den Wunsch, das Patronat ausschließlich zu besitzen — also um das Recht, die Lehrer zu wählen, nicht aber um deren Bekenntniß! Es ist in der Petition ein Organisationsplan der städtischen Behörden vom 9. Juni 1852 erwähnt, der das Gegentheil des von mir Behaupteten enthalten soll. Ich vermochte ihn in den Akten nicht zu finden. In der That ist ein solcher Organisationsplan gar nicht vorhanden, sondern es ist ein Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung vom 9. Juni 1852 über die Errichtung dieser Schule, und was steht darin? Die Schule soll errichtet werden „gemäß dem der Königlichen Regierung früher vorgelegten und von den städtischen Behörden bereits adoptirten Plane." Ganz übereinstimmend damit berichtet der Magistrat am 10. März 1853, daß die Errichtung „nach dem früher genehmigten Plane" auf Kosten der Stadt allein erfolgen solle, und hiermit, meine Herren, behaupte ich, und kein Jurist in der Versammlung wird es bestreiten können, war die Stiftung vollzogen, perfekt von Seiten der Commune. Denn ihr Ziel und Zweck war auf das Bestimmteste gegeben; durch den Lehrplan und die Beziehung auf die Instruktion von 1832 hatte die Schule ihren allgemeinen Charakter erhalten, und die Dotation war vollständig aus den Mitteln der Stadt beschafft. So ist die Schule im October 1853 eröffnet worden.

In den Sommer 1853 fällt die Beschäftigung des Dr. Löwenthal, auf den sich die Petition auch berufen hat, um den confessionellen Charakter der Schule zu leugnen. Nämlich unter 5 Lehrern, die von den Parallelklassen des evangelischen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu der Realschule herübergenommen werden sollten, befand sich auch der jüdische Lehrer Dr. Löwenthal, welcher dort beschäftigt gewesen, unbeschadet

des evangelischen Charakters jener Schule. Der Magistrat wünschte ihn mit hinüberzunehmen, und die Regierung sowohl als auch das Ministerium boten dazu die Hand, nur, um nicht dem mit der perfekten Fundation bestimmmten Charakter der Schule entgegenzutreten — mit der ausdrücklichen Erklärung, daß nur die Beschäftigung des Dr. Löwenthal gestattet werde, und zwar um so mehr, als er Mathematiker sei, also in Lehrgegenständen, die keinen confessionellen Charakter haben. Der Magistrat versuchte zwar, ihn auch für andere Lehrgegenstände heranzuziehen, und zwar durch Vorlegung eines neuen Stundenplanes; das Ministerium aber mußte dieses ablehnen und auf seiner ursprünglichen Bestimmung beharren. Der Magistrat beruhigte sich auch bei der Verfügung, wonach der Dr. Löwenthal nur provisorisch beschäftigt und ihm nicht alle Unterrichtszweige anvertraut werden sollten. So ward die Schule im October 1853 eröffnet. Erst nach der Eröffnung derselben wurde nun das Bedürfniß nicht eines kürzeren, sondern, wie man sich jetzt überzeugen muß, eines vollständigeren Lehrplanes empfunden, und abermals war es der Magistrat, der die Ausarbeitung dieses Lehrplanes dem Manne seines Vertrauens, dem Direktor der Anstalt, Herrn Brennicke, übertrug. Ich glaube, man wird zugeben, daß die Ausarbeitung eines neuen Lehrplanes für die ganz fundirte und so eben eröffnete Schule nicht in der Absicht unternommen ward, um an den ersten Grundlagen, an den Bedingungen ihrer Stiftung zu ändern. Aber auch ganz abgesehen davon, dieser Lehrplan ist kein anderer, er ist in seiner materiellen, entscheidenden Bestimmung mit den früheren völlig conform. Er führt eine Ueberschrift, welche heißt: „Christliche Lebensregel“ — Römer XII. — unter Anführung eines Spruches des Apostels Paulus aus dem Römerbriefe. Der §. 1 sagt ausdrücklich, daß die beiden Bekenntnisse, das evangelische und das katholische, darin gleichberechtigt seien. Er fährt fort zu sagen: die Erziehung solle in dieser Anstalt geschehen, „in der Zucht und Vermahnung zum Herrn“ — Anspielung auf eine Stelle des Epheserbriefes. Jeder Schüler, das sollte das Ziel sein, „müsse werden ein lebendiges Glied

seiner Kirche", — auch wieder unter Anführung eines Ausspruches Pauli. — Der Geschichtsunterricht ist nach diesem Lehrplane gesondert durch alle Classen in zwei Coetus, — verschieden für die Evangelischen und Deutschen, und für die Katholiken und Polen, was dort, wie gesagt, gewöhnlich zusammenfällt. Also der Geschichtsunterricht sollte confessionell ertheilt werden, und zwar nur entweder vom evangelischen oder katholischen Standpunkte aus, gleichwie nach einer bekannten statutarischen Bestimmung unserer paritätischen Universitäten der Geschichtsunterricht gleichfalls von katholischen und evangelischen Lehrern vorgetragen wird. — Für den Gesangunterricht wie früher. Für den Religionsunterricht evangelische und katholische Lehrer nach dem kirchlichen Bekenntnisse. — Nun aber kommt etwas Neues, es wird hinzugefügt: „Für das religiöse Bedürfniß der Schüler mosaischen Glaubens soll angemessen gesorgt werden." Und auch dies kann Dem gar nicht auffallen, der die Verhältnisse unsrer Schulen an solchen Orten kennt, wo eine zahlreiche jüdische Bevölkerung, also auch zahlreiche jüdische Schüler sich befinden, — das ist an sehr vielen Orten in Schlesien, Posen und auch anderwärts der Fall. Es kann der Schule nämlich nicht gleichgültig sein, ob die jüdischen Schüler Religionsunterricht empfangen, oder nicht; aber daraus folgt noch nicht, daß auch die Schule selbst ihn veranstalten müsse. Dies ist in allen solchen Fällen nach den bisherigen Verfassungen der Schulen bis jetzt nicht eingetreten, sondern es ist dies — und so ist es auch in Posen — Sache der jüdischen Gemeinde. Die Schule gestattet es, begünstigt es, aber sie veranstaltet es nicht, sie überläßt die Erfüllung dieser Pflicht der jüdischen Gemeinde, und dieses zeigt sich in allen Stücken. Erstens darin, daß der jüdische Religionslehrer nicht von denjenigen Autoritäten angestellt und bestätigt wird, von welchen alle andern Lehrer ihre Berufung und Bestätigung empfangen, sondern daß dies, wie gesagt, Sache der jüdischen Gemeinde selbst ist. Zwar hat die Stadt Posen, wie schon erwähnt worden und wie es gewiß eine sehr billige Rücksicht auf die starke jüdische Bevölkerung ist, aus ihren Mitteln eine

Remuneration von 100 Thalern jährlich für den jüdischen Religionslehrer ausgeworfen, dessen Anstellung aber, wie gesagt, Seitens der jüdischen Gemeinde erfolgt, und erhält auch die Regierungs-Behörde davon nur zufällig Kenntniß. So ist der schon genannte Dr. Deutsch jüdischer Religionslehrer geworden, die Regierung zu Posen erfuhr dies und sagt in einer Verfügung vom 19. October 1853, wie sie erfahren, sei Dr. Deutsch jüdischer Religionslehrer, er wird auch im Programm aufgeführt, ich will auf die Bedeutung des „Striches" hier nicht weiter eingehen*), ich hebe aber hervor, daß die Regierung ausdrücklich es bemerkt hat, es sei dies ein rein facultatives Verhältniß und könne deshalb Dr. Deutsch als förmlicher Hülfslehrer nicht anerkannt werden. Auch hierzu hat der Magistrat in einem Bericht auf diese Verfügung, in welcher er noch andere Punkte bespricht, sich stillschweigend verhalten und ist mithin der Auffassung der Regierung beigetreten. Es hat dann später ein Rabbiner Landsberger und ein Herr Rosenstock den Religionsunterricht übernommen, ohne daß die Regierung davon Anzeige bekommen, noch ihrerseits irgend einen Akt deshalb hätten ausgehen lassen. Der jüdische Religionsunterricht wird ferner in Posen, wie in allen andern Orten, wo ähnliche Einrichtungen getroffen sind, nicht beaufsichtigt, er bildet auch nicht einen Theil der öffentlichen Prüfung, an denen doch der Magistrat durch seine Vertreter regelmäßig Theil nimmt.**) Endlich sind für die Realschüler auch nur christliche, nicht jüdische Andachten, sowohl für Kirche und Schule angeordnet, so daß, wenn wir Alles zusammennehmen, auch durch diesen neuen Lehrplan vom Jahre 1854 der Charakter

*) In den Programmen der Schule wurde der Dr. Deutsch als jüdischer Religionslehrer unter einem Striche aufgeführt.

**) Das Alles war ein Versehen von Seiten der städt. Behörden oder des Directors der Schule, konnte also immer wieder gut gemacht werden. Wie aber die Regierungsbehörden den Religionsunterricht der jüdischen Schüler begünstigen, erweist die Thatsache, daß sie hier und da (z. B. die Regierung in Trier noch anno 1861) die Benutzung des Schullocals für den jüdischen Religionsunterricht verweigern. —

der Schule, deren Eröffnung das Jahr vorher stattgefunden hatte, in keiner Weise afficirt und geändert worden ist. Das erste Programm vom Jahr 1855 — die Programme gehen bekanntlich auf Kosten und unter Autorität des Patrones aus — sagt ausdrücklich unter der Ueberschrift: Zweck und Einrichtung der Realschule zu Posen, erstens Zweck, „die hiesige Realschule erkennt die völlige Gleichberechtigung des evangelischen und katholischen Bekenntnisses an und sorgt nach beiden Seiten auf eine umfassende Weise für die religiöse Unterweisung und die kirchliche Erbauung. Die Realschule zu Posen ist also eine Simultanschule."

Ist nun seitdem etwas vorgekommen, was den christlichen Charakter der Schule afficirt oder geändert hätte? Man hat sich — und auch der Bericht hat es aufgenommen, auf der Tribüne ist es nicht berührt worden — man hat sich auf das großmüthige Geschenk eines geehrten Mitgliedes dieser Versammlung zu berufen gewagt, wodurch sich dasselbe nicht blos ein Verdienst um die Schule und die Stadt, sondern ich möchte sagen, durch sein Beispiel um das ganze Vaterland erworben hat, das Geschenk von 50,000 Thlrn. zur Erbauung eines neuen Realschul-Gebäudes; man hat gewagt zu behaupten, diese Schenkung sei unter der Bedingung einer Veränderung des Simultan-Charakters, des christlichen Charakters der Schule gemacht worden. Hören Sie, was in Schenkungsurkunde steht, es wird geschenkt unter der Bedingung, „daß in der Realschule zu Posen für alle Zeiten Schüler jeder Religion und Nation aufgenommen werden,

(Hört! Hört! Bravo!)

und daß in Betreff der Schüler kein Unterschied in der Religion und Nationaltät stattfinde."

(Sensation.) *)

Endlich komme ich auf den ehrenwerthen Lehrer, der zu meinem Schmerz Veranlassung zu dieser ganzen Verhandlung

---

*) Sensation! — ich denke: mit vollem Recht; denn sie spricht gegen den Herrn Minister. Der Geschenkgeber hat seine Erklärung direct desavouirt.

giebt, den Dr. Jutrosinski, weil man auch mit Beziehung auf diejenigen Akte, die sich auf ihn beziehen, eine Aenderung des stiftungsmäßigen Charakters der Schule zu behaupten gewagt hat. Der Dr. Jutrosinski wurde allerdings zu Ostern 1859 zum Probejahr an der Realschule in Posen zugelassen. *) Es geschah dies ohne Vorwissen der höheren Behörde, ohne Vorwissen des Ministerii durch die Regierung zu Posen. Sie konnte sich wohl dazu veranlaßt finden, ohne in Zweifel zu sein über den christlichen Charakter der Schule; denn sie wußte ja, daß auch früher schon der Dr. Löwenthal in dieser Schule beschäftigt war, und sie konnte sich der Hoffnung hingeben, daß diesem jungen Manne die gleiche Gunst, aber auch nicht mehr zu Theil werden würde. Nach Vollendung dieses Probejahres, im Frühjahre des Jahres 1860, beantragte der Magistrat die Beschäftigung des Dr. Jutrosinski an der Schule, und die Regierung unterstützte diesen Antrag, und nach Analogie des Dr. Löwenthal, und nach Analogie des Lehrers Töplitz an dem evangelischen Gymnasium zu Lissa trug ich kein Bedenken, unterm 31. Juli 1860, also sehr bald nachher, zu genehmigen, daß bis zur definitiven Besetzung der Stelle Dr. Jutrosinski aushülfsweise beschäftigt werde, jedoch nur in Lehrzweigen, wobei die confessionellen Gesichtspunkte nicht in Betracht kommen.

Längere Verhandlungen entspannen sich jetzt über die Dotation zweier Hülfslehrerstellen, deren eine eben faktisch der Dr. Jutrosinski eingenommen hatte. Der Magistrat wollte sie nur mit 300 Rthlrn. dotiren; ich glaubte, daß einem wackeren Lehrer 400 Thlr. geboten werden müßten, und bestand darauf. Dies gab längere Verhandlungen; diesen mischten sich dann noch bei die ersten Anträge des Magistrats vom 10. November und 17. December 1860, also der erste Antrag des Magistrats auf feste Anstellung dieses Mannes. Wie gesagt, die Verzögerung, über die ganz beiläufig auch in dem Berichte geklagt wird, jedoch zu Unrecht, bezog sich hauptsächlich auf

*) Man läßt also die Vorbereitung zu einem Amte zu, versagt aber das Amt! —

die Dotation; denn das faktische Verhältniß des Lehrers, seine Lehrthätigkeit, bestand ja, und jene andere Controvers bezog sich nur auf den Titel des Rechtsverhältnisses.

In dieser letzteren Beziehung nun mußte ich allerdings nach Allem, was mir vorlag, nach der ganzen Geschichte der Schule, nach allen den Dokumenten, die ich doch nur zum hauptsächlichsten Theil Ihnen vorgeführt habe, ich mußte mich dafür entscheiden, daß diese Schule einen bestimmt ausgeprägten confessionellen Charakter habe und daß deshalb der Dr. Jutrosinski nicht definitiv an ihr angestellt werden könne. Es geschah durch das ablehnende Rescript vom 13. December 1861, welches die Grundlage der Beschwerde des Magistrats bildet. Aus diesen Gründen also, nach diesen vorliegenden Thatsachen muß ich meine rechtliche Ueberzeugung dahin aussprechen, daß ich nicht befugt bin, zur Zeit einen jüdischen Lehrer an dieser Schule anzustellen und daß die Beschwerde, die der Magistrat erhebt — denn einen Antrag hat er sonst nicht gestellt — nicht begründet ist, und ich kann deshalb eine Abhülfe auch nicht in Aussicht stellen."

(Bewegung.)

Damit endigte für diesen Tag die Debatte.*) Sie wurde nicht geschlossen, nur vertagt. Es hatten sich noch sieben Redner

*) Ich schrieb ihr oben eine principielle Wichtigkeit zu, indem sie, wenn auch nur in einer Beziehung, den Zweck hatte, den Artikel 12 der Verfassung auf die Juden als Lehrer anzuwenden. Das Abgeordneten-Haus war übrigens der Meinung, daß dieser wichtige Paragraph überhaupt auf unsere jüdischen Mitbürger auszudehnen sei. In dieser Tendenz empfahl die Unterrichts-Commission den Antrag des Ober-Rabbiners Sutro in Münster, die die Ausschließung der Juden von öffentlichen Aemtern betreffenden Ministerial-Rescripte aufzuheben, dem Abgeordneten-Hause „zur Berücksichtigung". Die Auflösung des Hauses verhinderte diesen Beschluß. — Der für seine richtige Ueberzeugung unermüdlich wirkende Mann erneuerte seinen Antrag, der am 1. Juli in dem Abgeordneten-Hause zur Verhandlung kam. Die neuen Herren Minister der Justiz und des Unterrichts widersprachen; aber sie erlebten eine Niederlage. Das Haus beantragte mit großer Majorität „Abhülfe". Der Sinn für Gerechtigkeit und Humanität macht Fortschritte. Es fehlt nicht an Leuten — man merke es sich! — welche diesen Fortschritt für Rückschritt in Betreff der

zum Worte gemeldet, keiner gegen, alle für den Antrag der Commission auf „Abhülfe", demnach alle für den Antrag der städtischen Behörden, gegen den Herrn Minister. Es kam nicht zur Fortsetzung der Debatte, die Kammer wurde aufgelöst. Die Debatte würde mit einem förmlichen Mißtrauensvotum gegen den Minister geendigt haben — er nahm seinen Abschied. Dies war das Ende.*) —

## Zusätze.

1. Die Israeliten waren zu Mosis und Josua's Zeiten intolerant; sie tödten die Götzendiener, setzen auf Götzendienst, sogar auf die Uebertretung der Sabbathvorschriften, die Todesstrafe. Dieses lag nicht im Princip ihrer Religion, sondern

---

Religiosität erklären. Dieselben kennen keine andere als confessionell-kirchlich gefärbte. — Wie weit hin ist es noch bis zu dem Ziele, welches der gemäßigte Dr. Haym (Preuß. Jahrbücher VII. B. S. 393) mit den Worten bezeichnet: „Eine lange Frist mag noch vergehen, bis die humane Auffassung der Religion so allgemein und unwiderstehlich geworden, daß die Fiction, der sittliche Mensch müsse einer Kirche angehören, aus unsern Gesetzen verbannt werden kann!" —

*) Der jetzige Unterrichtsminister, Herr v. Mühler, steht auf demselben Standpunkt wie sein Vorgänger. Bei Gelegenheit einer Petition um Zulassung der Juden zu Richter- und Lehrstellen, gemäß den Anordnungen der Verfassung, erklärte der Genannte am 1. Juli 1862: „In Ansehung von Fachschulen ist durch das Gesetz von 1847 den Juden der Zutritt zu den Lehrämtern eröffnet. Insofern es sich aber um Schulen handelt, wo es nicht blos auf Aneignung nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten ankommt, sondern auch auf Bildung und Erziehung der Jugend, ist eine andere Stelle des obengenannten Gesetzes entscheidend, in welcher bestimmt ist, daß die Leitung und Beaufsichtigung christlicher Cultus- und Unterrichtsangelegenheiten nicht in die Hände der Juden gelegt werden dürfe." Gehören etwa alle Lehrfächer außer der Religion zu solchen, die es mit der „Leitung und Beaufsichtigung christlicher Cultus- und Unterrichtsangelegenheiten" zu thun haben? — In der Debatte an obengenanntem Tage machte sich der geistliche Rath und Dr. Zehrt bemerklich. Er betrachtet die Schüler als Eigenthum der Confessionen, die Zulassung der Juden zu Lehrämtern an denselben als „Feindseligkeit gegen die Christen" u. s. w. Er meint auch, daß alle Lehrfächer mit der christlichen

in den historischen Verhältnissen, gleichviel, weß Ursprungs die Vorschriften waren. Man fürchtete den Abfall von der „wahren Religion". Auch später, als das Volk dem äußerlichsten Buchstaben- und Ceremoniendienst verfiel, war das Volk intolerant, und zwar, nicht in Betreff des Dogmas, der Sittenlehre, sondern in Betreff des Symbols und Rituals — nicht gegen Nicht-Juden, sondern gegen ihre eigenen Glaubensgenossen. So war es im Alterthum und im Mittelalter. Wer aber auch heut zu Tage, wo man mit Recht sagen kann, daß die Juden den Geist des Judenthums erkannt und ergriffen haben und nicht anders lehren, sie noch der Intoleranz, der Verfolgungssucht, der Benachtheiligung Anderer wegen ihres verschiedenen Glaubens beschuldigt, der muß von der Tagesgeschichte nichts wissen, oder ein Herz voller Bosheit im Busen tragen.

2. „Da, wo man die Anhänger auch nur einer Religion wegen verfolgt, und bestände diese Verfolgung auch nur in der leisesten Ehrenkränkung, da giebt es auch für die Anhänger der herrschenden Kirche keine Gewissensfreiheit mehr; da hat die herrschende Kirche keine Ahnung von und kein Vertrauen zu der Wahrheit, die frei und um ihrer selbst willen angeeignet sein will (und deren beabsichtigte Erforschung nicht von der leisesten Spur eines Nachtheils begleitet sein darf). Es existirt keine Gewissensfreiheit, wo es eine herrschende Kirche giebt,

---

Religion — für, oder wider — in Verbindung gebracht werden könnten. „Man hat" — sagt er — „hier im Hause gesagt: das Einmaleins sei weder christlich noch jüdisch, dies ist wahr; aber es giebt Lehrer, welche bei dem Vortrage des Einmaleins Exempel aufstellen und den Schülern aufgeben, wodurch die eine oder die andere religiöse Gesellschaft oder deren Lehren und Gebräuche geradezu verhöhnt werden." Was mag der fromme Herr meinen? Beispiele hat er nicht beigebracht. Jeden Falls aber würden diese von christlichen Lehrern herrühren. Was beweist das nun gegen die Juden? „Es gibt" — sagt der geistliche Rath — „nicht blos einen Fanatismus des Glaubens, sondern auch einen Fanatismus des Unglaubens." Mag sein; aber nicht auch einen Fanatismus der Unwissenheit, der sich z. B. darin erweist, daß man unleugbare geologische und astronomische Wahrheiten nach biblischen Voraussetzungen erklären soll? —

wenn mit der Anhänglichkeit an eine Kirche Vortheile verbunden sind.“ Dr. Hirsch, die Humanität als Religion, Trier 1854, S. 48.

3. Die merkwürdigste und dadurch helle Aufklärung über den Grund oder vielmehr Ungrund der Intoleranz ist der wohl in's Auge zu fassende Umstand, daß die intolerante Eiferwuth sich sofort zu regen beginnt, wenn Einer über einen unausmachbaren Glaubensgegenstand anders denkt als der Gläubige. Nicht über etwa bestrittene sittliche Grundsätze und ähnliche Ansichten erwacht die Intoleranz, sondern über die dem Erkenntnißvermögen des Menschen unzugänglichen Dogmen. Dem echten Gläubigen ist das, was der Vernunft am stärksten widerspricht, das Liebste. Bilde Dir eigenthümliche Ansichten über die Nothlüge, das Duell, den Zinswucher und ähnliche bestrittene Dinge — Du hast nichts zu befahren. Wenn Du aber über Dreieinigkeit, die Naturen in Christo, die Abendmahlsfeier oder auch über die Symbole u. s. w. anders denkst als der auf seine Rechtgläubigkeit pochende Eiferer, dann wirst Du erfahren, was Intoleranz ist und was sie sich erlaubt. Dieser Umstand gewährt einen sichern Blick in ihr unheiliges, heilloses Wesen.

4. Toleranz — „aus Indifferentismus“, wie die Eiferer behaupten, o nein, mit Nichten, sondern Toleranz — „aus Religion“. Darüber denke man nach! Wer die Geschichte der Religionen und mit ihnen die Geschichte der menschlichen Cultur kennt — die Verschiedenheit der Standpunkte und Entwicklungsstufen auf den mannigfaltigen Culturstudien — das Gesetz der allmähligen Entwicklung der Wahrheit — die Verschiedenheit der Individuen nach Zeit, Ort und Volk — den Einfluß und die Macht der Erziehung und so vieles Andere, was über die Ungleichheit der Menschen natürlichen Aufschluß giebt, und wer sich selbst zur Höhe humaner Gesinnung emporgehoben hat: der wird sich, auch ohne Maurer zu sein, von jeder Art von Intoleranz himmelweit entfernt fühlen „aus Religion“. —

A. D.

---

# VI.

## Die Volksschule und ihre Lehrer auf der Anklagebank.

Mit was für Vorwürfen die Volksschule seit einer Reihe von Jahren von gewisser Seite her belastet wird, wissen die Leser. Während der Reactionszeit hatten sie, wie wir glaubten, ihre Höhe erreicht. Dies war ein Irrthum. Es ließen sich zwar seit 1858, selbst aus den Kreisen, aus welchen wir nur Verdammungsurtheile über die Volksschule und ihre Lehrer zu vernehmen gewohnt waren, Stimmen hören, welche diese Urtheile theils für übertrieben, theils für ungerecht und unwahr erachteten. Wir glaubten daher hoffen zu dürfen, daß die schmähliche Zeit der Uebertreibung oder vielmehr, nach unserer Ueberzeugung, der Unwahrheit vergangen sein werde. Dem ist indessen nicht so. Die schmählichen Anklagen und Beschuldigungen dauern fort, ja sie dauern nicht nur fort, sondern die früheren werden überboten.

Nach wie vor sitzt die Volksschule auf der Anklagebank. Geistliche beschuldigen sie der Ungläubigkeit, der Irreligiosität, des flachen Rationalismus; im Herrenhaus war wiederholt der Vorwurf der revolutionären Gesinnung, des revolutionären Strebens des Lehrerstandes zu vernehmen. Aber bei alledem ließ man ihr die, wie es schien, allgemein anerkannte Eigenschaft, daß sie, was den elementaren Unterricht, die durch die Schule zu erstrebende allgemeine Grundbildung betrifft, An-

erkennenswerthes leiste, ja in dieser Beziehung unter den Volksschulen anderer Länder eher den ersten als den letzten Platz einnehme. Aber siehe da: auch dieser Ruhm sollte ihr genommen, auch in dieser Beziehung sollte Anklage gegen sie erhoben, dadurch das Maß der Beschuldigungen gegen sie gefüllt und überfüllt, sie sollte an der empfindlichsten Seite angegriffen werden. Jene äußeren Angriffe von Draußenstehenden waren zu verschmerzen; jetzt aber war der Stoß gegen das Herz gerichtet.

„Das fehlte noch", konnte der schwer belastete Volksschullehrer sagen. Es geschah, und zwar erfolgte die Anklage von einer Seite, von der sie am wenigsten, von der eher die Vertheidigung zu erwarten gewesen wäre — von der die Schulen und die Lehrer leitenden obersten Schulbehörde selbst. Das war noch nicht da gewesen — das war neu, war bis dahin unerhört.

Was sollten die armen Lehrer, die solch Schicksal traf (leider lagen viele von denen, welche als die Schuldigen bezeichnet wurden, bereits unter dem Grashügel), thun? Es blieb ihnen nur die Alternative, entweder zu schweigen und zu dulden, das bis dahin Unerhörteste zu dulden, oder — sich zu vertheidigen.

Die Leser merken, daß ich nochmals auf die in der „Weiterentwicklung" des Herrn v. Bethmann-Hollweg enthaltene Verurtheilung der vorregulativischen Volksschule hinziele und die Schrift von Löschke in Erinnerung bringe. Damit kann ich mich hier begnügen, da das Jahrbuch des vorigen Jahres darüber sein Urtheil abgegeben hat. In Vergessenheit darf aber die Angelegenheit so lange nicht gerathen, so lange das Provinzial-Schulcollegium in Breslau, bis jetzt in Stillschweigen verharrend, seine schweren Anklagen „gegen die Volksschule von 1854" nicht zurückgenommen hat.

Jetzt beabsichtige ich, über einige der seit 1858, dem Beginn „der neuen Aera", über die Volksschule ausgesprochenen Verdammungsurtheile kurzen Bericht abzustatten.

1. Zu den neuesten Anschwärzern des Lehrerstandes gehört der ehemalige Geheime Rath im Ministerium Eichhorn,

Herr Dr. Eilers, 1848 durch v. Ladenberg pensionirt, jetzt in Saarbrücken lebend. Der letzte Theil seiner sechsbändigen „Wanderung durch's Leben" (Brockhaus, 1861) enthält bemerkenswerthe Stellen.

S. 108 citirt er aus des „vortrèfflichen Schriftstellers Riehl" (in dessen „Land und Leute") folgende Ansichten und bekennt sich selbst zu denselben.

„Die verdorbenen und verderblichen modernen Dorfschulmeister — durch sie sollte der Bauer über sich selbst hinausgehoben werden."

War das wirklich die Absicht des Altenstein'schen Ministeriums und wählte man in dieser Tendenz die Mittel? Pure, abscheuliche Verleumdung das!

„Auf einer sogenannten Musteranstalt (Schullehrer-Seminar) wurde ihm (dem Lehrer) eine höhere Bildung beigebracht (sic), zu der doch wieder alle Grundlage fehlte. Der Bauer wurde in ihm ausgetilgt; aber der Gebildete konnte nur halb an dessen Stelle gepfropft werden. In dem neuen „Herrn Lehrer" war nun doch der alte „Dorfschulmeister" in der That über sich hinausgehoben, d. h., er erschien jetzt nicht selten als ein studirter Bauer, der von Gelehrsamkeit übergeschnappt ist. Der Schulmeister sucht natürlich den Zustand der Halbbildung, zu welcher er selber übergegangen, auch den dummen Bauern mitzutheilen und dieselben von Bräuchen und Herkommen gründlich zu befreien."

In dieser Weise geht es noch zwei Seiten lang fort. Herr Dr. Eilers fügt hinzu: „Aus meiner eigenen Erfahrung könnte ich Hunderte von Beispielen zu dieser Riehl'schen Charakteristik anführen, glaube aber doch nicht, daß aus der Diesterweg'schen Schule auch nur ein halbes Dutzend das Schicksal genossen hat, vor den Assisen abgeurtheilt, des Dienstes entlassen zu werden. Dagegen läßt sich nicht leugnen, daß nicht wenige Diesterweg'sche Schüler in die Kategorie derer gehören, die den Bauernstand über sich selbst hinauszuheben eifrigst bemüht waren, und namentlich auch dem Einfluß des Klerus

sich zu entziehen suchten, wobei nicht selten arge Blößen der geistlichen Schulaufseher an den Tag kamen.“ —

Um die scheelsüchtigen Blicke des Herrn Riehl nach Gebühr zu würdigen, braucht man nur die aus den unter Altenstein errichteten Seminarien hervorgegangenen Lehrer mit den früheren zu vergleichen. Und was die „Hunderte von Beispielen“ des Herrn Dr. Eilers betrifft, will ich nur dieses sagen, daß von meinen Schülern im Jahre 1818 und in den darauf folgenden Jahren wegen ihres Verhaltens in denselben nicht Einer seines Amtes entsetzt worden ist, noch weniger vor den Assisen gestanden hat. Und was will der Vorwurf des Hinaushebens der Bauern über sich selbst bedeuten? Ein „Bauer“ ist ein mit Landwirthschaft beschäftigter Mensch. Hat man ihn davon abbringen wollen? „Bauer“ heißt in civilisatorischer Hinsicht wohl auch ein roher, grober und gemeiner Gesell. Ich denke doch, wer diesen aus dem „Bauer“ austreibt, erwirbt sich kein geringes Verdienst um ihn selbst und um die Gesellschaft. In der Reactionszeit wurden (wie früher die hämischen Anklagen des Herrn Wolfgang Menzel und des Dorpater hyperorthodoxen Dr. Kurtz (dieses merkwürdiger Weise noch neulich im Brandenburger Schulblatt, 1861 Nro. 1, gefeierten Mannes) die hocharistokratischen, die alte Gläubigkeit glorificirenden Ansichten des Herrn Riehl und Genossen mit gnädigem Beifall von Seiten Derjenigen belohnt, die den Bauer in alter Weise wieder zu tractiren das Gelüste in sich verspürten, daran aber sich verhindert sahen, weil der Bauer inne geworden war, er sei „sozusagen“ auch ein Mensch. Die Lobpreiser der „guten alten Zeit“ können wir schwatzen lassen — ihre Zeit ist um, und was aus dem „Abschluß“ der pädagogischen Edicte der Reactionszeit werden wird und bereits geworden ist, und welches das Schicksal des pädagogischen „Umschwungs“ und der Umkehr, zurück zu den Zeiten des „beschränkten Unterthanenverstandes“ und der zerknirschten Schulmeister-Unterthänigkeit sein wird und jetzt schon ist — ist doch wohl nur dem noch verborgen, der gegen die handgreiflichsten Thatsachen die Augen verschließt und von geschichtlich noth-

wendiger Entwicklung nicht die Probe versteht. Größere Thorheit hat die Welt nicht gesehen, als die ist, zu wähnen, den Gang und den Fortschritt der Entwicklung dieser unserer Zeit aufhalten oder gar vernichten zu können. Wer die Größe dieser Thorheit einsieht und empfindet, sucht, was die Volksbildung betrifft, den Bedürfnissen und Anforderungen derselben durch erhöhte Lehrerbildung zu entsprechen. In hoc signo vinces! Was will es viel bedeuten, wenn man das Einkommen der Lehrer um 10 oder sogar 20 Procent erhöht, aber ihre Bildung den gesteigerten Zeitbedürfnissen nicht anpaßt? —

In dem dritten Bande seiner „Wanderung durch's Leben" bekennt Herr Dr. Eilers:

„Herr Denzel schien mir (in Idstein 1817) ein halber Narr."

Er fügt hinzu, daß er „als junger Mensch" von Frankfurt a. M. aus das Schullehrer-Seminar in Idstein besucht habe. Daß er noch sehr jung und jugendlich gewesen, hätte er nicht anzuführen brauchen. Aber daß er als Greis jenes Dictum noch wiederholt und es als Bestätigung seiner frühe gefaßten und nach seiner Versicherung durch seine späteren Erfahrungen bestätigten Meinung von der „Verderblichkeit der idealen Schulmeisterbildung in den Seminarien" aufführt, verdient die Frage: Wer war der Narr, der reife Mann (Denzel) oder der „junge Mensch"? (Zu seiner Zeit galt bekanntlich Pestalozzi bei Hochgelahrten wie bei Weltmenschen für einen Narren, nicht weniger Fröbel.) Aber wie stimmt die oben angedeutete Ansicht des Herrn Eilers mit seiner Behauptung (S. 125): „Die Gymnasien sowohl als die Volksschulen wurden rasch aus ihrer Versunkenheit (während der französischen Herrschaft am Rhein) zu einer Blüthe erhoben, die man früher nicht gekannt." Wir fragen: Wodurch? etwa ohne die Seminarien?

Mit hoher Befriedigung theilt er auch bei dieser Gelegenheit verschiedene Ansichten Riehl's über das Geistesproletariat der Schullehrer, das die Staaten durch halbe und falsche Bildung derselben geschaffen haben sollen, und über deren verderblichen Einfluß überhaupt mit.

Da erkennt man wieder, wie schwer es dem Philologen

und Literaten wird, die alten Vorurtheile gegen die „im niedrigen Dienst der Volksschule" Arbeitenden abzulegen, und einzusehen, daß der Weg von der Umbildung zur Bildung nicht alle sofort an das Ziel führt, daß (aus allgemein bekannten Ursachen) keinem Stande so viel ungerechte Vorwürfe gemacht werden, als dem der Volksschullehrer. Wenn die Herren Ankläger es doch dem armen Lehrer vormachen, vorleben wollten!

Den widerwärtigsten Eindruck aber macht der Umstand, daß Herr Eilers überall, wo er von „Höher- oder Hochstehenden" spricht, sich der bemessensten Ausdrücke bedient, dagegen von Schullehrern die maßlose Redeweise des Herrn Riehl adoptirt. — Ein billiger Mann vergißt, wenn er über die Volksschullehrer urtheilen will, nie, was Schleiermacher (dessen „Leben. In Briefen", I. S. 133) sagt: „Nur ein überwiegender Trieb, junge Leute zu bilden, kann für die Mühseligkeiten dieses Standes Ersatz werden, wenn er befriedigt und mit glücklichem Erfolg begleitet ist."

In seinen redselig-unsicheren Enthüllungen nennt Herr Eilers (er war Herrn Eichhorn's „rechte Hand" und mit seinem klügeren Collegen, Herrn Stiehl, dessen Rathgeber) die über mich durch den hochgebietenden Staatsminister decretirte Entlassungs-Ordonnanz einen „kühnen Griff." Aber was war Kühnes daran oder darin? Man kannte die Unterthanen und wußte nur zu gut, daß sich darob keine Katze regen, kein Hund bellen werde*) — eine schwache Andeutung ein halbes Jahr vor 1848 von dem, was nach 1848 in ganz anderm

*) Hierzu noch ein persönliches Bekenntniß als Beitrag zur Signatur der erlebten Zeit.

Wie weit hatte ich es mit Andern nicht gebracht, „so herrlich weit gebracht!" Es fehlte unter meinen Schülern nicht an solchen, die, wenn sie das Unglück hatten, mir zu begegnen, ihr Gesicht nach der andern Seite abwandten, sie kannten mich nicht mehr, sie fürchteten, daß ihr Gruß gesehen werden könne; wenn auf mich die Rede kam, brachen sie ab, sie wollten, daß man es nicht wisse, daß sie meine Schüler gewesen, oder, wenn sie meinten, nicht schweigen zu dürfen, so ergingen sie sich in Aeußerungen, welche beweisen möchten, daß sie nicht von mir angesteckt worden — andere lasen zwar noch meine Scripturen, aber sie thaten es heim-

Maßstab geschah. Meine Entlassung war eine ganz ordinär-büreaukratische Maßregelung. Sie „hielten auf ihn"; man besaß von gutgesinnten Regierungsräthen, gläubigen Pastoren und andern „zuverlässigen" Männern Aktenstücke über ihn (Selbstsehen war nicht nothwendig — Schwarz auf Weiß genügte vollkommen), ja die untrügliche Presse machte sein Denken und Wirken offenbar. Einer seiner intimsten Schüler und Freunde erwies ihn als einen „Jugendverführer", und der auf dem Boden des „untrüglichen Wortes" stehende Gottesgelahrte in Dorpat, Herr Dr. Kurtz, verkündigte in der lauteren Wahrheit seiner wiederholt aufgelegten und von geistestiefer Spürkraft zeugenden „Kirchengeschichte", daß, nachdem „die Volksschule durch Dinter's erfolgreiche Bemühungen eine Pflanzstätte des zahmen, flachen und selbstgenügsamen Rationalismus" geworden, diese Schule besonders „Diesterweg's Verdienst seit den dreißiger Jahren den höheren Aufschwung zu naturalistisch-demokratischer Propaganda verdankt." Der tiefe Beobachter illustrirt diese Wahrschau durch den Zusatz: „Nächst dem Heere brotloser Literatenproletarier hat wohl kein Geschlecht dieser Zeit gründlicher und erfolgreicher an der geistigen Vergiftung des deutschen Volkes gearbeitet als der Stand der Volksschullehrer." Solche Rede war deutlich und enthielt gute Fingerzeige, die zu benutzen waren — ohne Kühnheit.

---

lich, hielten für dieselben ein Versteck und stellten sich, als wenn sie nur von Ehemals her etwas von mir wüßten — ich war zur mythischen Person geworden; im Besitz meiner Bücher betroffen oder in der Gesellschaft meiner Person gesehen zu werden, dünkte ihnen gefährlich — Andere, die diese oder jene Aeußerung, von mir gethan, benutzten, verschwiegen die Quelle, wo sie es herhatten — meinen Namen in ihren Schulblättern zu nennen oder eine meiner Schriften zu recensiren, vemieden sie sorgfältig, sie fürchteten, anrüchig zu werden — fast alle Mitarbeiter an den Rhein. Bl. hatten mich verlassen, und wenn ich hier und da noch den weißen Sperling einer Zusendung zu empfangen das seltene Glück hatte, so baten sie inständigst, ihre Namen ja nicht zu nennen: kurz, ich hatte es in diesen angenehmen Erfahrungen „herrlich weit gebracht". Wander weiß darüber auch ein Lied zu singen.

Später kam es, wie Jedermann weiß, noch etwas besser. Und ob jetzt, 1862, die Zeit dieser Enthüllungen und Offenbarungen um ist und niemals wiederkehrt? Ob — von jenem „intimen Freunde“ nicht zu reden — die Gelahrtheit des Herrn Dr. Kurtz, mit der er in seinem, von Ignoranten in der Naturwissenschaft hochgepriesenen Buche: „Bibel und Astronomie“ die Harmonie zwischen beiden darzuthun sich die unfruchtbare Mühe giebt, als das, was sie ist, als Täuschung und Sophistik erkannt ist? Jenes wie dieses scheint nicht so. Noch werden die von Herrn Dr. Stahl oft verkündigten Insinuationen auf die dem Staat durch die moderne Volksschule drohende Gefahr von „Gläubigen und Frommen“ gern gehört, und gutgesinnte Schulblätter berufen sich auf den tiefen Denker in Dorpat als auf eine anerkannte Autorität. So der bekannte Gläubige, Herr Völter in seinem „Süddeutschen Schulboten“, ja selbst das Brandenburger Schulblatt in dem ersten Hefte des Jahrganges für 1861. Aber was schaden die Verirrungen? — müßte man nach den Lehren des Herrn Dr. Kurtz denken.

„Je größer die Sünde, desto größer die Gnade“, ein Wort, das man am häufigsten von Wupperthaler Kanzeln herab hören kann. Das Elberfelder Waisenhaus hat bekanntlich von dieser-Lehre einige Wirkungen verspürt.

2. Neue evangelische Kirchenzeitung 1860, Nr. 27 in der Beurtheilung der Kapp'schen Schrift: „Die Unabhängigkeit der Schule von der Kirche“.

„Wie sah es damals (vor der Erscheinung der Regulative) aus in der Schule und in der Lehrerwelt? Es sah in den Land- und Stadtschulen äußerlich nicht gerade viel anders aus, als heute. Die Volksschule war auf dieselben Lehrgegenstände angewiesen, es gab treue und untreue, tüchtige und untüchtige Lehrer, gerade so, wie heut und allezeit. Nur ein Symptom machte sich dem aufmerksamen Beobachter unserer öffentlichen Zustände bemerkbar. Es war ein Geschlecht von Lehrern herangewachsen, welches, nicht selten durch ausgezeichnete Leistungen glänzend, auf die Methode des Unterrichts, auf

die intellectuelle Förderung des Schülers ein früher unbekanntes, aber zugleich einseitiges Gewicht legte. Die Bildung des Gemüths wurde in auffallender Weise hintangestellt, und namentlich der religiöse Unterricht oft eben so sehr vernachlässigt und mit Feindseligkeit beurtheilt, wie die Verstandesbildung überschätzt."

Wir theilen diese Urtheile nur mit, ohne sie widerlegen zu wollen. Wir halten sie für unwahr. Schlechthin ist es nicht wahr, daß vor 1854 der Religionsunterricht vernachlässigt worden sei. Die schlechte Methode desselben wurde meinetwegen „mit Feindseligkeit beurtheilt", wie sie es verdiente und verdient. Die Verstandesbildung wurde nicht überschätzt, sondern in der Mehrzahl der Schulen, nach wie vor, unterschätzt, wenigstens nicht erreicht. Die methodisch gebildeten und also verfahrenden Lehrer legten es auf innere Bildung des Schülers, welche die Gemüthsbildung nicht aus=, sondern einschließt, an. Dieses ist die Wahrheit.

Uebrigens giebt der Verfasser zu, „daß bei der Geringschätzung des intellectuellen Factors die Absicht der Regulative verfehlt, gerade die religiöse Bildung des Volkes den größten Gefahren ausgesetzt wird, weil sie auswendig gelerntes Christenthum an die Stelle eines empfundenen, innerlich erlebten, geistig ergriffenen und zur Ueberzeugung gewordenen setzt." Trotzdem aber ist er, in Widerspruch mit dieser Ansicht, der Meinung, „daß die Regierungen ein nothwendiges und heilsames Princip festgestellt und, der Einseitigkeit gegenüber, mit welcher die formale Bildung sich breit machte, immerhin siegreich zur Geltung gebracht haben. Sie haben den Charakter der christlichen Volksschule gewahrt, das ist ihr Verdienst." Er meint, der vorregulativischen Schule habe es an „Inhalt" gefehlt, den hätte die Regierung wieder eingeführt, überhaupt besitze die Schule nur den Inhalt, den sie der Kirche und dem Staate entnehme. Lauter halbe, einseitige und schiefe Ansichten! Der rechte Inhalt soll erst durch die Regulative aufgestellt und in die Schule eingeführt worden sein, und doch

sagt er selbst, daß die vorregulativische Schule „auf dieselben Lehrgegenstände angewiesen gewesen sei". Wir halten uns dabei nicht länger auf. Wer behaupten kann und mag, daß diejenigen Lehrer, welche sich der katechetisch-entwickelnden, Geist und Gemüth anregenden Lehrweise bedienten, es wesentlich auf abstracte Verstandesbildung, dürre Begriffe, wie die Dogmatik sie vorschreibt und enthält, angelegt und abgesehen hatten, kennt weder die Lehrer, noch die Methode. Gerade von diesen Lehrern und ihrer Methode ging die innere Erregung und Betheiligung der Schüler an dem religiösen, wie an jedem andern Unterricht aus; sie trugen die richtig erkannte und erfaßte Methode auch auf den Religionsunterricht über und erzeugten dadurch in den Religionsstunden dieselbe Erregtheit und geistige Lebendigkeit wie in den übrigen Stunden. Wo der dogmatische Unterricht mit der dogmatisirenden Methode herrscht, da herrschen in den Schulen, wie in den Kirchen, die Langweiligkeit, die Erschlaffung, der geistige Tod. So ist es. Um das zu wissen, bedarf es freilich eines Mehreren, als der Beurtheilung der Schule aus der Ferne nach vorgefaßten Meinungen und nach der leidigen Gewohnheit tonangebender Blätter.

Alles, was die Regulative und deren „Weiterbildung" über die im Ganzen in der preußischen oder gesammten deutschen Schule vorherrschend gewesen sein sollende formale Richtung, die angeblich damit verbundene abstracte Verstandesbildung, Vernachlässigung der Gemüthsbildung u. s. w. gesagt haben, ist schlechthin unrichtig und unwahr. Dazu hätten ganz andere Lehrer gehört, als wir sie durchschnittsweise hatten und besaßen. Die Versicherung, daß wir aus den Regulativschulen geistig gewecktere, praktischer gebildete, gemüthlich erregtere, geistig fortgeschrittenere Schüler hervorgehen sehen würden, ist eine der stärksten Illusionen, die je auf die Bahn gebracht worden sind. Herr Professor Moßner, der Redacteur der „neuen evangelischen Kirchenzeitung" spricht — in directem Widerspruch mit dem „Verdienst", das er den Regierungen zuschreibt — wie angedeutet, ihren wesentlichsten Vorschriften, die, wie bekannt, den Religionsunterricht betreffen, das Urtheil. Verlassen

wir ihn, indem wir zu einem Cabinetsstück über die Volksschul-Beurtheilung übergehen. —

3. Der Staatsminister v. Raumer und seine Verwaltung des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Preußen. Berlin 1860, Hertz. (107 S. gr. 8, 15 Sgr.)

Nachdem der Verfasser erzählt, daß der nüchterne Blick Friedrich Wilhelm's IV. sich „über den verderblichen Folgen des neuen (nämlich des unter Altenstein emporgekommenen) Systems der Lehrerbildung nicht habe täuschen können“, daß das Volksschulwesen, „das verhätschelte Kind des von der Kirche emancipirten Zeitgeistes“ dem Minister Eichhorn am meisten Sorge gemacht habe; nachdem er behauptet, daß „die Halbwisserei, der Dünkel, das anmaßliche, unzufriedene und selbstgerechte Wesen eines normalen Seminarzöglings, der in der dumpfen Luft seiner engen Schulstube auf Reform und Weltverbesserung sann, sprichwörtlich geworden“, daß „wohl kein Stand (1848) ein verhältnißmäßig größeres Contingent für offene und heimliche Agitation und Hetzerei gestellt, als der Stand der Elementarlehrer“; nachdem, wie er sagt, endlich glücklicher Weise alle diese Uebelstände, Gebrechen und Verirrungen allseitig erkannt worden, habe der Minister v. Raumer sich das große Verdienst erworben, die Volksschule zu reformiren „durch festes und bewußtes Wiederanschließen an die Grundlehren des Christenthums und durch Vereinfachung und Consolidirung des Lehrstoffs zur Befreiung von hohler Vielwisserei und aufblähender Halbbildung“, daß er durch die Regulative „den Bann gelöst habe, der auf unserm sonst so trefflichen Volksschulwesen gelastet, der innere Schaden beseitigt worden, der am Mark unsrer Jugendbildung genagt habe“, und somit sei durch die trefflichen Vorschriften „das volksverderbende Treiben eines räsonnirenden kosmopolitischen Schulmeisterthums“ beseitigt, so daß man überhaupt sagen müsse, „dieses Vermächtniß werde das Andenken des Ministers v. Raumer in Segen erhalten“. Derselbe habe es bewirkt, daß „der Lehrerstand, bei seinem Amtsantritt pecuniär gedrückt,

social verbittert, politisch discreditirt, am Ende der Raumer'schen Verwaltung seine äußerliche Lage erheblich verbessert*), seine Lebensstellung gesunder geordnet und das öffentliche Vertrauen seiner Wirksamkeit wieder zugewendet" gesehen habe, es sei dadurch thatsächlich manifestirt worden, daß „das Volk in Waffen nicht ferner in fleischlicher Selbstüberhebung ohne die Waffen geistiger Ritterschaft gefunden werden wolle."

„Ist es wahr" — damit schließt der Abschnitt über die Volksschule — „daß dem, der die Schule hat, die Zukunft gehört, so dürfen wir an der Zukunft Preußens so lange nicht

*) Der Nationalzeitung, welche in Nummer 499 vom 24. October 1861 einen Artikel über die oben genannte Schrift enthielt, entnehmen wir einige Bemerkungen. Ueber die Lobpreisung des Herrn v. Raumer wegen der angeblich von ihm herbeigeführten großen Gehaltsverbesserung der Volksschullehrer sagt die Nationalzeitung: „Es ist Etwas, aber nichts Durchgreifendes. Am wenigsten wiegt Einkommen-Verbesserung die Verkümmerung auf, welche der Beruf vielfach durch die Raumer'schen Maßregeln erfahren hat. Ein für denselben erwärmtes Lehrerherz läßt sich durch Geld nicht irre machen in dem, worauf es ankommt. Es fürchtet die Danaer, ganz besonders, wenn sie den Geldbeutel vorauftragen."

Auf die Behauptung des Apologeten Raumer's, daß „das volksverderbende Treiben eines räsonnirenden kosmopolitischen Schulmeisterthums" durch die Regulative beseitigt und durch sie der Jugendunterricht wieder „auf christlich nationale Grundlage" gestellt worden sei, antwortet die Zeitung: „Wir glauben, die Regulative hätten nicht erlassen werden können, wenn sich nicht die unendliche Mehrzahl der Schulen und Lehrer in rechter Bahn schon befunden hätte, oder sie hätten als ein Stück Papier solche Wunder nicht thun können, als ihnen hier zugeschrieben werden. Wenn aber wirklich ein Bruchtheil von Volksschulen und Seminarien sich nicht in der Bahn befunden haben sollte, welche zu einer bestimmten Zeit die wohlgefällige wurde, so ist dies nichts anders als ein Vorwurf, der nicht auf diese Lehranstalten, welche gingen, wie sie geführt wurden, sondern auf die Behörde fällt, welche das Schulwesen leiteten." Ueber die Gegenwart sagt das Blatt: „Seine (Raumer's) Schilderung als Staatsmann wird in eine Zeit hineingebracht, wo sich dieselbe nur ausnehmen kann, wie die Mondsichel im letzten Viertel, die am Himmel sich noch sehen läßt, wenn es lange Tag ist. — Mögen die Todten ihre Todten begraben und ihre Gräber schmücken; mag am Strande die Rohrdommel klagen und murren, wir achten nur des Hahns, welcher freudig den Morgen verkündigt."

verzweifeln, als in unsern Schulen auf den vom Minister v. Raumer erneuten Grundlagen die Jugend des Landes zur Treue gegen ihren himmlischen und irdischen König mit Ernst und Hingebung herangebildet wird."

Werfen wir einige Blicke auf die einzelnen Behauptungen des Raumer'schen Apologeten.

1. Die Volksschule — ein „verhätscheltes Kind"! Man hat ihm zu viel Bonbon gereicht, ihm ein zu weiches Lager bereitet, ihm allen Willen gelassen, es hat im Ueberfluß geschwommeu, ein prächtig Leben geführt! —

2. „Halbwisserei und Dünkel!" Weltbekannte Eigenschaften der alten Schulhalter, eben so alt wie der noch weltbekanntere Priesterstolz und Professorenhochmuth, deren Inhaber bekanntlich über alle „Halbwisserei" hinaus sind, weshalb angenommen werden muß, daß „Dünkel" und „Selbstüberschätzung" noch andere Quellen haben müssen als die, aus welchen der Schulmeister seinen Durst löscht. Auch wird dem Leser die Erfahrungswahrheit einfallen, daß der Hochmuth am Ersten vom Hochmüthigen bemerkt und übel empfunden wird. —

3. Die Elementarlehrer haben ein „Contingent" gestellt, einen ganzen Phalanx — in dem furchtbaren Jahre anno 1848, trotz dem, daß ihnen, den „verhätschelten Kindern" zu weich gebettet worden und trotz der unwiderleglichen Gewißheit, daß ihre Lage so ist, daß ihnen nichts zu wünschen übrig bleibt. Darum eben ist ihre „heimliche Agitation und Hetzerei" eben so unerklärlich wie entsetzlich. —

4 „Hohle Vielwisserei, aufblähende Halbbildung", genährt durch Verstandesaufklärung und leeren Formalismus u. s. w.

Ja wahrlich, wir haben uns schrecklich verthan, uns schreckliche Verirrungen von dem altbewährten, sichern Wege zu Schulden kommen lassen. Man vernehme Einiges und staune!

Im Leseunterrichte unterschieden die aufgeblähten Halbwisser drei Elemente: das mechanische, logische, ästhetische.

Im Singen erfanden sie drei Momente: das melodische,

dynamische, rhythmische, folgten der Irrlehre Pestalozzi's, jedes dieser Momente in besondere Betrachtung zu nehmen.

Im Rechnen verstiegen sie sich zum Kopfrechnen, zum Denkrechnen, der Meister Scholz stellte Zahldenkübungen auf, sämmtliche seichte Vielwisser beachteten die reinen Zahlen und, anstatt praktische Aufnahme über Landwirthschaft, Viehzucht, Düngerbereitung aufzustellen, übten die Köpfe der Jugend an künstlich ersonnenen Aufgaben, ja Halbwisser, wie Hentschel und Stubba, trieben in den Volksschulen Algebra, Kopfalgebra — es war zu entsetzlich, die nach der altbewährten Methode unterrichteten Eltern konnten gar nicht mehr nachhelfen. —

In der Geometrie ging es nicht besser. Statt des Euclid trieben sie Formenlehre, verseichteten die „Beweise" in Anschauungen, hegten sogar den wahnsinnigen Gedanken, daß die Schüler selbst Wahrheiten suchen und finden könnten, was doch die Alten nicht einmal vermochten, verloren sich in endlosen unpraktischen Combinationen und vergaßen darüber das Messen der Felder und andere praktische Aufgaben.

In dem Sprachunterrichte zeigten sie sich dem Tollhause reif. Die Schüler sollten nicht blos richtig und schön sprechen und schreiben, sondern auch nahe liegende Gesetze der Sprache kennen, ja selbst auffinden, Regeln begreifen lernen, man trieb Laut-, Wort- und Satzlehre. Scholz und Wurst schrieben Sprachdenklehren, und diese gefahrbringenden Neuerungen fanden Beifall — die Verirrungen hatten keine Grenzen mehr.

In Geographie und Geschichte ging es nicht natürlicher her. Dort unterschieden sie das mathematische Element von dem physikalischen, topischen und wie sie alle heißen, hier mußten die Kinder von allgemeiner Weltgeschichte hören u. s. w.

Am Unerhörtesten aber waren die Neuerungen der Halbwisser auf dem Gebiete der eigentlichen Erziehung. Sie wollten von der Trennung von Unterricht und Erziehung nichts wissen; sie vermaßen sich, durch den Unterricht erziehen zu wollen, erfanden das hochtragende Wort „erziehender Unterricht". An die Stelle confessioneller Erziehung, welche die

Halbwisser als „Abrichtung" zu charakterisiren die Frechheit hatten, an die Stelle der „evangelischen" und der „katholischen" Pädagogik (dort der reformirten und lutheranischen) setzten sie allgemein menschliche Pädagogik; statt Calvinisten, Lutheraner, Römischkatholische auszuprägen, schwärmten sie für allgemeine Menschenbildung, Menschen wollten sie bilden, nicht Pommern und Kassuben, ja nicht einmal vorzugsweise Preußen oder Bayern oder Bückeburger, sondern Deutsche und die Deutschen zu Menschen.

Den Gipfel des Unsinns der Halbwisser erkennt man an ihrem Vorhaben, vorzugsweise die Anlagen und Kräfte, die formalen Vermögen der Schüler auszubilden, anstatt die leeren Seelen mit edlen Stoffen zu füllen. In diesem Wahnsinn gaben sie sich die unfruchtbare Mühe, den menschlichen Geist in seinen ausgebildeten und in seinen unausgebildeten Anlagen zu erforschen und den Gesetzen der allgemeinen menschlichen Entwicklung (als wenn es solche gäbe, nicht Alles Gottes gnädiger Führung zuzuschreiben wäre) nachzuspüren. Nachdem sie nun gefunden zu haben glaubten, daß alles klare Erkennen auf selbstgewonnenen Anschauungen beruhe, gingen sie daran, das Anschauungsvermögen zu üben, ja allen Unterricht auf Anschauungen zu basiren, aus den Anschauungen die Begriffe zu entwickeln und so — man denke! — in das Reich der Abstractionen hinaufzusteigen. Statt das von den Vorfahren ererbte gottgesegnete Material in die zarten Kinderseelen einzusenken, jagten sie dem Phantom der Entwicklung der formalen Kräfte nach und ordneten ihr die Aneignung der „Realitäten in Kirche und Staat" unter. Es ging so weit, daß sie sich bis zur Aufstellung des Inhalts der formalen Logik verstiegen. —

Doch ich kann abbrechen, den Lesern ist das Alles bekannt; glücklicher Weise sind all die Excesse übergeschnappten Schulmeisterdünkels aufgedeckt und durch die Weisheit tiefblickender Seelsorger, absonderlich des Herrn v. Raumer und seiner Genossen, beseitigt. Die Wahrheiten werden in den Schulen nun nicht mehr gesucht und gefunden, sondern sie werden gegeben; die köstliche Erbschaft der Vorfahren in ihrer mustergültigen Form

wird bis zur Unverlierbarkeit in das vom gütigen Schöpfer dafür bereitgemachte Gefäß (das Gedächtniß) niedergelegt und der Schüler zur gläubigen Annahme veranlaßt. So ist die alte Ordnung wieder hergestellt, „hohle Vielwisserei und aufblähende Halbbildung" beseitigt, „das volksverderbende Treiben eines räsonnirenden kosmopolitischen Schulmeisterthums" verdrängt. Von den Schullehrer-Bildungsanstalten gar nicht zu reden! Da erst offenbarten sich die „Gräuel der Verwüstung"; denn sie waren die eigentlichen Herde und Quellen des Unsegens, der sich durch die Lehrer über das Land ergoß. Glücklicher Weise sind diese Herde ausgelöscht, die Quellen verstopft, das Heil kommt aus den Raumer-Stiehl'schen Regulativen.

Möge man mir diesmal, gegenüber den Vorschriften des Regulativs vom 1. October 1854, die Beschreibung, selbst die Andeutung dessen, was wir in den Seminarien trieben und leisteten, erlassen, bei dieser Vergleichung wird mir schlimm; ich suche nach „parlamentarischen" Ausdrücken, um die Empfindungen, die sich in mir regen, zu bezeichnen, aber ich finde keine. Der vorige Herr Cultusminister erklärte im Abgeordneten-Hause, daß er nicht Gelegenheit gehabt habe, ein vorregulativisches Seminar zu sehen. Es fehlte demnach nichts weiter als die Kenntniß der Vergleichspunkte. Um nur etwas Aeußerliches zu beichten: selbst in dem zweijährigen Cursus in Mörs gingen wir über die von der Regierung gesteckten Grenzen weit hinaus. Es fehlte in keinem Jahre an Zöglingen, die (um nur dieses Eine zu bemerken), während wir in den Sprachstunden meinen „Praktischen Lehrgang für den Unterricht in der deutschen Sprache" durchmachten, für sich die trefflichen Werke von Herling und Becker studirten und dadurch in den Stand gesetzt wurden, die Lehrstunden anregender und vielseitiger belehrend zu machen, den Lehrer selbst wohl gar in Verlegenheit setzten. (So auch in andern Fächern.) Und ob wir dabei die praktische Seite des Unterrichts vernachlässigten? Ob wir mit dem Buche in der Hand docirten oder Hefte dictirten? Ich könnte mich auf das Zeugniß von Männern ungewöhnlicher Einsicht und Erfahrung berufen, wenn sie noch lebten — wegen

Mörs auf Kortüm*), Grashof und Lange, in Betreff Berlins gleichfalls auf den Letzteren, wie auf O. Schulz und Spilleke. O. Schulz bekannte, daß er durch Seminarlehrer veranlaßt worden sei, die praktischen Seiten des Elementarunterrichts specieller in's Auge zu fassen und daß durch die Gründung des hiesigen Seminars dem gesammten Lehrerstand Berlins die Richtung nach praktischer Bildung gegeben worden; Lange wollte, daß die angehenden gelehrten Schulmänner, damit sie Praxis erlernten, veranlaßt würden, einen praktischen Cursus in dem Seminar durchzumachen, und Spilleke glaubte, als er einst dem Unterricht der Zöglinge in der Seminarschule beigewohnt hatte, nichts Besseres thun zu können, als eine Anzahl dieser jungen Leute an seine Realschule zu ziehen, wo man deren Wirken noch jetzt beobachten kann. Ich könnte mich auch auf den Professor Schellbach, einen meisterhaften Methodiker, wie auf Andere berufen**), um, wenn es

---

*) Haben die Verfasser der Regulative wohl an folgende Schulverwaltungsgrundsätze Kortüm's gedacht?

„Sieht man Treue und Liebe zu dem Werk in den Einzelnen, auch wenn man die Methode nicht billigen kann, auch wenn sie der allgemeinen Norm zuwiderläuft, so muß man doch schon zufrieden sein, anerkennend, daß ein schon bejahrter Lehrer von seiner eingeübten Art zu lehren, falls sie nur irgend lebendig und fördernd ist, nur gezwungen abgeht, und, zwingt man ihn, dann abläßt, mit der bisherigen Liebe zu arbeiten." — „Man muß so wenig wie möglich befehlen und so viel wie möglich der eigenen Selbstthätigkeit eines Jeden überlassen." (Karl Wilhelm Kortüm, ein Lebensbild. Berlin 1860, G. Reimer, S. 44.) Und S. 72 derselben Schrift ist von dem von ihm im Jahre 1832 entworfenen Regulativ für die Realschulen gesagt, daß sich dasselbe, „wie alle seine Arbeiten, durch Zweckmäßigkeit, Klarheit, Kürze und Einfachheit ihrer Bestimmungen, so wie durch Vermeidung zu specieller, die freie Bewegung beeinträchtigender Vorschriften empfohlen habe." —

**) Natürlich nicht auf Herrn Stiehl, abgesehen von allen andern Gründen aus dem einen vollwichtigen, sintemalen Derselbe es nicht für der Mühe werth erachtet hat, während meiner Amtsführung die Schwelle der unter seinen Augen wirkenden Anstalt zu betreten. Gilt das Princip der Anschauung und Selbsterfahrung (gerade Er betont, wie bekannt, das „Selbsterleben") in sachlicher Beziehung, so hat es in Betreff der persön-

gefordert würde, durch sach- und fachkundige Männer die Behauptungen der Urheber der Regulative, daß es in den Seminarien an praktischer Bildung gefehlt habe, und daß, um diese zu erzielen, der Unterricht beschränkt und in enge Grenzen eingeschlossen werden müsse, in's rechte Licht zu stellen. Freilich mochte es vorkommen, daß Vielen meiner Schüler der Name des jedesmaligen commandirenden Generals der Provinz unbekannt blieb (ich selbst wußte ihn nicht) — vorkommen, daß Manche den Namen der regierenden Königin mit dem einer königlichen Prinzessin verwechselten (Herr Stiehl hat diese Momente als ein Merkmal unerhörter Verirrung und Vernachlässigung bezeichnet); daß aber aus unsern Seminarien keine tüchtigen praktischen Lehrer hervorgegangen seien und daß dieses Resultat eher aus den jetzigen, an deren Spitze durch Eichhorn und Raumer nur orthodoxe Theologen gestellt worden, hervorgehen werde, das wird die Erfahrung in unwiderleglicher Weise an den Tag bringen. Noch leben Jene, und Diese wird man kennen lernen, oder hat sie bereits kennen gelernt. Der Werth eines Seminars offenbart sich unverkennbar an den Zöglingen, 5, 10, 20 und mehr Jahre nach ihrem Austritt aus der Anstalt. Beobachte man z. B. den Eifer in Betreff der Fortbildung an Jenen und an Diesen! Jenen hat man theilweise zu starke Erregtheit, zu großen Eifer vorgeworfen — ich sage: wohl der Anstalt, die solche Knospen treibt, solche Blüthen erzeugt, solche Früchte zeitigt. Ueber den allzu großen Eifer der Regulativ-Zöglinge wird man zu klagen keine Ursache haben. Denn ohne breitere Grundlage der Bildung, ohne den erforderlichen Grad von wissenschaftlicher Erkenntniß ist das Interesse an Fortbildung nicht zu erwecken. Mögen daher zugestutzte Zöglinge bei dem Austritt aus dem Seminar andere, vielseitiger unterrichtete, augenblicklich an praktischer Routine übertreffen: das entscheidet über ihre wirklichen Leistungen

---

lichen Einwirkung eines Lehrers auf seine Schüler doppelte Bedeutung. Akten sind dagegen — Schatten. Zwar proclamirt Er in seinen Regulativen, d. h. auf dem Papier, auch das genannte Princip, aber sein Offenbarungstheorie überwuchert alles Andere. —

in dem späteren langen Leben noch sehr wenig. Darauf aber kommt es an. Wer es beobachten konnte, was z. B. Dreßler in Bautzen nicht trotz, sondern wegen der psychologischen Grundlage seines Unterrichts geleistet hat, wird diese Grundlage gewiß nicht mißachten. —

Ich überlasse es nun den Lesern, die oben und anderwärts ausgesprochenen Anklagen der Schule und der Lehrer zu summiren und sich daraus ein Gesammtbild ihrer Beschaffenheit vor der verdienstvollen Ministerialthätigkeit in der volks- und schulbeglückenden Reactionszeit zu machen. Ich füge nur zur Signatur des ungenannten Verfassers der Schrift über das Raumer'sche Ministerium, den alle Wahrzeichen signalisiren, hinzu, daß dieselben auf einen Mann hinweisen, welcher 1848 in den Reihen der „Democratie" gesehen wurde und darin Geschäfte machte, später aber, nach vollbrachter, glücklich machender Wandlung, zu der siegreichen Reaction überging. Von diesem Standpunkte aus hat er denn auch die erhabene Wirksamkeit des Herrn v. Raumer beurtheilt, dieselbe apotheosirt und in diesem Phantasiefluge, wie oben beispielsweise zu lesen gewesen, die von dem Verfasser der Regulative über die Volksschule ausgesprochenen Urtheile potenzirt. Begreiflicher Weise sind wir, Menschen des Volks, auf dem Standpunkte des Volks, nicht befähigt, die erhabene Einsicht und hohe Einsicht dieser Staatsmänner zu fassen; uns muß indessen das Bewußtsein genügen von dem, was wir in unsern Werkstätten erlebt und innerlich erfahren haben, und — trotz des „beschränkten Unterthanen-Verstandes" — das übereinstimmende Urtheil des Volks. Auf die beifällige Zustimmung des hohen Herrenhauses müssen wir ein- für allemal — es ist sehr schmerzlich — verzichten. A. D.

---

# VII.

## Helden! *)

### Thomas Carlyle: über Helden, Heldenverehrung und das Heldenthümliche in der Geschichte.

Sechs Vorlesungen.

Deutsch von J. Neuberg.

(Berlin 1853, Decker'sche Ober-Hofbuchdruckerei. Geh. 435 S. gr. 8. 1 Thlr. 22½ Sgr.)

---

Es war keine aufstrebende und folglich keine frohe Zeit, in welcher dieses Buch verfaßt wurde, kein heiteres Jahr, in welchem es erschien. Woher das kam, ist keine Frage mehr, die wir deshalb nicht weiter zu erörtern brauchen, wir constatiren sie nur als eine bekannte Thatsache.

Es fehlte das Vertrauen, es fehlte der Muth, die Zuversicht, die Befriedigung, es fehlte die Einheit, die Einigung;

*) Den vorliegenden Aufsatz habe ich 1854 geschrieben, in der Zeit, von der ich oftmals zu den Wänden und zu den Freunden gesprochen, daß die Nachwelt es für unbegreiflich erklären werde, daß wir solche Zeit ausgehalten, unter der Herrschaft der Herren Manteuffel, Westphalen, Raumer. Deren Zeit ist nun glücklicher Weise um, aber die Nachwirkung ihres Wollens und Thuns ist nicht um; ich halte daher, was ich vor sechs Jahren geschrieben, auch jetzt noch für ein beachtenswerthes Wort, ändere daher an dem Aufsatze nichts Wesentliches. Sollte nicht Alles in ganzer Stärke mehr zutreffend sein, so betrachte man das etwaige Excentrische als geschichtliches Material für eine glücklicher Weise überwundene Zeit. Ich glaube, daß nur Weniges dieser Kategorie zu überweisen sein wird. —

die Nation war nicht mit einer gemeinsamen, großen Sache beschäftigt, es herrschte das Mißtrauen, der Argwohn, die Befehdung, die offene und die geheime, die Sucht zu trennen, die Zwietracht, der Haß, vielleicht sogar, statt der Neigung zur Versöhnung und zum Vergessen, die Sucht zu schaden und zu rächen; die Jugend, die Hoffnung der Zukunft, war nicht mit aufstrebenden Gedanken erfüllt, man drückte sie nieder durch Fesselung an Glaubensbekenntnisse, in der Lebensperiode der Unmündigkeit, durch Autorität und Dictatur.

Eine Zeit, in der man, wenn auch nur Einiges von diesem Dämonischen findet, ist eine unglückliche Zeit. Ich fürchte, in unsrer Zeit ist Vieles davon nnd darum viel Unglück, viel inneres Unglück, darum viel des schwersten Unglücks. Aeußeres Unglück, von dem eine Nation durch Naturverhältnisse betroffen wird, Mißwachs, Theuerung, pestartige Krankheiten u. dergl., lassen sich ertragen, ja sie sind eher dazu angethan, den Muth in kräftigen Menschen zu erhöhen, als ihn zu beugen; aber die genannten innern Dämonen fressen die gesunden Wurzeln an und hindern den frischen Umlauf der Säfte, und was unter andern Verhältnissen ein mächtiger, himmelanstrebender Wald geworden, wird nur Krüppelholz und Reisig.

Aber der Mann kann solche Zustände zuletzt auch noch ertragen, er hat bessere Zeiten hinter sich, er blickt in die Geschichte, die von ähnlichen Verhältnissen erzählt und zeigt, daß auch wieder bessere Zeiten kamen, und zuletzt hält er sich an seine Ueberzeugungen, an seine in ihm festgewurzelten Ideen, an seinen Glauben; aber die Jugend, die in solchen Zeiten aufwächst, ist doppelt zu beklagen.

Was wird aus ihr werden? Wächst ein kräftiges Geschlecht in einer Zeit auf, die sich durch obige Merkmale charakterisirt; ist eine mannhafte Generation von einer Periode zu erwarten, in welcher die Herrschaft des Mißtrauens, der Zwietracht, der Zerrissenheit und des geistigen Drucks dominirt?

In solchen Zeiten richtet man den Blick auf große Menschen, die gelebt haben, auf Helden. Man weidet sich an ihrem Leben und Streben, man richtet sich an ihnen auf,

man blickt zu ihnen empor, man wächst dadurch hinauf. „Verehren ist ein göttliches Vergnügen.“

Einem Menschen kann kaum ein größeres Unglück begegnen, als wenn er unter lauter kleinen und kleinlichen Menschen aufwächst; die Existenz unter grob-, fast möcht' ich sagen großartig-lasterhaften Menschen ist kein gleich großes Unglück. Besonders unglücklich ist die Situation eines Schülers, welcher einem Lehrer übergeben ist, der nichts über sich erblickt, der von Menschheit und Menschen klein denkt, oder es gar für einen Act der Religion hält, die Menschheit in den Staub zu treten*).

*) Wie urtheilt Fichte darüber?

Er charakterisirt die Volkserziehung und Volksbildung, wie sie war und ist, (Reden an die deutsche Nation, 2. Aufl. S. 79) in folgender Weise:

„Wenn wir als allererste Voraussetzung der neuen (National-) Erziehung aufstellen, daß in der Wurzel des Menschen ein reines Wohlgefallen am Guten sei und daß dieses Wohlgefallen so sehr entwickelt werden könne, daß es dem Menschen unmöglich werde, das für gut Erkannte zu unterlassen und statt dessen das für bös Erkannte zu thun: so hat dagegen die bisherige Erziehung nicht blos angenommen, sondern auch ihre Zöglinge von früher Jugend an belehrt, theils, daß dem Menschen eine natürliche Abneigung gegen Gottes Gebote beiwohne, theils, daß es ihm schlechterdings unmöglich sei, dieselben zu erfüllen. Was läßt sich von einer solchen Belehrung, wenn sie für Ernst genommen wird und Glauben findet, Anderes erwarten, als daß jeder Einzelne sich in seine nun einmal nicht abzuändernde Natur ergebe, nicht versuche, zu leisten, was ihm nun als einmal unmöglich vorgestellt ist, und nicht besser zu sein begehre, denn er und alle übrigen zu sein vermögen, ja, daß er sich sogar die ihm angemuthete Niederträchtigkeit gefallen lasse, sich selbst in seiner radicalen Sündhaftigkeit und Schlechtigkeit anzuerkennen, indem diese Niederträchtigkeit vor Gott ihm als das einzige Mittel vorgestellt wird, mit demselben sich abzufinden, und daß er, falls etwa eine solche Behauptung, wie die unsrige, an sein Ohr trifft, nicht anders wird denken können, als daß man blos einen schlechten Scherz mit ihm treiben wolle, indem er allgegenwärtig fühlt in seinem Innern und mit den Händen greift, daß dieses nicht wahr, sondern das Gegentheil davon allein wahr sei?“

„Das sind Blüthen und Früchte der wilden Wurzel der alten (neuen) Zeit. Gebe nur das Zeitalter sich ruhig hin der Einimpfung einer neuen edleren und kräftigeren Wurzel, so wird die alte ersticken, und die Blüthen und Früchte derselben, denen aus jener keine weitere Nahrung zugeführt

An dem Großen, Erhabenen, Gewaltigen, Heldenhaften wächst das Kind hinan, erhebt sich der Mann.

In schlechten Zeiten thut dies am meisten Noth. Dieses Mittel verschmäht keiner, der es wohl mit sich meint.

Lebt man nicht unmittelbar unter höheren Menschen, so sucht man sie in der Ferne; nur der selbst kleine Mensch findet keine größeren. Und wenn sie der ganzen Zeit fehlen sollten, so sucht man sie in der Geschichte, sucht sie in Schriftwerken auf, welche Labung und Stärkung darbieten in dürren Zeiten.

Ein solches Schriftwerk ist das vorliegende; es handelt von großen Menschen. Es zeigt, worin das Große, das Heldenhafte in Menschen, das Heldenmüthige in der Geschichte besteht. Das zu erkennen ist eine Sache von Werth. Nur zu oft hört man nur von Helden auf dem Schlachtfelde, es giebt aber auch noch anderes Heldenmäßige; man kann ein Held sein auch ohne Schnurrbart und Pallasch, der rothe Kragen macht den Helden nicht. Und ein Kreuz auf der Brust ist auch noch kein Beweis.

Der Betrachtung des oben genannten Buches schicken wir eine kurze allgemeine Ansicht als Einleitung voraus.

Jeder Stand, jeder Berufskreis hat seine Milchstraße des Ruhms. In den allerverschiedensten Formen und Weisen erscheint das Heldenthum und der Held im Purpur- und Krönungsmantel mit Scepter und Krone — mit dem Feldherrnstab an der Spitze todesmuthiger Krieger im Dienste des Vaterlandes für Ordnung und Freiheit — in Friedenszeiten in dem Gewande des Bürgerthums als Städtegründer und Beförderer der Künste des Friedens — als Vertreter der Freiheiten des Volks auf der Rednerbühne — als Mann der Wissenschaft und der Kunst in der Erweiterung der Gebiete menschlichen

---

wird, werden von selbst verwelken und abfallen. Jetzt (1807/8) vermag es das Zeitalter noch gar nicht, unsern Worten zu glauben, und es ist nothwendig, daß ihm dieselben vorkommen wie Mährchen. Wir wollen auch diesen Glauben nicht; wir wollen nur Raum zum Schaffen und Handeln. Nachmals (jetzt 1862?) wird es sehen, und es wird glauben seinen eigenen Augen." —

Wissens und neuer Erfindungen — als kühner Entdecker neuer Welttheile, den weder die Stürme des Oceans noch die Einöden der Sandwüsten zu schrecken vermögen — mit dem Meißel und dem Hammer in der Hand, oder mit dem Pflug, mit der Buchdruckmaschine, oder mit der Feder — als Verkündiger des Evangeliums unter wilden Horden oder als barmherzige Schwester in verpesteten Krankenhäusern: kurz es giebt kein irdisches Dasein, keine Lage, in welcher der Mensch nicht durch Geist und Kraft, Mühe und Schweiß, Ausdauer und Anstrengung sich als Held erweisen und als solcher sich den Dank der Mitlebenden und die Achtung der Nachwelt erwerben könnte. Wer zählte sie alle, die hier genannt zu werden verdienen! Hier steht, um nur in der Nähe zu bleiben in der Wirklichkeit oder in der dankbaren Erinnerung der Menschen ein Thaer, ein Schinkel und ein Rauch neben einem Friedrich — ein Alexander v. Humboldt neben einem Luther — ein Pestalozzi neben Friedrich Wilhelm III. — der Dichter Schiller neben dem großen Staatsmann v. Stein — der Philosoph Fichte und der große Lessing neben den Kriegshelden Blücher, Gneisenau und York.

Wie verschieden auch diese Helden unter sich, wie in dem Wirken auf den Feldern ihres Ruhms waren, so giebt es doch allgemeine Charaktereigenschaften des Heldenthums — Mancherlei, was sie sein mußten, um Helden zu sein, Anderes, was sie nicht sein durften, um Helden zu werden. „Eines nur“ — sagt Professor Noack*) — „ist unverbrüchliches Gesetz und unausweichliche Bedingung. Nicht in behaglichem Sichgehenlassen, nicht im Spiele des Genusses oder tändelnden Zeitvertreibs wird der Kranz des Helden gewunden, sondern mit Furcht und Zittern gilt es zu schaffen, um solchen Preis zu erringen. Ausgeschlossen vom Ruhme des Heldenlebens sind die Armseligen, deren Seele im Magen thront oder im Geldsäckel wohnt, deren Hände nur das Rad der Selbstsucht drehen und deren feiger Sinn die Erbsünde der Trägheit nicht zu über-

*) Pestalozzi, der Held als Menschenbildner und Volkserzieher, Leipzig 1861, O. Wigand, S. 4.

winden vermag. Das Evangelium der Arbeit allein weckt die Helden der Neuzeit. Das Heldenleben der Arbeit hat allein noch eine Zukunft. Der Glaube an die alleinbeseligende Kraft der Arbeit ist die Religion dieser Zukunft."

In jedem großen Manne ist der Geist seiner Nation verkörpert; er ist gleichsam ein Brennpunkt dieses Geistes, und die Nation erkennt in ihm die Eigenthümlichkeit ihres Wesens in verdichtetem, erhöhtem, verklärtem Maße. Man denke an Luther, Lessing, Fichte u. A.! In der Feier eines solchen Mannes feiert daher eine Nation ihr eigenes Wesen, ihren nationalen Geist. In seiner Darstellung bringt sie sich ihr eigenes Selbst zum Bewußtsein, dasselbe erscheint ihr in dem Manne in verklärter und, was in Betreff der Lebendigkeit von besonderer Wichtigkeit ist, in concret-anschaulicher Gestalt. Darin liegt die Bedeutsamkeit der Feier großer Männer für die Entwicklung und Stärkung des nationalen Bewußtseins. Man vergegenwärtige sich die Wirksamkeit der Schillerfeier am 10. Nov. 1859! Jede Feier dieser Art wird zum Nationalfest. Wenden wir uns nun zu dem obengenannten Buche, es wird uns über diese Vorbemerkungen weitere Aufschlüsse geben.

Ein Buch, wie das vorliegende, trifft, wie jedes gute Buch, zur guten Stunde ein. Wir statten darüber unsern Lesern Bericht, nach Möglichkeit mit den Worten des Autors, so daß der Leser etwas davon hat, auch wenn er das vorzügliche, stärkende Buch nicht selbst lieset.

An der Stirn trägt es den Namen eines Nummer-Eins-Mannes, eines „deutschen Mustermannes", wie der Uebersetzer mit Recht ihn nennt, den des Ernst Moritz Arndt, den er als einen solchen charakterisirt, „der, im Laufe eines langen, vielbewegten Lebens, den Funken der Heldenhaftigkeit in sich wach gehalten, in seinem Volke zu wecken gestrebt hat".

Carlyle, der berühmte Geschichtschreiber, der gründliche Kenner deutscher Literatur und Dolmetscher derselben für seine Landsleute, der (merkwürdige) Biograph Friedrichs des

Einzigen,*) hielt die in dem Buche enthaltenen sechs Vorträge im Jahre 1840 in London vor Männern und Frauen, vor einer Zuhörerschaft, von der er am Schlusse der letzten Rede bekennt, „daß die Gebildeten und Ausgezeichneten, die Schönen, die Weisen, etwas vom Besten in England, seinen rauhen Worten geduldig zugehört". Gesellen wir uns vertrauensvoll denselben zu! —

Der oberste Maßstab, an dem Carlyle den Werth des Menschen, den Grund des Charakters eines Einzelnen wie eines ganzen Volkes prüft, ist dessen Religion. Wie meint er das? Hat er bornirte und bornirende Ansichten? Fragt er nach dem Katechismus? Mißt er den Menschen nach Calvin oder Luther?

„Es ist in jedem Sinne recht gesagt, daß eines Menschen Religion das Hauptsächlichste an ihm sei, eines Menschen oder einer Nation von Menschen. Unter Religion verstehe ich hier nicht den Kirchenglauben, zu dem er sich bekennt, die Glaubensartikel, die er zu unterschreiben und in Worten, oder sonst wie, zu behaupten bereit ist; nicht ganz das, in manchen Fällen das gar nicht. Wir sehen Leute aus allerlei Glaubensbekenntnissen fast alle Stufen der Würdigkeit oder Unwürdigkeit erreichen. Das ist nicht, was ich Religion nenne, dies Bekennen oder Behaupten, welches oft nur ein Bekennen oder Behaupten aus den Außenwerken des Menschen ist, und der bloßen Religion der Wortbeweisführung in ihm, vielleicht nicht einmal so tief. Aber das, was ein Mensch praktisch glaubt (und zwar gar oft, *ohne* es mit Bewußtsein für sich, viel weniger gegen Andere, zu behaupten), was ein Mensch praktisch zu Herzen nimmt und für gewiß hält, hinsichtlich seiner lebendigen Beziehungen zu dem geheimnißvollen All, und seiner Pflicht und Bestimmung daselbst: das ist in allen Fällen das Bestimmende in ihm und giebt schöpferisch den Ausschlag für alles Uebrige. Das ist *seine* Religion. Wenn man mir sagt,

*) 1858 hat er die „Geschichte Friedrichs des Zweiten" herauszugeben angefangen — originell wie alle seine Werke. Von den zwei ersten Bänden ist bereits bei Decker in Berlin eine deutsche Uebersetzung erschienen (656 S.).

was die ist, so sagt man mir, was der Mann ist. Die Gedanken, die er hatte, waren die Eltern der Thaten, die er verrichtete; seine Gefühle waren die Eltern seiner Gedanken, es war das unsichtbare Geistige in ihm, welches das Äußere und Wirkliche bestimmte — seine Religion. Wissen wir darüber erst Bescheid, so wissen wir über Alles Bescheid."

Nach dieser Erklärung kennen wir den (großartigen, freien) Maßstab, an dem Carlyle seine „Helden" mißt.

Ehe wir sie nennen, müssen wir noch einige seiner großen Gedanken mittheilen.

„Der Mensch ist ein geborner Feind der Lüge." (!)

„Auch die alten Heiden waren nicht lügenhaft und verrückt, sondern in ihrer eigenen Weise wahr und bei Sinnen."

„Die Welt, die jetzt nur noch für die Begabten göttlich ist, war damals göttlich für Jedweden, der sein Auge darauf richtete."

„Sie bewunderten die Herrlichkeit der Schöpfung, beteten ihre Werke an."*)

„Anbetung ist überschwängliche Bewunderung."

„Den Urmenschen war Alles und Jedes, was sie neben und über sich sahen, Sinnbild des Göttlichen, irgend eines Gottes."—

*) Die Schwere der Zeit bedrückt Jeden, auch wenn sie Diesen oder Jenen (aves rarae) nicht niederdrückt oder erdrückt; aber auch nicht Einer ist, was er unter belebenden Frühlingslüften sein würde — Jeden bedrückt die trübe Novemberatmosphäre, und wer sie, etwa durch Erinnerungen an bessere Zeiten bei Tage zu beschwichtigen vermag, auf den lagert sie sich bei Nacht wie ein Alp, und unwillkürliche Träume zeigen ihm — gegen Wunsch und Willen — die finsteren Mächte. Da lernt man denn — wenn man es noch nicht weiß — den labenden, segensreichen Einfluß der Natur und des in ihr herrschenden Geistes, der täglich, stündlich und secundlich zu erquicken nicht aufhört, kennen — wenn sie, die gegen jedes ihrer Geschöpfe gütige Mutter nicht wäre, wer hielte es in der Schwüle, die über der menschlichen Gesellschaft lagert, aus? — ohne sie wäre dieselbe längst des schimpflichen Todes der Fäulniß verstorben. Gottlob, daß sie uns die Natur und den in ihr laut und vernehmlich und herrlich predigenden göttlichen Geist — auch das lautere Bewußtsein in der Brust — nicht rauben können! Wenn gewisse Leute es vermöchten, wer weiß, was sie thäten! —

„Der Mensch ist mehr als irgend Eines ein solches Sinnbild. Das höchste Wesen offenbart sich im Menschen, nichts Aeußerliches ist heiliger alt seine hohe Gestalt.

So konnten die Urmenschen die Natur, so den (großen) Menschen anbeten Die Anbetung eines Sterns hatte Sinn, noch mehr die eines Menschen. Anbetung eines Helden ist überschwängliche Bewunderung desselben."

„Große Menschen sind noch immer bewunderungswürdig; ein edleres Gefühl als das der Bewunderung eines Höheren wohnt nicht in der Menschenbrust. Es ist zur heutigen Stunde, wie zu allen Stunden, der beseelende Antrieb im Menschenleben. Darin finde ich Religion begründet, nicht nur heidnische, sondern alle bisher bekannten Religionen. Heldenanbetung, Bewunderung einer göttlichen Menschengestalt — ist das nicht auch der Keim des Christenthums selbst?"

„Traurigeren Beweis von seiner Kleinheit kann Niemand geben als Unglauben an große Menschen." *)

„Die Geschichte der Welt ist die Geschichte großer Menschen."

„Fühlt doch jeder wahrhafte Mensch, daß er selbst gehoben wird, indem er Ehrfurcht bezeugt vor dem, der höher ist als er! Es wohnt kein edleres und beseligenderes Gefühl in des Menschen Brust.

Daß wir Alle große Menschen verehren und verehren müssen, ist für mich der lebendige Fels mitten unter allem Herabsturze, der eine feste Punkt in der revolutionären Geschichte der Neuzeit, die außerdem wie grund- und uferlos ist." —

Nach diesen Grundsätzen sucht H. Carlyle nun seine Helden auf und schildert sie.

Den Anfang macht er mit dem „Gott Odin" der alten Skandinavier, in dem er die Apotheose eines Menschen, die göttliche Verehrung eines heldenhaften Menschen erblickt. Für diese Ansicht sucht er geschichtliche Spuren auf, und er recht-

*) „Sie thäten gern große Menschen verehren,
Wenn diese zugleich Lumpe wären." (Göthe.)

fertigt seine Ansicht durch allgemein-geschichtliche, psychologische Thatsachen:

„Man berücksichtige, was in solchen Fällen die Zeit ausrichtet, wie ein Mensch, der bei Lebzeiten groß war, nach seinem Tode zehnmal größer wird. Welch' ein gewaltiges Vergrößerungsglas ist die Ueberlieferung! Wie wächst eine Sache im menschlichen Gedächtniß, in der menschlichen Einbildungskraft, wenn Liebe, Anbetung sie fördern! Und in der Dunkelheit, in der Unwissenheit, ohne Urkunde, ohne Buch! Ja, jedes großen Mannes Leben würde, wenn es keine Bücher gäbe, in dreißig oder vierzig Jahren mythisch werden. Und in dreihundert oder dreitausend Jahren!"

„Dabei ist zu bedenken, daß bei Jedermann die wahrhafteste Thatsache sich nach seiner Natur gestaltet. Die Weise, wie eine Thatsache von ihm angesehen wird, richtet sich nach dem Gesetze seines Denkvermögens. Die Naturwelt ist für Jedermann der Wiederschein seiner Selbstanschauung."

„Heut zu Tage nennen wir unsre großen Menschen nicht Götter, noch ist unsre Bewunderung ohne Grenzen, nein, sie hat Grenzen genug. Aber wenn wir gar keine großen Menschen hätten oder gar nicht bewunderten, so wäre das ein noch weit schlimmerer Fall." —

Undenkbar aber bleibt es, daß Menschen einen Andern, der mit ihnen aß und trank, für etwas Anders als einen Menschen, etwa für einen Gott gehalten haben sollten. Solches überließen sie der dichtenden, symbolisirenden, apotheosirenden Nachwelt.

Noch muß eins der Merkmale, an welchen C. die Helden, die großen Menschen, erkennt, angemerkt werden, besonders für die Kreaturen, die sich ein Geschäft daraus machen, Andere zu bereden, möglichst klein von dem ganzen Menschengeschlecht, wenn auch nicht von sich selbst zu denken, und denen es, wenigstens ihren Worten nach, gefallen würde, wenn keiner mehr den Blick muthig aufwärts zu erheben wagte.

„Ein Mann soll und muß *tapfer* sein, er muß vorwärts schreiten und sich wie ein Mann *bewähren*; auch soll er sich überhaupt *gar nicht fürchten*. Jetzt und allezeit wird die

Vollständigkeit seines Sieges über die Furcht darüber entscheiden, wie viel von einem Mann an ihm ist."

Jene, den Worten nach, so demüthig Kleinen betrachten die Erbärmlichkeit und Jammerhaftigkeit, die sie als oberste Tugenden preisen, für die Quelle des Preiswürdigen, auch der Herzensgüte und des Mitleides. C. dagegen betrachtet als deren Quelle die Tapferkeit, die sich versucht hat und darum weiß, wie schwer es ist, nicht unterzugehen, sich oben zu erhalten und etwas zu leisten.

Um, wenn es noch nöthig ist, den erhabenen Standpunkt, auf dem der trefflicher Mann, selbst einer „vom Besten in England", steht, zu bezeichnen, führen wir seine Schlußworte des ersten Vortrages an:

„Das wirklich Wahre ist die Summe von allem Wahren in der Vergangenheit. „„Zu welcher der drei Religonen bekennet ihr euch?"" fragte den Meister ein Schüler. „„Zu allen dreien"", erwiederte jener „Zu allen dreien; denn sie zusammen bringen die wahre Religion hervor." — —

Die erste Betrachtung stellte den Helden als „Gott" vor; in der zweiten tritt der Held als „Prophet" auf. Für C. war Odin der Repräsentant jenes; für diesen nimmt er Mohamed. Die erste Gestalt der Menschenverehrung ist in gewissem Weltalter für die Culturvölker auf immer verschwunden; kein noch so großer Mensch wird fernerhin von ihnen oder ihren Nachkommen für einen Gott gehalten werden.

„Mohamed war ein Betrüger, ein Charlatan, ein Götzendiener, ein Quacksalber" — lesen nicht unsre Kinder solche oder ähnliche Behauptungen, hören wir sie nicht aus „gläubigem Munde"? *) Was sagt C. dazu?

*) Herr Zahn, dessen biblische Geschichte auf Befehl in Schulen gebraucht wird, lehrt den Schülern ein, Mohamed sei ein Lügenprophet gewesen, und er treibt so aus ihnen aus die Ehrfurcht vor großen Menschen. Mohamed ein „Lügenprophet"! — und als solcher habe er eine Religion gestiftet, zu der sich mehr Menschen bekennen als zum Christenthum! Wenn das nicht eine grundgemeine und gemein-machende Geschichtsanschauung ist, so giebt es keine. Wer nicht an große Menschen glaubt, ist

„Er ist nicht der wahrste Prophet, aber er ist wahrer. Ihn für einen Betrüger, für die eingefleischte Lüge zu halten, wird nachgerade unhaltbar für Jedermann. Das Wort, das er sprach, ist nun zwölfhundert Jahre lang die Lebensregel von hundertundachtzig Millionen Menschen gewesen, die so gut von Gott geschaffen waren wie ich, wie wir. Sollen wir annehmen, daß es ein erbärmliches Stück geistlicher Gaukelei war, worauf so viele Geschöpfe des Allmächtigen lebten und starben? Solche Theorie ist gar zu traurig. Ein unwahrer Mensch sollte eine Religion begründen? Der Mensch muß mit den Gesetzen der Natur übereinstimmen, muß in Gemeinschaft mit der Natur und mit der Wahrheit der Dinge sein, sonst antwortet ihm die Natur: Nein, mit Nichten."

C. stellt als zweites Merkmal, woran man den „Helden", den großen Menschen erkennt, auf: die Wahrhaftigkeit, die Aufrichtigkeit. Nach ihm vollbringt kein Mensch etwas Ordentliches, dem es damit nicht Ernst ist.

„Eine tiefe, große, ächte Aufrichtigkeil ist die allererste bezeichnende Eigenschaft aller irgendwie heldenhaften Menschen. Nicht die Aufrichtigkeit, die sich selber aufrichtig nennt, nicht die prahlerische, selbstbewußte, dünkelhafte Aufrichtigkeit, sondern der Zustand, in dem er gar nicht anders kann, als aufrichtig sein. Ein großer Mensch kann ohne diese Eigenschaften nicht existiren."

„Das Wesenhafte strahlt auf ihn ein, er schöpft unmit-

---

in der That selbst einer der kleinsten. Und das soll Pädagogik sein, die dem jungen Menschen jenen Glauben raubt! — Als geringsten Grad der Bescheidenheit darf man doch wohl, wenn ein Mann wie Mohamed zu beurtheilen ist, das Bekenntniß, das selbst ein Fichte (Reden, 2 Auflage S. 211) abgiebt, fordern: „Ich bekenne, kein Urtheil über ihn zu haben."

Herr Zahn mache uns einmal das Kunststückchen vor, durch erfundene Lügen (nach obiger Lehrprobe darf man ihm in diesem Stücke schon etwas zutrauen!) eine Religionsgemeinschaft, in der Kopfzahl von einigen Millionen, zusammenzubringen! Solche Abgeschmacktheit ist zu ungeheuer. Weder bei Mohamedanern noch bei Juden kommt etwas der Art vor. Es giebt unter den sogenannten christlichen Orthodoxen nicht wenige, die mit der Scham auch den simpeln Menschenverstand verloren haben. Je toller, desto gläubiger. —

telbar aus dem inneren Wesen der Dinge; die Worte, die ihm entstämmen, sind nicht wie die Worte eines andern Menschen, er redet nicht vom Hörensagen, seine Aussprüche sind eine Art Offenbarung."

Ein Mensch dieser Art war Mohamed. Mit dieser Erklärung wird er nicht zu den Engelreinen erhoben; aber wir begreifen nur durch die genannte Eigenschaft seine Erscheinung und den Erfolg derselben.

Nach C's liebenswürdiger Erklärung (S. 82) „machen wir zu viel aus Fehlern". Diesen (weit greifenden, zeitgemäßen) Satz mögen sich die hinter das Ohr oder über die Schulthür schreiben, die es über sich gewinnen, tagtäglich den Kindern von den „Sünden der Menschen", von allen irgendwo begangenen, von allen möglichen Sünden vorzusalbadern in sogenannter „frommer Rede" und — um die Kinder fromm zu machen! Ist darin auch nur eine Spur von Vernunft, von Kindeskenntniß, von Natur, von Wahrheit zu entdecken?

„Wir machen zu viel aus Fehlern." Dies ist so wahr, daß die Fehler niemals einen großen Menschen klein gemacht haben; klein ist und wird man nur durch den Mangel der Tugenden, nach C. z. B. durch den Mangel an Muth und Tapferkeit und durch den Mangel natürlicher, unbewußter Aufrichtigkeit.

Mohamed war ein großer Mann.

Wer den Beweis dafür noch nöthig hat, lese ihn nach in unsers Verfassers Werk; er stellt ihn überzeugend dar. Nach ihm besteht die Größe eines Propheten außer den schon genannten Eigenschaften darin, daß er sich der unmittelbaren Wahrheit der Dinge hingebe, im Ganzen lebe und sich den Gesetzen des Ganzen unterordne. „Der Islam ist eine Art Christenthum." Der Koran stammt „aus dem Herzen" und hat darum den ungeheueren Erfolg gehabt. Ohne diesen Ursprung wirkt kein Schriftsteller auf das Volk.

Doch, wie gesagt, man muß das Ganze im Buche selbst nachlesen; besonders wichtig für die Exclusiven, die es so weit bringen, nicht nur die christliche Lehre für die einzige Quelle

aller Wahrheit zu erklären, sondern auch alles Andere außer ihrer Confession zu verachten.

Einer Ansicht Carlyle's müssen wir aber noch gedenken, nämlich der über eine Seite der menschlichen Natur, deren Schlechtmachung gewisse Leute sich zum Verdienst anrechnen.

„Es ist eine Verleumdung auf die Menschen, zu sagen, daß sie zu heldenmüthiger Thätigkeit geweckt werden durch Gemächlichkeit, Hoffnung auf Vergnügen, Belohnung, durch Zuckerbrot irgend welcher Art, in dieser oder in der andern Welt! Im gemeinsten Sterblichen liegt etwas Edleres. Der arme fluchende Soldat, gemiethet, um erschossen zu werden, hat seine „Soldatenehre", abgesehen vom Drillcommando und den fünf (?) Groschen täglich. Nicht Süßigkeiten zu kosten, sondern Edles und Tüchtiges zu leisten und sich unter Gottes Himmel als einen gottgeschaffenen Menschen zu bewähren, ist es, wonach dem ärmsten Sohn Adams dunkel verlangt. Zeige ihm den Weg dazu, und der stumpfeste Handlanger entflammt zu einem Helden! Die thun dem Menschen großes Unrecht, welche sagen, er sei durch Gemächlichkeit zu gewinnen. Mühsal, Selbstverleugnung, Märtyrerthum, Tod sind die Lockungen, die auf das menschliche Herz wirken."

Frage sich Jeder, was sein lauteres, ungestörtes Bewußtsein ihm sagt, wenn er seine schwere Schuldigkeit gethan, ob es wahr ist, daß dem inneren Menschen die Faulheit gefällt!?

Die dritte Vorlesung handelt von dem Helden als Dichter. Die Repräsentanten dieser Virtuosität sind Dante und Shakespeare. Wir müssen uns kurz fassen.

Daß es große Dichter gegeben hat, weiß Jedermann; daß auch die ebengenannten zu den größten gehören, wird allgemein zugestanden: aber daß ein Dichter, nicht außerdem als Mensch, was sich von selbst versteht, sondern auch als Dichter ein Held sein könne, ja als großer Dichter sein müsse, wird nicht so leicht verstanden. Die Nachweisung dieser Wahrheit mögen die Wißbegierigen im Buche sebst nachlesen.

„Dichter werden geboren." Gewiß; aber jede menschliche Größe auf irgend einem Gebiete der Thätigkeit wird geboren,

d. h. es gehört eine angeborne Bestimmung zu dieser Thätigkeit, zur Dichtkunst vielleicht die determinirteste, am wenigsten durch Fleiß und Kunst zu ersetzende, wenn sie nicht in bedeutender Stärke vorhanden ist. Diese angeborne bestimmte Richtung ist aber nicht so zu fassen, als könne ein mit Anlagen zu Größe und Heldenhaftigket begabter Mensch nur in einer einzigen Richtung ein bedeutender Mensch werden. Dieser Fall würde eine Ausnahme begründen. Nein; wer in einer specifischen Thätigkeit eine Größe, ein Held ist, würde auch in andern, wenn auch nicht in allen Richtungen kein Alltags- oder Dutzendmensch geworden sein. Ein Mirabeau würde auch noch in andern Dingen die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen haben denn als Redner; ein Napoleon war nicht blos als Feldherr groß; ein Lessing hätte auch noch in anderer Thätigkeit Bedeutendes leisten können denn als Kritiker; Göthe und Schiller wären nirgends als gewöhnliche Menschen erschienen, und so fort. Wenn ich mir den Lehrer Wilberg in seiner Lehrvirtuosität vorstelle, so erblicke ich in ihm mehr als den Lehrer. Es hat auch große Menschen als Pädagogen gegeben. Kurz, wer auf irgend einem Gebiete groß ist, ist es der Anlage nach mehr oder weniger noch auf andern Gebieten. Ein Dichter z. B. kann einen Krieger nur dann als Helden würdig schildern, wenn er selbst eine Art kriegerischen Heldenthums in sich trägt. Ein Gedicht kann nur der wahrhaft poetisch und ästhetisch lesen, der selbst eine poetische Ader in sich schlagen verspürt. Einen großen Lehrer erkennt nur der und lernt etwas von ihm, der selbst nicht ohne pädagogische Anlage ist. Carlyle sagt deshalb: „Ich kann mir keinen wahrhaft großen Menschen denken, der nicht allerlei Arten Mensch sein könnte.“

„Das große Herz, das helle tiefschauende Auge, darauf kommt Alles an; ohne diese kann kein Mensch, in keinerlei Gebiet, zu großem Gedeihen kommen.“

Aber es wähne Keiner, daß große bedeutende Anlagen allein den Menschen groß machen, daß es des Fleißes, der Ausdauer, der Tapferkeit nicht bedürfe. Von diesem Irrthum überzeugt

die Biographie aller großen Männer, selbst der großen Dichter. Man lese den Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe und erfahre, was diese hochbegabten Menschen es sich haben kosten lassen. Göthe gesteht, daß er niemals vier Wochen lang gefeiert habe. Träumend macht auch der Dichter schlechte Verse. Schiller giebt daher allen Menschen den guten Rath, „im kleinsten Punkte die höchste Kraft zu sammeln". Das Arbeiten, das Schaffen u. s. w. indicirt den tüchtigen Menschen.

Einen bisher unbekannten, bedeutenden Menschen aufzufinden, verräth selbsteigene Größe. Der ordinäre Lehrer weiß unter seinen Schülern den guten Kopf nicht vom schlechten zu unterscheiden, oder nach sehr zweifelhaften Merkmalen. Die größte Entdekkung des berühmten englischen Chemikers Davy war die Entdeckung des großen chemischen Talentes in Faraday. Aber kein großer Mann ist in den Augen seines Kammerdieners groß; nicht, wie Hegel bemerkte, weil jener kein großer Mann, sondern weil dieser ein Kammerdiener sei. Der Knabe Linné würde von seinen Lehrern, außer einem, für einen gewöhnlichen Kopf erklärt, und die Lehrer der beiden Humboldt (welche über den 12- und 11jährigen urtheilten, daß aus dem Wilhelm vielleicht noch einmal etwas, aus dem Alexander nie etwas werden würde) haben sich in ihren Aussprüchen über sie eben nicht als große Köpfe bewährt. Das Genie wird nur vom Genie, der große Mensch nur vom großen Meuschen gewürdigt. Es ist daher etwas unaussprechlich Trauriges, wenn Einer Alles und Alle klein findet. Alle große Menschen haben wie von der Verwirklichung von Ideen, so auch von Menschen und Dingen erhaben und groß gedacht. Darum, wer von seinem Berufe klein denkt; noch mehr, wenn ein Knabe oder Jüngling von seinem künftigen Berufe keine hohe Meinung hat: jener wie dieser werden nichts Nennenswerthes leisten. „Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus!" (Wer sagt das?)

„Ein Mensch ohne Gehalt kann uns kein Bild von irgend einem Gegenstande geben; er lebt in unklarer Aeußerlichkeit, in Irrthum und nachbeterischem Alltagswesen in Bezug auf alle

Dinge." Dem gemeinen Auge sind alle Dinge gemein; es kann in der interessantesten Gegend leben und sieht doch nichts. Auf der Reise von Königsberg nach Pillau hatte Kant die Welt gesehen. („Es zog ein Gänserich über den Rhein" ꝛc.)

Drum haben die recht, die da meinen, daß wir mit unsrer Methodik (von deren Bearbeitung und Studium sich übrigens tüchtige Lehrer nie abbringen lassen) nicht Alles machen können, gewiß nicht; wo die Natur nichts gethan hat, da hilft auch die Kunst eines Sokrates nichts. Aber die Natur thut es auch nicht allein; auch die Methodik nicht mit der Natur. Große Schicksale, außerordentliche Verhältnisse und Zustände wecken die außerordentliche Anlage. Wo kein Krieg ist, kann sich auch die kriegerische Anlage nicht entwickeln. Schmerz und Unglück rufen die schlummernden Kräfte wach. Große Menschen bewähren ihre Größe nicht nur im Unglück, sondern das Unglück bildet und festigt die Größe, es gehörte zu ihrer Entwickelung. Das Unglück, besonders das unverschuldete, das durch die Nichtswürdigkeit der Menschen über Einen hereinbrechende, stählt in dem von Natur Starken die Kraft, befreiet sein Auge von Vorurtheilen, macht es hell und scharfsichtig, zeigt ihm die Dinge ohne Umhüllung in ihrer Wahrheit, erhöht seine Liebe zu dem Bleibenden, Ewigen, reinigt sein Herz von irdischen Thorheiten, steigert seine Aufrichtigkeit und seine Begier, sich nützlich zu machen, kurz: macht ihn für wahre Größe empfänglicher und hebt ihn hinauf. Wie viel ihm bei alledem fehlt, wie weit er hinter seinem Ideal zurückbleibt, weiß er am besten, keiner braucht es ihm zu sagen; das Demuthgeschwätz ist auch hier am unrechten Platze, es ist ekelhaft — nur der nach einem hohen Ziele Strebende weiß, wie weit er hinter demselben zurückbleibt. Der alte Barbarossa nennt seine Werke „mehr Schatten als Thaten". Leider aber wollen die Menschen nicht zu viel, sondern zu wenig; die meisten wollen nichts. Das Gegentheil kann man von Fichte lernen, auch von Pestalozzi.

Aber das halte man nur fest: nur dem Aufrichtigen zeigt sich die Natur in ihrer Wahrheit, offenbart sich das Wesen der

Dinge. Die Unaufrichtigkeit, das Wollen des Großen und Erhabenen um anderer (niedriger) Zwecke willen macht verstockt und blind. Ich sollte denken, ein Einblick in die jetzigen Zustände der europäischen Verhältnisse könnte von dieser tiefen, den Pharisäern jeder Art verborgenen Wahrheit überzeugen. Die Aufrichtigkeit ist auch die oberste Eigenschaft eines Philosophen, eines Pädagogen, eines Dichters. —

Die vierte Vorlesung führt dem Leser den Helden als Priester vor, der von Carlyle durch Luther und Knox repräsentirt wird.

So oft auch das Leben und Wesen dieser beiden Reformatoren, besonders des ersteren, geschildert worden ist, ein jeder eigenthümliche, ursprüngliche Mensch schildert sie in eigener ursprünglicher Weise. So Carlyle.

Wir müssen uns hier mit einigen seiner allgemeinen Bemerkungen begnügen.

Er zeigt, wie Zustände und Dinge, die einstmals Förderniße waren, im Ablauf der Zeiten zu Hindernissen werden können; er erklärt die Erscheinung, warum die Inhaber der Macht dem Aufkommen des Neuen widerstreben und ihm entsetzliche Schwierigkeiten bereiten, er weis't nach, daß das, was zu seiner Zeit wahr war, d. h. den Ansichten und Standpunkten der damaligen Menschen entsprach, in folgenden Zeiten unwahr werden kann.

„Jeder, der auf den Namen Mensch Anspruch hat, ist nicht nur ein Lernender, sondern auch ein Thuender; er lernt das Bekannte, aber er entdeckt auch. Kein Mensch glaubt oder kann genau dasselbe glauben, was sein Großvater glaubte; er findet etwas, das seinem Großvater glaublich war, für sich unglaublich, falsch, unverträglich mit irgend einem von ihm beobachteten oder entdeckten Dinge. Das ist die Geschichte jedes Menschen, und in der Geschichte der Menschheit sehen wir es zu großen historischen Summen auflaufen — zu Revolutionen und neuen Epochen. Dante's Fegfeuerberg steht nicht mehr „im Ocean der andern Halbkugel", nachdem Columbus sie entdeckt hat, und, fügen wir hinzu: die Ent-

deckung der runden Gestalt der Erde und folglich der Möglichkeit und Wirklichkeit der Gegenfüßler vernichtete den Glauben an die Hölle unter der Erde, und die Ueberzeugung der Naturforscher, daß die verschiedenen Menschenraçen nicht von einem Paare abstammen können, zerstört den Glauben an die von diesem einen Paare über das Menschengeschlecht gekommene Erbsünde.

So ergeht es, wie Carlyle hinzufügt, „mit allen Glaubensdingen dieser Welt, allen Glaubens- und Lebenssystemen, die daraus entspringen.“

Bemesse man danach den Werth des Versuchs, das heutige Menschengeschlecht zu den Vorstellungen der Menschen des 16. Jahrhunderts zurückzuzwingen! Man beruft sich auf den Glauben der Väter in der alten Zeit. Aber — muß man sagen — sie lebten, mit uns verglichen, in der jungen Zeit; wir leben in der älteren, wir stehen auf ihren Schultern, wir haben mehr als sie erlebt. Was in der Periode zwischen ihrem und unserm Leben entdeckt, gedacht worden ist, wußten sie nicht, aber wir.

„Ihr glaubt nicht“, sagte Coleridge, „ihr glaubt nur, daß ihr glaubt.“

Wo dies der Fall ist, da hat man „das sichere Kennzeichen des bevorstehenden nahen Todes. Es ist gleichbedeutend mit dem, was wir in unsern Tagen Formalwesen und Formaldienst nennen.“

Carlyle redet als ächter Protestant der freien Forschung das Wort. Wer thäte es als solcher nicht? Das führt zur Selbstüberzeugung, zum Subjectivismus, den man in gewohnter Weise von den „Gläubigen“ verdammen hört. Sie vergessen, daß nach ihrer eigenen Lehre der „Glaube“ selig macht, der Glaube allein, und, fügen wir hinzu, der eigene Glaube, der Glaube in dem Herzen des einzelnen Menschen selbst, nicht der Glaube eines Fremden, etwa eines Heiligen. Dieses ist ächter, wahrer Subjectivismus und mit Nichten zu tadeln. Carlyle behauptet auch, daß die Selbstüberzeugung nicht nothwendig in Spaltung, Absonderung, Sectirerei aus-

laufe. „Nicht die redliche Forschung ist es, die Anarchie schafft, sondern der Irrthum, die Unaufrichtigkeit, der Halbglaube, die Unwahrheit. Ein Mensch, der gegen den Irrthum protestirt, ist auf dem Wege, sich allen Menschen, die an die Wahrheit glauben, anzuschließen. Es ist keine (lebendige) Gemeinschaft möglich unter Menschen, die blos an Dinge des Hörensagens glauben. Das Herz eines Jeden von ihnen liegt todt, hat nicht einmal die Kraft zur Sympathie mit Dingen — sonst würde er an diese glauben und nicht auf bloßes Hörensagen. Nur in einer Welt von aufrichtigen Menschen ist Einheit möglich; aber da ist sie auf die Länge gewiß."

Man hat den oben genannten Reformatoren den Vorwurf gemacht, daß sie Hader und Zank in die Welt gebracht haben, ein Vorwurf, der gegen alle eigenthümlichen, ursprünglichen Menschen von Denjenigen, die sich im ruhigen, ungestörten Besitz ihrer Güter erhalten und keine guten Gründe gegen die „Neuerungen" aufzubringen wissen, wiederholt wird. Carlyle sagt von Luther: „Niemals vielleicht hat ein Mensch von so friedseliger Gesinnung die Welt mit Hader erfüllt." Der genannte Vorwurf will also nichts bedeuten. „Die schwache Sache, schwächer als wie ein Kind, wird eines Tages stark, wenn sie eine wahre Sache ist." So denken alle aufrichtigen, der Wahrheit zugethanen, nur ihr huldigenden, der Menschheit vertrauenden Geister. Die da bange sind, daß die Liebe zur Wahrheit und mit ihr die Wahrheit selbst verloren gehen könne, daß jene und diese der Menschheit einfiltrirt werden müsse, kennen die Natur des Menschen nicht. „Er ist ein geborner Feind der Lüge," sagt Carlyle, und darum, fügen wir hinzu, ein geborner Freund der Wahrheit. Frage Jeder sich selbst, ob es wahr sei, daß er die Lüge liebe und die Wahrheit hasse! Der Lehrer kann darüber auch seine Kinder befragen. Ein Einblick in ihr Auge reicht dazu hin! Aber derer, die mit sehenden Augen nicht sehen, giebt es noch Tausende; sie haben ihre Weisheit vom Hörensagen oder Sagenhören, sie gleichen dem todten Echo, welches nichts vermag, als das Stichwort zu wiederholen. —

Die fünfte Vorlesung handelt von dem Helden als Schriftsteller; es werden dem Leser Johnson, Rousseau und Burns als Schriftsteller-Helden vorgeführt. Bei dem Namen des mittleren bekommen gewisse Menschen Krämpfe; oder sollten sie ihn gar nicht gelesen haben, sich nur so stellen? Nun so mögen sie unsern Verfasser hören! Ihm bleibt Rousseau „trotz alledem“ ein Held, und Andern auch. Oder hat es zu irgend einer Zeit bis zum heutigen Tage nichts bedeutet, wenn Einer den Muth hat, sich den gewalthabenden Mächten, der Priesterschaft und den Despoten, entgegen zu stellen? Mit Fleisch und Blut darf ein Mensch dieser Art nicht zu Rathe gehen, und — die Stimme der Gewalthaber nicht zu achten, hat zu allen Zeiten nicht für einen Beweis der Feigheit gegolten.

Der Schriftsteller — ein Held?

Diese Art Heldenthum ist neu, gehört der neueren Geschichte an. Der große Gutenberg hat die Waffe dazu geschmiedet. Es ist die weitgreifendste Waffe — in Raum und Zeit. Der Schriftsteller spricht zu den Antipoden, als wären es seine Nachbarn, und die Nachkommen nach Jahrtausenden vernehmen seine Worte. Die Steinmonumente der Griechen und Römer sind dem Zahn der Zeit verfallen, die Worte ihrer großen Dichter und Redner sind geblieben. Nichts ist dauernder als das flüchtige Wort. Der wahre Schriftsteller ist der Held des Gedankens, der Held, der Zeit und Raum besiegt. Er steht im Dienste des Lichtes, und die Nacht flieht vor den 24 schwarzen Husaren. Selbst die Hölle kennt keinen größeren Feind. Das Wort hat selbst den Teufel überwunden. In alten Zeiten kannte man Heldengötter und Prophetenhelden — beide Arten existiren nicht mehr, keine neuen können hinzukommen; jetzt entstehen nur noch Dichter, Priester, Schriftsteller, kurz Kinder der Vernunft als Helden. Ein Dachstubenmensch kann heut zu Tage die Welt regieren. Der Geist beherrscht die Welt. „Das Wort des Schulmeisters“ — sagte Brougham — „ist gewichtiger als das Bajonet.“ — Carlyle greift aus der Zahl der Schriftsteller-Helden drei heraus, nicht gerade die allergrößten, noch weniger die glücklichsten; sie alle waren

nicht glücklich, auch zu ihren Lebzeiten nicht siegreich, sie suchten die Wahrheit, unterlagen aber — waren dennoch Helden. Auf den augenblicklichen Erfolg kommt es nicht an, nur auf die Wahrheit, den Ernst, die Energie. Den Genuß der Früchte muß solch ein Held Andern überlassen. Wer der Wahrheit dienen will, muß auf Glück verzichten. „Genieße, wer nicht glauben kann; wer glauben kann, entbehre!" Sein Genuß ist der Kampf — im Vertrauen zu dem endlichen Siege. Was ein Buch wirken kann, zeigt das „Buch der Bücher"; aber auch jeder erregbare Leser wird es an minder bedeutenden erfahren haben. Wer es niemals erfahren haben sollte, wäre keiner von den beneidenswerthen Menschen.

Wir können Herrn Carlyle's Entwicklungen hier nicht weiter folgen; besondere Bedeutung hat für uns noch, was ein so hellsehender Mann über Gegenstände sagt, die auf pädagogische Ansichten ein Licht werfen.

Man hat den Verstand verdächtigt, von ihm ausgesagt, daß er nur kalte und abstracte Menschen erzeuge, eher in den Dienst des Egoismus und der Sophistik als in den der Tugend trete, und daß er vor dem Jahre 54 allzusehr gepflegt worden sei. Was sagt Carlyle über ihn?

„Der Mann des Verstehens an der Spitze der Geschäfte: das ist der Endzweck aller Verfassungen und Revolutionen, insofern sie einen Endzweck haben. Denn der Mann des wirklichen Verstehens ist, wie ich allezeit behaupte und glaube, zugleich auch der edelmüthige Mensch, der rechtschaffene, gerechte, menschenfreundliche und tapfere Mensch." Nach jener pseudopädagogischen Lehre haben wir demnach des Edelmuthes, der Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit zu viel gehabt!

Aber man glaube deshalb nicht, daß Herr Carlyle dem Skepticismus hold und dem Idealen feind sei. Nichts weniger als das. Es könnte nur vermuthet werden von denjenigen, die das Wesen des Verstandes so wenig kennen, daß sie meinen, ein verständiger, intelligenter Mann müsse dem Gemüthsleben und der idealen Welt abgestorben sein. Nach

Carlyle's wohlbegründeter Ansicht ist der nicht-denkende Mensch der gefährliche Mensch, ist er der Mensch, der nicht sehen und erkennen, sondern nur tappen und fehlgreifen, die Natur der Sache versehen und mißkennen kann. —

Zu den oben genannten Eigenschaften, ohne die ein großer Mensch, ein Held, nicht gedacht werden kann, rechnet in Betreff des Schriftsteller-Heldenthums Herr Carlyle noch eine hinzu, die bemerkt zu werden verdient, weil sie von der Blasirtheit, der Wurmdemuth, dem Servilismus der heutigen Zeitmenschen gar nicht mehr gefaßt wird: den von Grundsätzen regierten eisernen Charakter; den unwiderstehlichen Drang, seiner Natur gemäß zu leben und zu handeln; den innern Zwang nach Offenheit, Aufrichtigkeit und Derbheit *) — Herr Carlyle nennt diese Charakterbeschaffenheit die Wildheit, indem er sagt: „In diesem Sinne ist etwas vom Wilden in allen großen Menschen.“

Dieser Ausspruch ist eben so charakteristisch als zutreffend. Ich habe diese Eigenschaft sogar in den tüchtigsten Lehrern gefunden, die mir im Leben vorgekommen sind. Wagner in Brühl hatte etwas vom Wilden an sich, Wilberg noch mehr, ja selbst in dem sonst so milden, fast mädchenhaft und kindlich zarten Fröbel fehlte es nicht. Ich könnte auch noch lebende Beispiele nennen.

Mögen das diejenigen bedenken, deren Thun und Trachten darauf ausgeht, die Lehrer an dem Spalier des Herkommens hinaufzuziehen und alle Originalität ihnen auszutreiben! Ich habe es erlebt, daß sie selbst, diese Dränger und Zwänger, darüber erschraken, wenn sie die Kreaturen, die sie geschaffen, vor sich sahen! —

Die sechste und letzte Vorlesung stellt den Helden als König dar: Cromwell, Napoleon.

---

*) Ein Mensch dieser Art war z. B. der General York:
„ernst, streng, zäh, energisch, scharf wie gehacktes Eisen; jeder Blick kühn, durchdringend, freundlich nie; sein Wille eisern, sein ganzes Wesen gewaltig, gebieterisch, zur Zucht, zur Pflicht, zum höchsten Wetteifer aller Kraft zwingend.“ Droysen, General York, Berlin 1851, I. S. 3.

Ueber die Sache sagt H. C. nicht lauter Neues, es ist ein ausgedroschenes Feld; aber den Cromwell stellt er in einem neuen (glänzenden) Lichte dar, und seine Ansichten offenbaren dem Leser in dem Dichter und Schriftsteller den großen, welterfahrenen Staatsmann. C. bewährt in dem ganzen Buche, besonders in diesem letzten Vortrage selbst seine Größe. Große Menschen und Dinge kann man nur dann auffassen, wenn man selbst nicht erbärmlich, nicht klein, nicht eingeschüchtert, kein Wicht ist.

Was C. über Revolutionen sagt, wie sie entstehen, wie sie naturgemäß entstehen, indem sie sich gegen veraltetes Wesen, versteinerte Formen, also gegen die zur Unordnung gewordene Ordnung wenden, um die dem neuen Inhalte entsprechenden Formen zu schaffen, nicht sie zu erfinden und zu machen, sondern wachsen zu lassen und eine Bahn für naturgemäßes, freies Wachsen zu schaffen; was er über die Ueberzeugungs- und Gewissenstreue und Freiheit sagt, wie ein Mensch dieser Art demjenigen, der ihm anmuthet: „Bekenne dich zu einer Lüge; rede dir ein, daß du Gott verehrst, wenn du ihn nicht verehrst; glaube nicht, was du für wahr hältst, sondern was ich für wahr halte oder zu halten vorgebe!" antwortet: „Nein, mit Gottes Hülfe Nein, Ihr könnt meinen Beutel nehmen, aber mein sittliches Selbst kann ich nicht vernichten lassen, ich werde es bis auf den Tod vertheidigen"; Dieses und Anderes zu lesen und zu beherzigen, ist wahrlich zu aller Zeit, besonders aber in dieser Zeit der Schmeichelei, Heuchelei und Selbstwegwerfung der Mühe werth.

Charakteristisch ist auch die Art und Weise, wie er den Ehrgeiz des kleinen „großen Menschen" schildert, desjenigen, der um Alles in der Welt willen gern für einen großen Mann gehalten werden möchte. „So ein Geschöpf gehört zu den erbärmlichsten Erscheinungen unter der Sonne. Ein großer Mann? Ein armseliger, krankhafter, vom Kitzel geplagter leerer Mensch, tauglicher für ein Hospital als für einen Thron unter Menschen. Ohne in den Zeitungen besprochen zu werden, kann er nicht leben. Es ist die Leerheit des Menschen, nicht seine

Größe. Weil nichts in ihm ist, so dürstet er danach, daß man etwas in ihm finde. Wahrlich, kein großer Mensch, ja nicht einmal ein natürlicher Mensch, gesund und tüchtig in irgend einer Hinsicht, verfällt diesem Jammer."

Dem freien Trieb nach individueller Selbstentwicklung, der persönlichen Freiheit, redet der freie Engländer überall das Wort. Die Selbstwegwerfung findet an ihm keinen Lobredner.

„Es ist ein unwiderstehlicher Trieb in jedem Menschen, sich der von Natur ihm angebornen Größe gemäß zu entwickeln; auszusprechen, auszuüben, was die Natur in ihn gelegt hat. Das ist recht, schicklich, unvermeidlich; ja es ist eine Pflicht, ja sogar der Inbegriff von Pflichten für den Menschen. Die Bedeutung des Lebens dürfte als darin bestehend angesehen werden: dein Ich zu entfalten, zu leisten, was deiner Fähigkeit entspricht. Dies ist eine Nothwendigkeit für das menschliche und das erste Gesetz unseres Daseins." —

Um die Wahrheit und Bedeutsamkeit solcher Gedanken zu fassen, muß man sich stets die Gegentheile, von denen wir umringt sind, und von welchen umgarnt zu werden wir für Viele zu fürchten alle Ursache haben, d. h. die Rede von der Nichtigkeit und Nichtsnutzigkeit der Menschen, von der Nothwendigkeit, das Heil ja bei Leibe nicht in sich selbst zu suchen u. s. w., nahe halten. —

Es ist ein tapferes, großes Buch, das wir bisher besprochen haben; man kann es weder ohne Belehrung, noch ohne Erhebung lesen; es verdient studirt zu werden. Herr Thomas Carlyle hat durch die Art und Weise, wie er große Menschen auffaßt und schildert, seine eigene Größe dargethan, umgekehrt wie so manche oder viele andere, mit welchen unser Vaterland gesegnet ist, die in ihren Schriftwerken in dem Maße von der Größe des Schöpfers psalmodiren, als sie selbst unfähig sind, durch ihre Werke ihre eigene Größe zu offenbaren. —

Ein Buch dieser Art ist ein Schatz; man liest es nicht aus, auch wenn man es ganz, selbst wenn man es zwei- und dreimal

gelesen hat. Man hört auch nicht auf, es zu lesen, man legt es nicht zur Seite.

Denn das halte man nur fest: in Zeiten, in welcher solche Dinge passiren, wie in den unsrigen — unter diesen winzigen, trotz dem unerträglich hochmüthigen, dabei plumpen und frechen Menschen — in der Umgebung dieser Geistlosigkeit, dieser Blasirtheit, dieser Misère — wie wehrt man sich erfolgreich gegen die Angiftung?

Ich weiß es nicht, wenn es ein solches aufrichtige, der Wahrheit der Dinge zugewandte Buch nicht thut.

Das nämlich ist ein Segen für jeden Menschen, wenn er den (stets wahren) Naturdingen gegenüber steht; darin liegt für unsere Arbeiter und Bauern ein Gegengift gegen die Fäulniß, die von verpesteten Menschen ausgeht; zu den wahrsten und edelsten Naturdingen gehört eben auch ein aufrichtiger Mensch, der nicht anders kann als aufrichtig sein.

Glaube aber nur Niemand, daß schlechte Zeiten auf Diesen oder Jenen gar nicht wirken; sie wirken auf Jeden, und es ist keiner der kleinsten Schmerzen, zu bemerken, daß man ansteckbar ist, und zu empfinden, daß man in besseren Zeiten, unter kräftigeren, offeneren und wahreren Menschen ein ganz Anderer geworden wäre.

Die Verzichtnng auf alles Ideale überstieg in unsern Tagen, in der Periode von 1850—58, wirklich alle Begriffe.*) Man erklärte es für das Abstracte und Unpraktische und bemühte sich,

---

*) Anm. aus dem Jahre 1862.

Ist die Zeit eine bessere, hoffnungsreiche geworden? Wir hoffen es. Die Nation — darauf kommt es an, nicht auf einzelne Menschen — hat Schiller gefeiert, und sie setzt ihm sichtbare Denkmäler, desgleichen Göthe und Lessing, von dem die „Demokratischen Studien, II. S. 501 ff. sagen: „Welch kämpfendes Heldenleben! Denn dieses Leben war ein fortgesetzter, ein bis zu seinem letzten Athemzuge ununterbrochener Kampf gegen die ganze Misère, wie sie nur deutsche Znstände in solcher Allseitigkeit aufzuweisen haben!"

„Ja, es ist ein Heldenleben, wie nur irgend eines jener Helden des Plutarch, aber um so unendlich ergreifender, als das Heldenthum ausgeübt wird in Umständen und Conflicten, welche den heutigen Verhält-

es den Menschen zu verdächtigen. Und doch, wo ist je in der Welt etwas Nennenswerthes geschehen — ohne ideales Streben?

Unter der Empfindung, daß man in gemeiner, elender Zeit lebt, leidet man unsäglich. Zwar wird die unsere als solche gepriesen, in der eine Erneuerung des Glaubens stattgefunden und immer mehr stattfinde; aber wo sind denn die Früchte dieses erstarkten und erstarkenden Glaubens, wo endeckt man das menschlich Große?

Viele Stimmführer der Zeit halten es für ihre Aufgabe, die Menschen von sich und dem ganzen Geschlechte klein denken zu lehren, die Menschen de- und wehmüthig zu machen und alle selbstständige Kraft aus ihnen auszutreiben. Sie wissen recht gut, was sie wollen und warum; sie wissen, daß es mit der Strebekraft eines Menschen vorbei ist, wenn es gelingt, ihn mit Mißtrauen gegen sich selbst und gegen Andere zu erfüllen. Der Strebemuth setzt Vertrauen voraus. Nimm ihm dieses, und du hast ihn entmannt! Gieb es ihm wieder, und du hast wenigstens die Möglichkeit männlichen Strebens in ihm wieder hergestellt! Willkommen heißen wir darum ein Buch, das uns Helden, das Heldenhafte im Menschen, das möglich Große in den gewöhnlichen Beschäftigungen der Menschen zeigt! „Der hohe Mensch reift nur an einem hohen." (Jean Paul.)

A. D.

---

nissen um so näher und analoger sind." Die Nation hat Fichte gefeiert. So dürfen wir hoffen: die Morgenröthe einer besseren Zeit steigt am deutschen Horizonte herauf. —

# VIII.

## Schwedisches, oder deutsches Turnen.

---

Der Abgeordnete Professor Virchow richtete am 20. Juni dieses Jahres in dem Preußischen Abgeordneten-Hause an den Herrn Unterrichtsminister v. Mühler in einer „Interpellation" die Frage, ob nach dem Willen der Staatsbehörde in den Schulen und in der Central-Turnanstalt bei Berlin, in welcher sowohl Militär- wie Civil-Turnlehrer gebildet werden, nach schwedischem, oder nach deutschem System geturnt werden solle. Der Herr Minister machte vorab die Bemerkung, daß die Bezeichnung „schwedisches" Turnen für das Turnen in der Central-Turnanstalt nicht mehr zutreffend sei; dasselbe habe zwar von dem System des Schweden Ling seinen Anfang genommen, sei aber nach und nach so verändert und umgestaltet worden, daß es richtiger als Ling-Rothsteinsches oder kurzweg als Rothsteinsches System bezeichnet werden müsse. Dieses mag, was die Uebungen der Civil-Eleven in der Central-Turnanstalt nach dem von der Staatsbehörde ausgegangenen „Leitfaden für den Turn-Unterricht in den Preußischen Volksschulen" (Berlin bei W. Hertz 1862) betrifft, zwar nicht in allen Punkten, doch im Ganzen richtig sein. Die in dem „Leitfaden" vorgeschriebenen Uebungen, welche für Elementarschüler vom 8. bis zum 15. Lebensjahre den innezuhaltenden Lehrgang darstellen, stimmen mit den Elementarübungen nach dem Eiselen-Spieß-Jahn'-

schen, d. h. dem deutschen System in dem Grade überein, daß in dieser Beziehung nicht von einem vollständigen Gegensatze zwischen vorgeschriebenem „schwedischen" und deutschem Turnen, sondern nur von Unterschieden, deren Bedeutung jedoch nicht überschätzt werden darf, die Rede sein kann. Dagegen aber besteht zwischen dem Rothsteinschen System, wie wir es kurz nennen wollen, nach welchem die Lehrer für die preußischen Volks- und höheren Schulen in der Central-Turnanstalt in Berlin gebildet werden, und dem deutschen System ein so wesentlicher Unterschied, daß allerdings von einem Gegensatze die Rede sein kann und muß. Wir kommen im Laufe dieser Worte auf denselben zu sprechen. Herr Professor Virchow erklärte sich, wie alle die Petitionen und Anträge, welche seit drei Jahren in das Abgeordneten-Haus gebracht worden sind, für das deutsche, der Herr Minister für das Rothstein'sche System. Es ist unsere Absicht, über diesen wichtigen Streitpunkt unsere Meinung zu sagen.

Die seit etwa zehn Jahren von dem preußischen Ministerium über das Turnwesen veröffentlichten Anordnungen und Maßregeln bezielen selbstverständlich die leibliche Erziehung der Jugend, gehören demnach in das Gebiet der Pädagogik und sind nach pädagogischen Grundsätzen zu beurtheilen. Eine isolirte Betrachtung derselben reicht dazu nicht hin, vielmehr müssen sie in Verbindung mit den übrigen staatlichen Einrichtungen, die öffentliche, namentlich die Schulerziehung betreffend, in Betracht genommen werden. Das Turnen ist der eine Theil der öffentlichen Erziehung, der andere ist der eigentliche bisherige Unterricht. Beide gehören zusammen, sollen von jetzt an mit einander verbunden, deshalb müssen sie auch gemeinsam betrachtet werden. Nun sind, wie bekannt, die amtlichen Vorschriften über den Unterricht in der Volksschule und die Bildung ihrer Lehrer in den von dem Herrn v. Raumer erlassenen Regulativen enthalten; dieselben sind daher in Verbindung mit den Vorschriften über die gymnastische Bildung der Volksschüler, worauf wir uns hier beschränken, in Betracht zu ziehen. In der That fällt auch der Ursprung, fallen

die Schicksale des Unterrichts und des Turnens in so merkwürdiger Weise zusammen, daß eine gemeinschaftliche Betrachtung dieser beiden Zweige des öffentlichen Unterrichts nicht zu umgehen ist. Es wird dadurch eine allgemeine Ansicht über die jetzige Lage der Dinge gewonnen, was durch eine detaillirende Betrachtung der einen und der andern Seite des öffentlichen Unterrichts zu erreichen nicht möglich ist.

Die Reform des preußischen Volksschulwesens, welches im Ganzen als das der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angesehen werden kann, datirt aus den Unglücksjahren des preußischen Staats. Die einsichtsvollsten Patrioten jener Zeit erklärten sich, wenn dem Staate wieder geholfen werden sollte, für die Nothwendigkeit einer veränderten Erziehung der Jugend. Diese Ueberzeugung war damals allgemein, sie war eine Folge der Situation, in die man gerathen war. Trotz dem, daß dieselbe gleichzeitig von Hunderten getheilt wurde, läßt sich diese allgemeine Ansicht doch auf die Thätigkeit eines Mannes zurückführen, auf keinen geringeren Mann als auf Fichte. Wie der Mann 1807—8 in seinen „Reden an die deutsche Nation" sprach, mit welcher Gewalt er sprach, mit welcher hinreißender Macht er von der Nothwendigkeit einer vollständigen Reform der Erziehung sprach, ist hinreichend bekannt. Ebenso bekannt ist, daß er den dargelegten Reformplan an Pestalozzi anknüpfte. Gleichzeitig machte er auf die Nothwendigkeit der gymnastischen Ausbildung der Jugend aufmerksam.

Die großen preußischen Staatsmänner brachten den ersten Theil der Fichte'schen Forderungen dadurch zur Ausführung, daß sie begabte junge preußische Schulmänner zu weiterer Ausbildung nach Yverdun sandten, die Ausführung des andern Theils übernahm selbstständig Jahn auf seinem Turnplatz in der Hasenhaide. So wurden die beiden Seiten der öffentlichen Erziehung, die geistige und die leibliche (womit nicht angedeutet werden soll, daß die leibliche kein geistiges Moment enthalte), kurz der Unterricht und die Gymnastik gleichzeitig in

Angriff genommen. Der Ursprung der Reform beider fällt in dieselben Jahre.

Ohne Zweifel empfingen die preußischen Lehrer durch diese Thatsachen, wie durch die damals wirkenden allgemeinen Factoren, eine starke Anregung, welche sich der Jugend mittheilte. Der Natur der Sache nach fiel die Wirksamkeit Jahn's, vor und nach den Kriegen, mehr in die Augen, als das dem öffentlichen Blicke sich entziehende Wirken der zurückgekehrten Pestalozzischen Eleven, unleugbar aber war die Umbildung in beiderlei Hinsicht sehr groß, und das neue preußische Volksschulwesen datirt aus jenen Jahren.

Wie der Ursprung des reformirten Unterrichts und der gymnastischen Jugendbildung zusammenfiel, so blieb sich auch ihr ferneres Schicksal gleich. Daß dasselbe vorzugsweise das Turnen traf, war sehr natürlich.

Es trat nämlich bald nach den Kriegen eine Reaction hervor, zwar einig in ihren Tendenzen und letzten Zielen, aber doch in doppelter Form.

Die Reaction gegen das neuere Unterrichtswesen, die entwickelnd-erziehende Elementarbildung, hieß Mysticismus und Orthodoxismus, die Reaction gegen das Turnen hieß Kamptz-Wittgensteinsches Polizeisystem. Beide zusammen sind als das System des Absolutismus zu bezeichnen; die Orthodoxie ist kirchliche Absolutie. Es galt, den Absolutismus in Kirche und Staat wieder herzustellen und zu befestigen. Als Feinde desselben erkannten die Herren der Polizeigewalt das Treiben Jahn's und seiner Freunde, die Herren der Kirche den Unterricht Pestalozzi's und seiner Jünger. Die Reaction erhob sich gegen beide, aus begreiflichen Gründen stärker und energischer gegen das Turnen, weil es in die Augen fiel, weil man in seiner Ausbreitung politische Gefahren erblickte, weil der Polizei andere Mittel zu Gebote stehen als den Herren, welche die kirchliche Autorität und Disciplin wieder herzustellen trachteten und weil der Minister ein andres Zepter führte als die Herren v. Kamptz, v. Wittgenstein u. A. Der Minister v. Altenstein war liberalen Institutionen zugeneigt, und er dul-

bete den, natürlich immer bescheidenen Grad von freier Bewegung der Lehrer; aber trotz dem trat doch — zur Signatur der Stärke des Drucks von klerikaler Seite — die gewiß merkwürdige Erscheinung hervor, daß, ich glaube ohne Ausnahme, sämmtliche Pestalozzische Zöglinge, die mit so großem Eifer und so glänzendem Erfolge die innere Reform der preußischen Schule eingeleitet hatten, in das Lager des Orthodoxismus übergingen und dadurch, da Absolutismus und freie Entwickelung nicht neben einander bestehen können, ihr ursprüngliches Wirken wieder vernichteten. Von der Richtigkeit der durch Pestalozzi eingeleiteten, geistanregenden uud bildenden Weise waren indessen doch zu viele Lehrer überzeugt, als daß die Reaction mit ihr wieder tabula rasa hätte machen können, sie war sogar in viele katholische Schulen eingedrungen, und die am meisten angeregten Lehrer arbeiteten an und in ihr weiter, schufen nach und nach alle Lehrfächer nach den Grundsätzen des modernen Unterrichts um, so daß man sagen kann, in den verflossenen 30—40 Jahren war eine Volksschule entstanden, in welcher die Schule des 18. Jahrhunderts nicht mehr wiederzuerkennen war. Die orthodoxe Geistlichkeit hörte indessen nie auf, diese Umbildung und den damit verbundenen Um- und Aufschwung mit mißtrauischen Blicken zu betrachten und dem Fortschritt auf diesem Wege Schwierigkeiten und Hemmnisse aller Art in den Weg zu legen. Daß es in dieser Beziehung weder an offenen noch versteckten Angriffen, auch an Verdächtigungen — kirchlicher wie politischer Art — nicht fehlte, weiß Jedermann.

Schlimmer erging es den Führern des Turnens und der Sache selbst. Jene sperrte man ein (Jahn saß in Kolberg, Maßmann, einer der Führer der Burschenschaft, in welcher neben sittlich-kräftigenden Ideen auch vorzugsweise die turnerische Ausbildung gepflegt wurde, in Magdeburg), die Acht nd der Bann wurden über die Sache ausgesprochen, die Turnplätze wurden geschlossen.

So blieb es bis in die vierziger Jahre hinein. Was etwa noch im Turnen geschah, geschah privatim in aller Stille, wie

von Eiselen, aber doch die Sache fortbildend, und die Lehrer der Schule arbeiteten geräuschlos an der Entwicklung der Unterrichtsgegenstände weiter.

Von dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms des Vierten erhoffte man einen neuen Aufschwung. In der That schien der König auch für das seit 1819 verfehmt gewesene Turnen einzutreten. Durch eine eigene Cabinetsorder vom Jahre 1842 erklärte er das Turnen für einen wesentlichen, integrirenden Theil der Volkserziehung. Die Erinnerung an die Gefahren für geistige und leibliche Abschwächung der Nation, namentlich der Jugend der höheren Stände durch übertriebene Anforderungen an ihre geistige Kraft, auf welche der Regierungsrath Lorinser im Jahre 1836 in einer eigenen Schrift *) hingewiesen hatte, die damals nicht ohne Einfluß auf Friedrich Wilhelm III. und den Kronprinzen geblieben war, hatte in dem König fortgedauert, verstärkt durch die Wahrnehmung, daß die Zahl der kriegstüchtigen Rekruten im Abnehmen begriffen sei — diese Verhältnisse, gehoben durch die Mahnungen des Generals v. Boyen und Alexanders v. Humboldt, veranlaßten den König zu jener Verordnung, die nicht verfehlte, mit allgemeinem Beifall aufgenommen zu werden. Der Minister Eichhorn mußte nun mit entsprechenden Maßregeln vorgehen. Er berief zu dem Ende den alten Turnmeister Maßmann und übertrug ihm die Leitung der wichtigen Angelegenheit. Aber die Sache hatte leider keinen günstigen Fortgang. Es scheint, daß in höheren, einflußreichen Kreisen sich Stimmen erhoben, welche die alte Verdächtigung des deutschen Turnens nicht vergessen hatten, sie für begründet erachteten und auf neue Gefahren hinwiesen, und da man in Maßmann das Wesen des deutschen Turnens incorporirt fand, so wurde dessen Wirken paralysirt, er selbst wieder beseitigt, die Sache kam in andere Hände. Sie wurde zwar nicht ganz in Stillstand versetzt, aber das, was für sie geschah, entsprach keineswegs den erregten Erwartungen.

---

*) 1861 neu abgedruckt bei Enslin in Berlin, noch sehr lesens- und beherzigenswerth.

Inzwischen kam das Jahr 48 heran mit seinen bekannten Bewegungen und Folgen. — Das Jahr 50 rief die ganze Reaction in's Dasein. Früher schon hatte man die Unterrichts- und Bildungsweise in den Volksschulen und in den Schullehrer-Seminarien mit mißtrauischen Blicken angesehen, manche Lehrer waren darum entfernt worden, und durch die Berufung streng-orthodoxer Geistlichen an die Spitze der Seminare war die Absicht dargelegt, dem Schulunterricht mehr als früher die Richtung nach der kirchlich-confessionellen Tendenz einzuverleiben.

Nach und nach wurde es immer klarer, daß die politische Reaction sich mit der kirchlichen verbunden hatte, wovon die natürliche Folge war, daß sie sich auf die Schule ausdehnte.

Man raunte sich nicht blos in die Ohren, sondern man sprach es offen von der Tribüne aus: „Wer die Schule hat, hat die Zukunft", ergo, wer die Zukunft nach seinem Wohlgefallen gestalten will, muß sich der Schule, d. h. der Erziehung der Jugend bemächtigen, diese gemäß der beabsichtigten Tendenz und den für richtig erachteten Zielen einrichten und gestalten.*) Die Regulative erschienen — bearbeitet von demselben Manne, dem auch die Oberaufsicht des Turnwesens übergeben war. Es war daher natürlich, daß beide Seiten der öffentlichen Volksbildung nach denselben Absichten und Grundsätzen geregelt wurden, die eine durch die Regulative, die andre durch die Central-Turnanstalt. Will man daher die Grundsätze und Bestrebungen der letzteren kennen lernen, so hat man die Grundsätze und Tendenzen, welche den Regulativen zu Grunde liegen und aus denselben klar erkannt werden können, in's Auge zu fassen. Ueber letztere haben sich, wie bekannt, diese Blätter so oft ausgesprochen, daß ich auf diese Darstellungen hinweisen könnte; ich will jedoch — ex ungue

*) „Den Staat retten", so hieß damals das Stichwort. Ganz dasselbe hatte man 1808—10 gesagt. Aber welcher Unterschied in der Bedeutung dieses einen Wortes! 1808: Erweckung der Volkskraft, 1854: Niederhaltung derselben. 1808: Pestalozzi und Jahn, 1854: Stiehl und Rothstein! —

leonem — ein Moment in der Lehrer-Bildung kurz hervorheben.

Auf dem Lectionsplane der vorregulativischen Seminare stand „Religionslehre", um die künftigen Lehrer nicht blos mit dem Christenthum, noch weniger blos mit einer Confession desselben, sondern mit der Entstehung und dem Wesen der Religion überhaupt bekannt zu machen, die Zöglinge auf einen allgemeineren Standpunkt zu erheben und dadurch vor einseitigem Absprechen überhaupt, speciell vor engherzig fanatischen und intoleranten Gesinnungen zu bewahren. Auf demselben Lectionsplane stand „Kirchengeschichte", welche bekanntlich darthut, wie das Christenthum sich entwickelt hat, wie die Kirchendogmen enstanden sind, wie die Confessionen sich gebildet und zu einander verhalten haben: Kenntnisse und Einsichten, welche ich für die religiöse und humane Bildung der künftigen Lehrer schlechthin für unentbehrlich erachte, wenn wir nicht in ihnen einseitig-verschrobene Köpfe bilden wollen. Die Regulative strichen diese beiden Gegenstände, ließen von ihnen nur einige Rudera übrig, veränderten dadurch die Standpunkte, beengten den Gesichtskreis und beschränkten — es wäre unglaublich, wenn es nicht wirklich wäre — diesen ganzen, großen, schönen und geistbildenden Unterricht auf einen dürftigen Katechismusunterricht.

Ich citire ein zweites Beispiel. Derselbe Lectionsplan enthielt „Erziehuugs- und Unterrichtslehre", welche so allgemein gehalten wurde, wie es der Standpunkt der angehenden Lehrer vertrug, jeden Falls sie über den engen Gesichtskreis des elementaren Lehrers und seiner unmittelbaren Bedürfnisse hinaushob. Die Regulative strichen diesen Gegenstand und beschränkten die Lehren über Erziehung und Unterricht auf das Maß einer dürftigen Schulkunde.

Diese beiden Notizen genügen zu dem, durch viele andere Momente unterstützten Schluß:

den Regulativen ist es nicht um die Grundlegung einer allgemeinen Bildung, sondern um die Anweisung der künftigen Lehrer zu dem, was sie unmittelbar und direct gebrauchen können, wie man kurz zu sagen pflegt, um die Bil-

bung oder Dressur ad hoc zu thun. Damit ist das Wesen, die Tendenz und die Zielbestrebung der Regulative ausgesprochen. Beschränkter Standpunkt, Engherzigkeit, Abrichtung und die mit diesen Dämonen verwandten Eigenschaften sind das Resultat strenger Befolgung der regulativischen Vorschriften.

Wenden wir nun mit dem Festhalten des eben Gesagten unsern Blick auf die turnerische Ausbildung der Lehrer in der Central-Turnanstalt, so entdecken wir dieselben Grundsätze und Bestrebungen: Anleitung zu den gymnastischen Uebungen, welche unmittelbar und direct angewandt werden sollen, nicht allgemein-menschliche, allseitige, leibliche Ausbildung und Aneignung der Eigenschaften, die sich durch allgemein humane Entwicklung erreichen lassen, worauf es die deutsche Turnkunst anlegt, sondern rein körperliche Ausbildung ad hoc, mit Hervorhebung der Uebungen, die von militärischem Nutzen sind, mit Zuspitzung der körperlichen Bildung auf den Gebrauch mit den Waffen. *)

In diesen Bemerkungen hat der Leser den Gegensatz des Eiselen-Spieß-Jahn'schen und des Rothstein'schen Systems vor Augen. Derselbe wird ihm noch klarer, wenn er an die einzelnen Momente in dem einen und in dem andern beachtet.

In der Central-Turnanstalt: Einschluß der Zöglinge in geschlossenen Raum, den Augen des Publikums entzogen — Oberleitung durch Militärpersonen — Auswahl der Uebungen nach militärischen Zwecken und nach anatomischen und physiolischen Ansichten, welche indessen von Männern, die in dieser Beziehung auf Autorität Anspruch haben, verworfen werden — Entbehrung der Turnfahrten, der Turnspiele und eines freien Turnplatzes, der mit Knaben und Jünglingen der ver-

---

*) Rothstein erklärt sich an verschiedenen Stellen seiner Werke für die Zweckmäßigkeit einer directen Beziehung und Verbindung der Leibesübungen mit militärischer Ausbildung, und Herr v. Bethmann-Hollweg erklärte 1860 in der Unterrichts-Commission, daß diese Beziehung bei der Auswahl der Uebungen in der Central-Turnanstalt maßgebend gewesen sei und maßgebend sein müsse. —

schiedenen Stände und der verschiedensten Lebensalter gefüllt ist, also Entbehrung der praktischen Anleitung und Ausbildung, die nicht durch Theorie, nicht durch individuelle Uebungen ersetzt, nur durch das Leben auf dem Turnplatz erzielt und erreicht werden kann. Dieser eine Umstand macht die Central-Turnanstalt so einseitig und verwerflich, wie ein Seminar es sein würde, welches der Uebungsschule, d. h. des zweiten, dem ersten (dem Unterricht der Seminaristen) an Bedeutung gleichen Factors der Lehrerbildung entbehrte.

Halte man dagegen die Momente des deutschen Turnens: naturwüchsiges Entstehen, nicht anf dem theoretischen, sondern auf dem praktischen Wege — Erprobung durch lange Erfahrung — Bezweckung allgemein-pädagogischer Ausbildung, welche, ohne sie direct zu bezielen (soldatische Dressur nnd militärischer Gehorsam gehören nicht auf den Turnplatz), der künftigen militärischen Ausbildung von selbst zu Gute kommt*) — Turnplatz in Gottes Luft unter freiem Himmel — freie und gebundene Bewegung auf demselben — Turnspiele und Turnfahrten — außerdem, worin der Geist des deutschen Turnens liegt, wovon in der Central-Turnanstalt keine Spur vorkommt, kameradschaftliches Verhältniß auf dem Grunde eines heiteren, in Unschuld genossenen Jugendlebens — Erziehung in den Grundsätzen strenger Sittlichkeit zu Wahrhaftigkeit, Haß der Lüge, der Verstellung, der Heuchelei und Scheinheiligkeit — Charakterbildung durch Anstrengung und Entbehrung, durch Liebe zum Einfachen und Natürlichen, durch Ueberwindung von Schwierigkeiten in Muth, Entschlossenheit und Tapferkeit, in

*) Mit der Behauptung, daß militärische Dressur nicht auf den Turnplatz gehört (auf ihm gilt die Forderung Jahn's: frisch, frei), soll nicht gesagt sein, daß die Jugend in militärischen Uebungen nicht geübt werden solle. Das ist eine, hier nicht zu entscheidende Frage für sich. In der Schweiz ist sie längst praktisch bejahend gelöst. Die Abkürzung der militärischen Dienstzeit ist davon eine natürliche, schwer in's Gewicht fallende Folge. Aber für den Turnplatz halte man den Grundsatz fest: der Turnlehrer ist kein Soldat, soll kein Soldat sein. Desgleichen: militärische Exercitien gedeihen nur unter militärischer Leitung. Darum halte man sie auseinander! —

der Uebung zu den alten ächtdeutschen Tugenden der Geradheit und der Treue — genossenschaftliche Gemeinschaft von Menschen aus verschiedenen Ständen und der verschiedenen deutschen Stämme über alle trennenden, confessionellen und andere particularistischen Unterschiede hinaus — endlich überhaupt vaterländisch-patriotische Gesinnung, mit einem Worte: nationale Erziehung und Bildung.

Kann, wenn man die Momente der Central-Turnanstalt mit denen des deutschen, auf deutschem Boden durch kerndeutsche Männer erzeugten Turnens zusammenhält, im Ernste noch die Frage entstehen, ob schwedisches, ob deutsches Turnen? Der Fechtmeister Ling und der Hauptmann oder Major Rothstein, oder Eiselen, Spieß und Jahn?

Zugleich wird dem Unbefangenen gleichsam die Ansicht aufgezwungen: die Regulative und die Central-Turnanstalt sind aus ein und demselben Princip entstanden, wie beide auch unter der Mitwirkung und Oberaufsicht eines Mannes in's Dasein getreten sind, in derselben Periode, von der Anschauung und Höhe der Reaction herab, in denselben Tendenzen, Intentionen, Absichten und Zielen, zur Gestaltung der Zukunft nach dem Willen der Reaction, zur Beseitigung allgemeiner Bildung und idealer Lebensanschauung, in Einseitigkeit und Beschränkung, in Untergebenheit gegen kirchliche und staatliche Autoritäten, in beengtem Gesichtskreise zum Dienste ad hoc abrichtend — darum Regulative und durch sie Verdrängung jeder geistbildenden, entwickelnd erziehenden Unterrichtsweise, darum militärische Central-Turnanstalt und damit Beseitigung des auf nationale Erziehung und Bildung berechneten deutschen Turnens.

Kann nach solchen Einsichten noch von einer Wahl die Rede sein? Kann man sich nach solchen Wahrheiten noch wundern über die Masse der aus allen Turnvereinen emporschießenden Petitionen um Beseitigung des fremden und um Erhaltung des deutschen Gewächses, noch wundern über die große Menge von Schriften, herrührend von den jetzt lebenden Meistern in der Turn- und Jugendführung, mit der Tendenz der

Bekämpfung des Rothstein'schen Systems, zum Sieg des Altbewährten? Kann und wird irgend Einer noch an diesem Siege zweifeln? Wie die bildende Unterrichtsweise, so ist das vaterländische Turnen dem Volke lieb geworden, kein anderes findet in den Turnvereinen (7—800) Eingang, das deutsche Volk ist aber zu Leben und Selbstthätigkeit erwacht, erwartet nicht in stummer Unterwürfigkeit Alles von Oben, sondern hält, was sich erprobt hat, fest und vertheidigt seine Positionen. Wohl, ein seinem Sinne entgegenstrebendes Wirken von Oben her kann den glücklichen, ruhigen, vertrauensvollen, freudigen Fortschritt stören, vielleicht auch in falsche Bahnen hineintreiben — die Entwickelung der deutschen Sache hemmen und vernichten aber nimmermehr. Das Volk vertraut seiner Kraft und der Gerechtigkeit seiner Sache.

Ich würde, selbst dann, wenn das auf fremdem Boden erwachsene Product an und für sich das bessere wäre, dennoch das einheimische und vaterländische vorziehen, weil es sich bei dem Volke eingebürgert hat und demselben lieb geworden ist. Das ist eine unleugbare Thatsache. Und da sie es ist, was kann, wenn trotz dem das Fremdländische und einmal verhaßt Gewordene festgehalten nnd dem Volke aufgezwungen wird, anders die Folge sein, als die, daß das Turnen keinen glücklichen Fortgang hat und daß — die deutsche Jugend und die deutschen, deutschturnenden Männer sich mit der Regierung in Opposition setzen. Verdient diese Ansicht etwa keine ernste Berücksichtigung?

Fragt der Leser endlich, welche Vorkehrungen nach unserer Ansicht getroffen werden müßten, wenn die Erziehung der Jugend in der That ihrer Einseitigkei entzogen und durch leiblich-geistige Tüchtigung die großen Zwecke nationaler Bildung erreicht werden sollen, so antworte ich — jetzt absehend von der eigentlichen intellectuellen und moralischen Bildung: Errichtung einer mit allen erforderlichen Mitteln, vor allen mit einem vollständigen Turnplatz versehenen Muster-Turnlehrerbildungsanstalt nach deutschem System. Will man wirklich den großen und wichtigen Zweck, so muß man auch die

richtigen Mittel ergreifen. Die in der Nation wieder erwachte deutsch-nationale Gesinnung wird die erforderlichen Geldmittel mit Freuden bewilligen. Wollte man aber die durch das deutsch-vaterländische Turnen ermöglichte deutsch-nationale Gesinnung und Bildung nicht; wollte man die große Sache in eine kleinliche verwandeln, sie auf schulmäßig beschränkte und dürftige Uebungen ohne Geist und Leben reduciren*) und dadurch die deutsche, auf das Ganze gerichtete Charakterbildung verhindern**): so wäre jede darauf verwandte Geldsumme nichts als Verschwendung. Aber wir vertrauen dem deutschen Volke: es entscheidet auch in dieser Angelegenheit über seine Geschicke. Ich hoffe, sagte Harkort am 20. Juni in dem preußischen Abgeordneten-Hause, daß die Regierung, wenn sie sich dem Willen des Volkes entgegenstellt, „auch in diesem Falle den Proceß verlieren wird."

Dieses ist mein Urtheil im Großen und Ganzen. Ich glaube nicht, daß man Grund haben wird, obige Vergleichung zwischen Rothstein und Jahn darum für nicht-zutreffend zu erachten, weil in der Central-Turnanstalt nur Lehrer, auf den Jahnschen Turnplätzen aber Schüler gebildet werden. Diesem Einwande würde ich dadurch begegnen, daß ich auf die bereits ausgesprochene Ansicht hinweise, daß die Lehrer eben auf dem Turnplatze wesentlich ihre Ausbildung erhalten sollen. Der

---

*) Knaben kann man eine Zeit lang mit formalen Uebungen unterhalten, vielleicht amüsiren, Jünglinge nimmermehr. Wo sie kein hohes Ziel, keinen Geist, keine Idee erblicken, da schwindet ihr Interesse sofort. Zum Lernen kann man sie allenfalls zwingen, ihnen das sie erwartende Examen vorhalten; aber was kann man auf dem Turnplatz ohne Betheiligung des Gemüths ausrichten?! —

**) Ein Beispiel solcher Verhinderung lag unter dem Czaren Nikolaus in Rußland vor. Er unterhielt „das Ministerium zur Beförderung der Volksaufklärung". In Wahrheit aber war es: das Ministerium zur Verhinderung derselben. — Anders bei dem jetzigen Kaiser Alexander II. Dessen Absichten — zu ersehen aus den höchst interessanten Reglements für Universitäten, Gymnasien und Volksschulen, Leipzig 1862 bei Wagner — erregen große Erwartungen. Die Verfasser dieser Entwürfe stehen auf der Höhe der Zeit.

auf ihm und nur auf ihm unter den Schaaren von Knaben und Jünglingen sich entwickelnde und entfesselnde Geist soll ihr Eigenthum werden.

Das Obige enthält, wie ich sagte, mein Urtheil im Großen und Ganzen, unter der Voraussetzung, daß die Central-Turnanstalt in allem Wesentlichen so bleiben soll, wie sie bisher war. Mit diesem allgemeinen, verwerfenden Urtheil kann die Meinung bestehen, daß dasjenige, was sie, namentlich nach der allmählig vorgenommenen Umänderung und mit den ihr zur Verfügung gestellten geringen Mitteln für den Anfang der allgemeinen Einführung des Turnens in alle preußischen Volksschulen angebahnt hat, nicht zu verwerfen, sondern anzuerkennen ist, und daß man Unrecht thun würde, die Regierung in dieser Thätigkeit zu stören, so lange die Mittel fehlen, höheren Anforderungen zu genügen.

In diesem Jahre nämlich soll, nachdem der Schul-Turnunterricht für obligatorisch erklärt worden, in allen Schulen damit der Anfang gemacht werden. Wer die Beschaffenheit unsrer Lehrer, der Lehrer überhaupt, nach ihrer Lage, ihrem Alter, ihrer Vergangenheit kennt — wer die häufige Abgeneigtheit unsrer Landbevölkerung gegen dergleichen Neuerungen kennt, die sie für „unnütz", für „Zeitverschwendung", für „unwürdig", der Schule wie des Lehrers, erklären — wer daher die der allgemeinen Einführung sich entgegenthürmenden Schwierigkeiten und Hindernisse kennt: der wird einsehen, daß die Sache nicht mit Gewalt und Sturm, sondern mit äußerster Vorsicht behandelt werden muß. Dieses gilt namentlich in Betreff der, wegen ihrer (erklärbar) nicht-allseitigen Ausbildung mit Anweisung zu versehenden Lehrer. Der Mangel an ausgebildeten Lehrern ist bekannt. Sollen nicht Jahrzehnte verstreichen, ehe angefangen wird, so ist keine Zeit zu verlieren, und es genügt, da in den Schulen mit den Elementen begonnen werden soll, eine Anleitung zu diesen Elementen. Solches leistet die Central-Turnanstalt, und darum sagte ich, daß man ihr in dieser Thätigkeit nicht entgegen zu treten habe.

In derselben Anschauung ist auch der vorgeschriebene „Leit-

faden" gut zu heißen. Daß die der Sache unkundigen Lehrer eines solchen bedürftigt sind, wird Niemand in Abrede sein.

Man hat ihm Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit vorgeworfen. Es kann sein; aber daß er unbrauchbar wäre, muß ich direct bestreiten, ja ihn von einer Seite, von der man ihn wüthend angegriffen hat, vertheidigen. Wahr ist nach meiner Kenntniß dieses: der Leitfaden enthält einen, von Sach- und Fachkennern entworfenen, vom Leichteren zum Schwereren wohl abgestuften, zu sehr mannigfaltigen Uebungen veranlassenden Lehrgang, mit Ausscheidung aller Uebungen, die — namentlich unter nicht vollständig ausgebildeten Lehrern — irgendwie den Schülern schädlich oder gefährlich werden könnten. Dieses ist der Punkt, wegen dessen ich den Leitfaden vertheidige. Es betrifft die ihm so schwer angerechnete Weglassung des Recks nnd des Barrens und deren Ersetzung durch den „Querbaum". Daß an dem Reck und dem Barren nicht blos schwere, sondern sehr anstrengende und für viele jugendliche Constitutionen nicht zuträgliche, ihrer Gesundheit nachtheilige, selbst gefährliche Uebungen vorgenommen werden können, wird Keiner leugnen, der das Reck und den Barren aus Erfahrung kennt. „Eben wegen jener Eigenschaften sind es wichtige Geräthe", sagt man; gewiß, aber ich füge wegen der andern Eigenschaften bei: für reifere Knaben, nicht für acht-, zehn- und zwölfjährige, nicht unter Lehrern, die selbst Anfänger sind, am allerwenigsten für unsere Dorf-Schulkinder, deren Eltern nur darauf passen, Gründe zu finden, um ihre Abneigung gegen das Turnen zu rechtfertigen. Ich bin überzeugt, daß, wenn im Laufe eines ganzen Jahres an irgend einem Schüler eines Kreises ein Bein- oder eiu Armbruch erfolgte, diese Nachricht sich wie ein Halloh durch den ganzen Kreis verbreiten würde. Darum sage ich: große Vorsicht ist nöthig, wenn der Zweck erreicht werden soll, große Umsicht bei der Auswahl der Uebungen — ein Merkmal, welches dem Leitfaden schwerlich bestritten werden kann.

Der Streit um den Barren, der wahrscheinlich noch lange fortgehen wird, veranlaßt mich noch zu einer Bemerkung.

Dieser Streit ist zu einem Streit der Wissenschaft geworden. Auf der einen wie auf der andern Seite stehen Autoritäten. Gegen den Barren z. B. Abel und Langenbeck, für denselben Dübois-Reymond und Virchow. Wer hat recht? Wie billig enthalten wir uns als physiologisch-medicinische Laien des Urtheils und warten die Entscheidung der Sach- und Fachkundigen ab. Dieselbe Erklärung hat auch der jetzige Unterrichtsminister, Herr v. Mühler, abgegeben. Nach seiner Verfügung sollen die Mitglieder des mit seinem Ministerium verbundenen Ober-Medicinal-Collegiums darüber entscheiden, ob die Reck- und namentlich die Barren-Uebungen der Gesundheit und der Entwicklung des Körpers für heilsam, oder für schädlich zu erachten seien. Im ersteren Falle würde er den Gebrauch der genannten Gerüste nicht blos gestatten, sondern vorschreiben, im andern Falle sie verbieten. Daß bei solcher Sachlage der für obligatorisch erklärte elementare Leitfaden die Reck- und Barren-Uebungen nicht mit aufgenommen hat, wird man doch wohl nicht weiter tadeln mögen.

Ich sage daher: die Central-Turnanstalt hat, nachdem das eigentlich oder specifisch Schwedische von den Uebungen der Civil-Eleven ausgeschieden worden und in den Uebungen des Leitfadens von Schwedisch oder Nicht-Schwedisch nicht mehr die Rede sein kann, Lehrer gebildet, welche den Anfangsunterricht im Turnen zu leiten im Stande sind, und die Anstalt ist darin nicht zu stören, so lange ihr nicht ausreichendere Mittel zu Gebote stehen.

Neben dieser Anerkennung*) bleibt aber das allgemeine Urtheil stehen: Was durch das deutsche Turnen erstrebt werden

*) „Man kann" — sagt Lessing — „auch an einer geringen Sache etwas Gutes finden", und er selbst gesteht, daß er sich der Begabung dazu freue.

Dabei ist in vorliegendem Falle — zur Abwehr einer vermeintlichen Inconsequenz zwischen dem eigentlichen Inhalt dieses Aufsatzes und seinem Ende — zu bedenken, daß die Regulative gegen vorhandenes, existirendes Gute auftraten und dasselbe zu beseitigen bemüht waren, während die Central-Turnanstalt Etwas, wenn auch nicht ganz das Rechte, auf einem Gebiete (dem praktischen Schulgebiete) schafft, wo noch tabula rasa war. Es ist ein Anfang, dem die Fortsetzung oder vielmehr die Umbildung nicht fehlen wird. Schafft man denselben weg, so fällt man — wenigstens

sollte und erreicht werden kann — man kann es die turnerische Ausbildung, den turnerischen Geist nennen — liegt außerhalb der Tendenz und der Thätigkeit der Central-Turnanstalt. Ob irgend eine der jetzt bestehenden deutschen Regierungen ihren Turnanstalten die Erzeugung dieses Geistes zur Aufgabe hinstellen wird? Die Leser mögen sich das überlegen.

Folglich — schließe ich — muß dieser Geist, wenn und so weit er ein guter ist, von dem Volke gepflegt werden. Dasselbe ist ja auch, wie die vielen Turnvereine erweisen, bereits tüchtig am Werke. Keine Regierung wird das zu stören versuchen. Die Sache ruht darum in den Händen der Nation. Die Mitglieder der Vereine bilden herangereifte Jünglinge und Männer, nicht Knaben. Das ist wohl zu unterscheiden. Was sich für jene schickt, paßt nicht für diese. Bei den Knaben, mit denen wir es zu thun haben, reichen die elementaren gymnastischen Uebungen aus, und wir sind zufrieden, wenn sie dieselben mit Lust und Freudigkeit ausführen. An reife Jünglinge und Männer stellen wir noch andere Forderungen. Doch genug. —

Von Mädchen-Turnen zu reden war hier keine Gelegenheit. Wir halten es — besonders in großen Städten — wenigstens für eben so heilsam und nothwendig wie für Knaben.

Ob es — um dieses noch anzudeuten — wünschenswerth sei, daß die Lehrer sich mit Leib und Seele der Turnerei ergeben möchten; ob das Lehrgeschäft dadurch nicht ebenso zu kurz kommen könnte, wie durch die Singerei: das zu entscheiden will ich meinen Lesern überlassen. A. D.

---

zunächst — in das Nichts zurück. Es giebt Fälle, wo das Beste in der That der Feind des Guten ist. Ein solcher Fall lag nach meiner Meinung hier vor. Wer es anders meint, darf nicht blos negiren, sondern muß das Bessere schaffen. Meinetwegen mag und kann einer, der in der Anschauung des Großen, das geschaffen werden müßte, wenn man wirklich von Jugend auf ein „Volk in Waffen" in's Dasein rufen wollte, den kleinen und schwachen Anfang betrachtet, ausrufen: Vive la bagatelle! — Ich kann ihm dann beistimmen.

---

Druck von J. S. Wassermann in Leipzig.